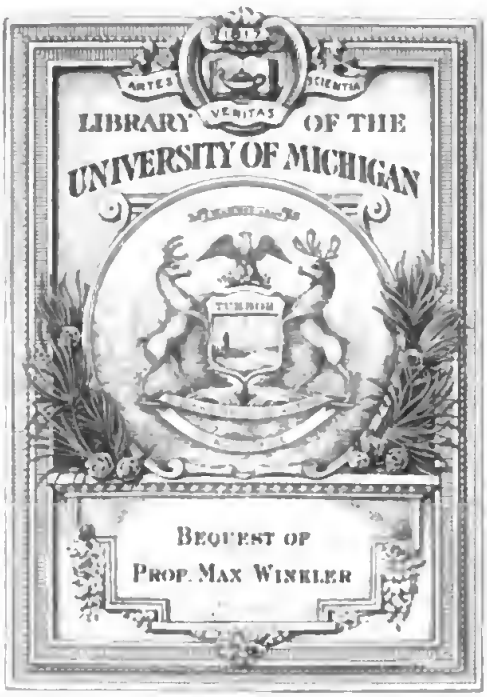
B 362112 BUPL


ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TURRIGIM
BEQUEST OF
PROF. MAX WINKLER

D
260
.S32

Digitized by Google

Kinsky und Fouquières.

Nachtrag

zur

„Lösung der Wallensteinfrage."

Von

Dr. Edmund Schebek.

Berlin.
Verlag von Theodor Hofmann.
1882.

Digitized by Google

K. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag.

Gift
Winkler Regiment
1-28

Zu spät war ich darauf verfallen, daß der mit Fenquières verhandelnde Kinsky eine mystische Person gewesen sein könnte, als daß ich diesen Gedanken schon in meinem Buche zu verfolgen vermocht hätte; nur in einer Anmerkung zu Ende (S. 517) ließ sich noch eine Andeutung darüber anbringen. Bei der nachherigen Durchsicht der französischen Originalquellen, die ich im Vertrauen auf die Vollständigkeit der in deutschen Geschichtswerken enthaltenen Auszüge vorher leider nicht zur Hand genommen, stieß ich auf nichts, was jener Annahme widersprochen hätte, dagegen auf vieles, was sie bekräftigte, und manches Andere von Wesenheit, das bisher unbeachtet geblieben, trat hervor. Wollte ich daher meine Untersuchung nicht lückenhaft lassen, so mußte ich mich entschließen, den Abschnitt „Kinsky und Feuquières" von neuem zu arbeiten.

Wie viel lieber ich auch dabei mit Thatsachen als mit Vermuthungen und Schlußfolgerungen gerechnet hätte, so waren letztere doch nicht zu vermeiden. Wenn man in ein unbekanntes, geheimnißvolles Gebiet eindringt, in welches weder Wege noch Führer geleiten, muß man sich eben aufs Suchen und Rathen verlegen. Man denke nur an das moderne Capitel der Nordpolexpeditionen. Wie wird da jedes Anzeichen beobachtet, Annahme auf Annahme gebaut und Schluß an Schluß gezogen, um den rechten Weg zu finden und die rechte Stelle zu erreichen! Eine Beschreibung der entdeckten Polargegenden wird allerdings etwas Anderes sein, als die Beschreibung der Entdeckungsreise. Ebenso verhält es sich meines Erachtens mit Geschichtsforschung und Geschichtschreibung.

In einer Hinsicht besteht aber doch ein Unterschied zwischen der früheren und der jetzigen Untersuchung. Während dort bei keiner

Partie von einem möglicherweiſe auffindbaren Documente im Voraus behauptet werden konnte, daß damit wie mit einem Ruck die aufgethürmten Lügen wegzuräumen ſein würden, wäre dazu hier ein bloßes Datum ausreichend; denn, da die Tage, an welchen Kinsky zu Dresden perſönlich mit Fenquières verkehrte, ziemlich genau feſtzuſtellen ſind, ſo würde das unbedeutendſte, von einem anderen Orte datirte Briefchen des wahren Grafen Kinsky deſſen Alibi erweiſen und damit einen vollkommen gerichtsordnungsmäßigen Beweis herſtellen. Ich war nicht ſo glücklich ein ſolches Blatt zu finden. Indeſſen würde, hoffe ich, das, was ich vorzulegen in der Lage bin, in ſeiner Geſammtheit — bloß beliebig Einzelnes herausreißen, um damit die Schwäche des Ganzen zu demonſtriren, das thut kein gerechter Richter — jeder unbefangenen Jury genügen, über Kinsky ein freiſprechendes Erkenntniß zu fällen. Wird es aber anerkannt, was ich dargethan zu haben glaube, daß Kinsky eine vorgeſchobene Perſon war, dann kann man auch bei den aus ſeiner Entlaſtung zugleich für die Entlaſtung Wallenſteins ſich ergebenden weitreichenden Rückwirkungen das große Wort gelaſſen ausſprechen: Die Wallenſteinfrage iſt gelöſt.

Mit der Löſung des Räthſels von Wallenſteins Sturz iſt noch keineswegs ſeine Geſchichte, nicht einmal die ſeines Sturzes gegeben. Das weiß ich ſelber ganz gut. Wären nicht außerterritoriale, mithin der ſtaatlichen Gerichtsbarkeit nicht unterworfene Potenzen mit verflochten, ſo könnte man allenfalls von einem merkwürdigen Criminalrechtsfalle reden. Eine Geſchichte zu ſchreiben, fiel mir aber auch nicht ein. Ueberhaupt bin ich nur zufällig in dieſes Gebiet geführt worden. Nur als Autographenſammler hatte ich 1875 meine „Wallenſteiniana“ veröffentlicht. Als 1879 das Erſcheinen von Hallwichs großem Quellenwerke bevorſtand, wollte ich in einigen Journalartikeln die Aufmerkſamkeit auf dasſelbe lenken. Es kam aber nur zu zweien, denn während der Beſchäftigung mit dem Gegenſtande war in mir die Vermuthung aufgeſtiegen, Slawata

müſſe der Verfaſſer der in den Wallenſteiniana abgedruckten Judicia geweſen ſein; Aretins Werk eröffnete eine unverhoffte weitere Fährte, und ſo gerieth ich immer tiefer in eine ſelbſtſtändige Forſchung hinein, bis aus einigen Feuilletons und hierauf aus einem Zeitſchriften-Eſſay ein Buch wurde, deſſen Abſchluß die vorliegende Unterſuchung bildet. Schon ſeine Anlage zeigt, daß es keine Geſchichte und daher auch nicht als ſolche zu beurtheilen iſt. Indem ich es eine Vertheidigungsſchrift nannte, glaube ich ſelbſt keinen Anlaß dazu gegeben zu haben, es für eine Geſchichte zu halten.

Von anderer Seite wieder hat man mein Vorgehen, um es zu tadeln, mit jenem eines Staatsanwaltes verglichen. Nun dieſen Vergleich könnte ich nur als Lob hinnehmen. Wüßte ich doch nicht, von wem eher und zuverläſſiger Klarheit über die Wallenſteinfrage zu erwarten geweſen wäre, als von Staatsanwälten, hätten ſie dieſelbe in die Hand genommen; nicht allein wegen deren vorwiegend ſtrafrechtlicher Natur, ob man nun Wallenſtein oder ſeine Ankläger als die Schuldigen auffaſſe, ſondern auch deshalb, weil ſie gewohnt ſind, jeden Fall, unbeirrt durch das außerhalb desſelben Liegende, als ein für ſich beſtehendes Unterſuchungsobject zu behandeln. Einen ſchwierigeren Stand hat in Detailfragen die Geſchichte, die, weil ſie den allgemeinen geſchichtlichen Gang zu erfaſſen und darzuſtellen hat, leicht der Gefahr ausgeſetzt iſt, das Einzelne zu überſehen oder ſogar ihm Gewalt anzuthun. Gerade die Geſchichte Wallenſteins liefert dafür ſprechende Beiſpiele. So läßt Ranke ſeinen Helden zum Verräther werden, damit er ſeine Pläne zum Wohle des Reiches durchzuſetzen im Stande wäre; Gfrörer hinwieder erkennt zwar auch ſeine hohen Ziele an, gelangt aber durch dieſe Erkenntniß zu dem entgegengeſetzten Schluſſe. Er hält einen Verrath Wallenſteins für eine Unmöglichkeit und meint, dieſer habe, indem er ſcheinbar auf die Verlockungen der Feinde einging, dieſelben nur verwirren wollen. An der Frage der Schuld oder Nichtſchuld

Wallensteins sieht man mithin klar und deutlich die Nothwendigkeit, daß in sachlichen Specialfragen der Geschichtschreibung vorgearbeitet werde. Diese hat dann die Ergebnisse der Detailforschung in das Ganze einzufügen und ihnen dadurch gewissermaßen die Sanction zu ertheilen. In diesem Sinne möchte ich auch meinen früheren Ausspruch, daß die Geschichte die Aufgabe habe die Wallensteinfrage zu lösen, erklärt oder berichtiget wissen.

Wäre es mir in der That vergönnt, einen Augenblick das Amt eines Staatsanwaltes auszuüben, so würde mir nach der Vertheidigung des bestverleumdeten Mannes der deutschen Geschichte wohl nichts anderes erübrigen, als nunmehr seine Verleumder und Verfolger auf die Anklagebank zu bringen. Wäre das aber nicht voreilig und gewagt? Können nicht Gesandtschaftsberichte und andere derlei vermeintlich untrügliche Acten aus bisher unbekannten Verstecken hervorgezogen werden, die alles wieder umstoßen? Das ist eben nicht mehr möglich, weil gewisse Thatsachen, die einen Verrath absolut ausschließen, schon so sehr gefestet sind, daß sie nicht erschüttert werden können. Darum ist auch das aus allen Zonen der Windrose zusammengetragene Belastungsmaterial nicht zu fürchten, welches von Historikern von Zeit zu Zeit in Sicht gestellt wird, wohl um die Meinung von der Schuld Wallensteins immer lebendig zu erhalten. Seit damit gerasselt wird, sind zudem Jahre, Lustren, Decennien verstrichen; seitdem hat auch Manches daraus am Tageslichte bereits seine Schreckhaftigkeit eingebüßt. Wir können daher das ohnehin schon halb zur Mythe gewordene Material ruhig weiter verdusten lassen. Sollten wir aber so glücklich sein, es noch in die Erscheinung treten zu sehen, nun dann — hoffen wir auf eine ähnliche Metamorphose, wie mit Aretins vielgerühmtem Belastungsmateriale, das sich im Handumdrehen in das allerfürtrefflichste Entlastungsmaterial verwandelte.

Prag, im Mai 1882.

I.

Durch den Aufschluß der Originalquellen über Wallensteins Verhandlungen mit Kur-Sachsen und Brandenburg*) hat sich deren Ernst und auf des Reiches Unabhängigkeit gerichtete Tendenz bis zur Evidenz herausgestellt. Ein ganz entgegengesetztes Ziel verfolgten die geheimen Unterhandlungen des Grafen Kinsky mit Frankreich und Schweden, da sie den Uebertritt des Herzogs auf die Seite der beiden Mächte und damit die Kräftigung und Befestigung ihres Einflusses in Deutschland zum Gegenstande hatten. Bei solchem Gegensatze bleibt von vornherein die Meinung ausgeschlossen, als ob Kinskys Unterhandlungen mit Wissen und Willen des Herzogs vor sich gegangen wären. Eine Bürgschaft mehr dafür liegt in der Wahl der Mächte, mit denen, und der Personen, mittelst deren dieser seine Verhandlungen pflog. Mit Brandenburg wurde in der Regel nicht direct, sondern durch Vermittelung Sachsens verhandelt. Von sächsischer Seite waren es hinwieder nicht die kurfürstlichen Räthe, sondern die beiden obersten Heerführer, Arnim und in dessen Verhinderung der Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenburg, oder auch der Kurfürst selber, mit welchen Wallenstein sich in Verbindung setzte. Gerade Johann Georg, Arnim und Franz Albert aber wurden von den Franzosen und Schweden mit unverhohlenem Mißtrauen betrachtet, sowie andererseits auch ihre Gesinnungen den Fremden keineswegs hold waren.

*) Röse, Förster, Helbig, Dudik, Ranke, Hallwich.

Was hätte also Wallenstein durch ein solches Doppelspiel erreicht? Auf keiner Seite sah für ihn dabei ein Nutzen heraus; dagegen konnte es ihm, wenn es ruchbar wurde, sehr viel schaden, denn es brachte ihn in Gefahr, auch mit jener Partei es zu verderben, die er nicht hätte hintergehen wollen.

Von Vertheidigern Wallensteins ist zwar die Ansicht verfochten worden, er habe mit den Verhandlungen Kinskys die Feinde des Kaisers nur hinziehen und beirren wollen. Allein der Erfolg lehrt, daß diese Absicht, wenn sie ja bestand, dadurch nicht im Entferntesten zu erreichen war. So große Hoffnungen man auf die geheimen Verhandlungen mit Kinsky baute, so nahm man dieselben doch nur gelegentlich mit; weder die diplomatischen noch die kriegerischen Operationen erlitten dadurch die geringste Störung oder Unterbrechung. Auch aus der Art und Weise, wie die Verhandlungen betrieben wurden, überzeugt man sich von der Unstichhaltigkeit jener Annahme. So wie es Kinsky gethan, durfte der vornehmste Träger der kaiserlichen Politik mit Mächten wie Frankreich und Schweden, die selbst über ansehnliche Hilfsquellen verfügten, zudem nicht zu verachtende Verbündete hatten und von großen Staatsmännern geleitet wurden, nicht umgehen, wollte er sich nicht jede ernstliche Verständigung mit denselben, worauf er früher oder später angewiesen blieb, für immer abschneiden, denn sobald Richelieu und Oxenstierna es erfahren hätten, daß Kinskys Anerbietungen nur Foppereien Wallensteins waren, konnten sie mit demselben anständiger Weise sich in keinen Verkehr mehr einlassen.

Ebenso wenig, als im Auftrage Wallensteins, kann Graf Wilhelm Kinsky die Verhandlungen auf eigene Faust geführt haben, denn es läßt sich kein Motiv erkennen, das ihn dazu bewogen haben könnte.

Zugegeben mag allerdings werden, daß die böhmischen Exulanten, in ihrer Sehnsucht nach dem Vaterlande, während der Entfernung des Herzogs vom Oberbefehl sich mit der Hoffnung getragen haben

mögen, daß er ſich zum König von Böhmen aufwerfen könnte und daß dieſer Umſchwung der Dinge auch ihre Rückkehr und die Wiedereinſetzung in ihre Güter zur Folge haben würde. Wenn man aber glaubt, Kinsky habe ſeine Verhandlungen mit Feuquières zu dem Zwecke aufgenommen, um ſich zum Bahnbrecher der Beſtrebungen der Emigranten zu machen, ſo hat man überſehen, daß im April oder Mai 1633, wo die Einleitung zu jenen Verhandlungen ſtattfand, die politiſche Lage ſchon eine weſentlich andere war.*)

*) Ranke ſtützt dieſe ſeine Anſicht — von den Wünſchen des engliſchen Geſandten, welcher natürlich die Wiedereinſetzung der kurpfälziſchen Familie auf den böhmiſchen Königsthron zu vertreten hatte, abgeſehen — hauptſächlich auf drei Punkte:

1. „Knüpften die Schweden an die in der Tiefe gährende Oppoſition der Bevölkerung allezeit große Hoffnungen. Ausdrücklich deßhalb ward Thurn im Frühjahre 1633 nach Schleſien geſchickt, weil er mit manchen großen Herren des Landes noch in alter Verbindung ſtand, und in ſeiner Inſtruction angewieſen, nicht alle Anhänger des Kaiſers als Feinde zu behandeln . . .“ „Wenn nun der alte Führer der ſtändiſchen Intereſſen in dem Reiche Böhmen an der Spitze eines anſehnlichen Heeres in den vornehmſten Provinzen erſchien: wie hätten nicht alle Hoffnungen der Ausgewanderten erwachen ſollen?“

2. „Kinsky, der Schwager Tiekas, der früheren Verhandlungen [?] ſchwerlich unkundig und durch die Gerüchte über die Entzweiung Wallenſteins mit den Spaniern ermuthigt, nahm nun den Gedanken, daß der Herzog die Krone von Böhmen annehmen müſſe, wieder auf. Man wollte wiſſen [?], daß Wallenſtein, um ſich gegen den Kaiſer zu erklären, nur darnach ausſehe, den Rückhalt einer anderen Macht zu gewinnen . . .“

3. „Die Emigranten verſichern, daß Wallenſtein, indem er wieder aus Böhmen aufbrach, eine ſehr bündige Eröffnung darüber [die Krone von Böhmen anzunehmen] an den ſchwediſchen Reichskanzler habe gelangen laſſen; der habe ihm geantwortet, er möge nur Ernſt damit machen, ſo werde es ihm an ſeiner Unterſtützung nicht fehlen [Sezyma]. Und gewiß hat im Mai 1633 eine geheime Communication zwiſchen Wallenſtein und Oxenſtierna Statt gefunden; wir wiſſen es aus dem Munde Oxenſtierna's; er hat dem engliſchen Agenten davon geſprochen [auf die Verſicherung des Baron Bubna hin], doch reichte ſie nicht ſo weit, wie man angenommen hat. Wallenſtein ſprach die Abſicht aus, die Zurückführung der Emigranten und die Herſtellung der Freiheiten ſeines Vaterlandes in die Hand zu nehmen. Das gehörte in den Gedankenkreis der Toleranz und Herſtellung, in welchem er den Feldzug überhaupt unternahm. Aber die Emigranten machten dieſen Unterſchied nicht. Sie ſahen ihre Herſtellung nur dann für geſichert und ſelbſt für möglich an, wenn dem Lande ſeine eigene Krone zurückgegeben würde, für die ſie zunächſt wenigſtens Wallenſtein beſtimmt hatten . . .“

Dazu haben wir Folgendes zu bemerken:

ad 1. Die Inſtruction Thurns lautete in ihrem Haupttheile (Chemnitz, II. 37), wie folgt:

„Dieſen Mangel zu erſetzen, trug der H. Reichskanzler dem alten Graf Heinrich Mathes von Thurn, welcher als einer, der mit den Herzogen zu Liegnitz und Öls ver-

Friedland hatte wieder den Commandoſtab übernommen. Der Tod Guſtav Adolphs und die großartigen Rüſtungen Friedlands im Winter und Frühjahre 1633 zu ſeinem neuen Feldzuge waren nur zu ſehr geeignet, eine gedrückte Stimmung unter den Emigranten zu

ſchwägert und ſonſten gute Kundſchaft, großen Reſpect und Credit bei den Leuten ſelbiges Orts hatte, etwas vortreffliches daſelbſt auszurichten, allem Unweſen zu remediren und ſonderbare, erſprießliche Dienſte zu thun, ſich unternommen, die Direction des Kriegs und Staats in denen ſchleſiſchen und mähriſchen Quartieren auf. Alldieweil aber die Leute der Orten nicht alle des Feindes Adhärenten, ſondern theils der Königl. ſchwediſchen Partei wahlaffectionirt, ſo der Königlichen Protection ſich nicht allein freiwillig zu ergeben begehrten, ſondern dieſelbe ſelbſt ſuchten, als ward dem Grafen vom H. Reichskonzler eingebunden, hierin einen Unterſchied zu machen und dieſe vor Feinde nicht zu halten, nach zu tractiren, vielmehr vor Freunde aufzunehmen, ihnen Schutz und Schirm zu verſprechen, ſie der Erbprinzeſſin, Krau Schweden und gemeinen evangeliſchen Weſen, auf waſerlei Maaß und Weiſe ſolches geſchehen könnte, zu devineiren und in Devotion zu ziehen."

Aus dieſer Faſſung der Inſtruction geht hervor, daß ſie nicht entfernt die Tragweite beſoß, die ihr Ranke beilegt. Nur in den ſchleſiſchen und mähriſchen Quartieren wird Thurn die mititäriſche und politiſche Direction übertragen; Böhmen wird gor nicht erwähnt; ebenſowenig iſt von den Emigranten die Rede. Es handelte ſich einfach darum, Propaganda zu machen, um eine Partei im Lande zu gewinnen, was der Kriegführung immerhin ſehr zu Statten kommen konnte. Bis zum Umſturz der ſtaatlichen Verhältniſſe durch einen offenen Aufſtand war aber der Weg noch weit. Um die Zeit, wo die Inſtruction für Thurn ausgefertigt wurde — Chemnitz ſetzt den 9./19. Februar 1633 am Rande bei — ſtand längſt eine kaiſerliche Armee unter Gallas in Schleſien; auch die Päſſe in der Lauſitz um Zittau waren bereits beſetzt und Ende Mai rückte Wallenſtein ſelbſt mit der Hauptmacht ein. Die kaiſerliche Armee mußte mithin erſt völlig geſchlagen ſein aber Wallenſtein hätte ſich freiwillig ergeben müſſen, ehe der alte Führer der ſtändiſchen Intereſſen die Fahne des Aufruhrs hätte nach Böhmen tragen können. Keines von Beiden trat ein. Die Welt erhielt vielmehr den Beweis, „daß der alte Friedländer noch lebe und dem, was man [wer?] geſagt hatte, zum Trotz, die Sache des Kaiſers mit aller ſeiner Geſchicklichkeit und Energie vertheidige."

ad 2. Da Feuquières am 19. Mai 1633 in Dresden eintraf und Duhamel ſchon vordem die Verhandlung mit Kinsky begonnen hatte, ſo müßte die Entzweiung Wallenſteins mit den Spaniern damals bereits ein fait accompli geweſen ſein, wenn, durch die Gerüchte darüber ermuthigt, Kinsky den Gedanken wieder aufgenommen haben ſollte, daß der Herzog die Krone von Böhmen annehmen müſſe. Das war aber nicht der Fall. Mit Schreiben vom 4. Mai zeigt Queſtenberg dem Herzog an, daß der ſpaniſche Agent Villani zu ihm kommen werde, um über die beigeſchloſſenen Propoſitionen des ſpaniſchen Botſchafters mit ihm zu verhandeln. Am 11. und 12. Mai ſchreibt ihm diesfalls von Mailand aus der Duca di Feria; am 27. Mai verlangt der Kaiſer „das räthliche Wahlbedunken" über das unterm gleichen Datum durch Queſtenberg übermittelte neuerliche Anbringen des Botſchafters, und von Münſterberg 1. Juni [?] endlich iſt das Gutachten

erzeugen. Am allerwenigſten aber war die Art und Weiſe, wie dieſer theilweiſe die Mittel zur Kriegführung aufbringen wollte, darnach, ihre Hoffnungen auf ihn zu lenken. Eine der Bedingungen, unter welchen er das Generalat wieder angetreten hatte, war nämlich die Zuweiſung der Confiscationen in Böhmen und im Reich zur Beſtreitung der Kriegsunkoſten. In Böhmen ſchritt er auch, ſobald die Kriegsereigniſſe es zuließen, an die Einbringung des noch confiſcirbaren Vermögens, wozu der Sachſeneinfall erneute Gelegenheit bot. Eine Confiscationscommiſſion ward gebildet und deren Verfahren geregelt. Der Herzog ſelbſt erließ die Vorladungen und mit Berufung auf ſeine Erläſſe fällte die Confiscationscommiſſion ihre Erkenntniſſe ſowie ſie auch ihm zu Handen das Vermögen der ſchuldig Erkannten zuſprach. Unter Einhaltung der feſtgeſetzten Rechtsnormen, aber mit aller Strenge, übte die Commiſſion ihr Amt aus, ohne Unterſchied von Rang und Stand und ohne Verſchonung der Hauptperſonen. Graf Thurn, der vermeintliche Zwiſchenträger des Herzogs und des Feindes erhält das Prädicat eines Hauptfeindes Sr. kaiſ. Maj. und Wilhelm von Raupow, dem Urheber des Fenſterſturzes

Wallenſteins datirt (Hallwich Nr. 369. 394. 397. 451. 453. 454. 465). Vor dieſem Tage konnte alſo, auch wenn man davon abſieht, daß die kaiſerliche Entſcheidung noch nicht erfloſſen war, das Gerücht von einer Entzweiung mit den Spaniern nicht entſtanden, umſoweniger zu den Ohren Kinsky's gedrungen ſein. Fenquières gedenkt desſelben zuerſt am 11. Juni in ſeiner Beantwortung der Fragen Kinsky's, hätte aber gewiß ſchon dieſes wichtige Motiv in ſeinem Mémoire par forme d'avis benützt, wenn Kinsky dadurch zu ſeinem Anbringen bei ihm beſtimmt worden wäre.

ad 3. Was Sezyma Raśin von der Abſicht Friedlands, den Exulanten ihre Güter zu reſtituiren, ſagt, kann uns nicht anfechten, da deſſen Zeugniß keinen Glauben verdient. Gegen Budna hinwieder erhebt ſich der Verdacht, daß er ein verlappter Agent der Wallenſtein feindlichen Partei war, auf welchen Verdacht wir in XIII noch zurückkommen werden. Hier wollen wir nur daran erinnern, daß die Wallenſtein zugemuthete Repatriirung der böhmiſchen Exulanten ein wirkſames Agitationsmittel ſeiner Gegner bildete, weil dadurch die ſehr zahlreiche und einflußreiche Claſſe der Güterkäufer in Angſt verſetzt wurde. Wie ungegründet jedoch jene Zumuthung war, beweiſt außer der fürſorglichen Liebe Wallenſteins für ſein meiſt aus Emigranten-Gütern zuſammengeſchweißtes Herzogthum Friedland auch die Strenge, mit welcher er gegen die Emigranten in dieſer Zeit verfuhr. Sie neuerdings zum Verluſt von Hab und Gut verurtheilen, ihnen den letzten Reſt davon wegnehmen, gleichzeitig aber ſie reſtituiren wollen, wie reimt ſich das zuſammen?

und fürgewesenen Präsidenten der Directorialregierung und Oberstkanzler des Winterkönigs, wird, nachdem ihm sein früheres Verschulden verziehen worden, jetzt unter Anderem zur Last gelegt, daß er sich in Prag zu Thurn freundschaftlichst gesellt. Selbst Rasin, der angebliche Unterhändler des Herzogs, wird nicht übergangen. Die Anklage bezeichnet ihn als sehr schädlich und verderblich und hebt hervor, daß er Anwärter des Grafen von Thurn war, in dessen Hause er sich täglich aufhielt. Unter den schuldig Gesprochenen befinden sich außerdem noch viele Mitglieder aus den angesehensten und edelsten Geschlechtern des Landes, wie aus den in den „Wallensteiniana" enthaltenen Actenstücken*) zu ersehen ist.

*) Mittelst Cession vom 15. April 1632 erklärte der Kaiser, er habe dem Herzog „alle und jede Uns anjetzo abermals heimgefallenen Güter und unterschiedliche Unserem Fisco zugeeignete Praetensiones wie auch die allefei's qualificirt und geartet sein und wie hoch sich dieselben erstrecken möchten, sowohl in Unserem Erbkönigreich Böhmen wie auch anderswo in dem Römischen Reich auf nothwendige Kriegsunkosten gnädigst cedirt und übergeben. — Behufs Einbringung der gedachten Prätensionen setzte der Herzog eine Confiscationscommission ein und versah dieselbe mit einer Instruction. — Bei dieser Confiscationscommission waren gemäß seines Edictes vom 17. Jänner 1633 alle Schulden und Forderungen, welche die Bewohner des Königreiches an die mit den Sachsen in Böhmen eingefallenen Emigranten und Exulanten und andere Feinde S. kais. M. hatten, so wie alle von denselben in Händen habenden Fahrnisse, bei Strafe des vollen Ersatzes, anzumelden. — Mit gleichzeitigem Edicte Friedlands wurden 52 namentlich angeführte und alle ungenannten Personen, die sich zu Ihrer Kais. Maj. und des ganzen Landes offenen Feinden begeben, bei ihnen in Dienste eingelassen und darinnen bishero verharret, vor die Confiscationscommission vorgeladen. Unter den 52 Benannten befanden sich 3 aus dem Herren-, 16 aus dem Ritter- und 33 aus dem Bürgerstande. — Mit der General-Relation des Kaisers vom 14. Mai 1633 erhielt die Landtafel die Weisung, auf Verlangen des Herzogs oder seiner Vollmachtsträger die ihr zustehenden amtlichen Functionen in Bezug auf die Sicherstellung oder Geltendmachung seiner Prätensionen vorzunehmen. — Unterm 14. und 24. November 1633 erflossen zwei Decrete Friedlands, auf welche sich die Confiscationscommission in ihrem Erkenntnisse vom 25. Jänner 1634 beruft, mittelst dessen unter Angabe des Vergehens 15 Personen aus dem Herren- und 59 aus dem Ritterstande, dann 117 Bürger aus Prag und 34 aus Leitmeritz zum Verlust ihres Vermögens an den Herzog von Friedland verurtheilt wurden. — Das Gleiche wurde mittelst Sentenz vom 16. Jänner über 2 Personen des Herrenstandes, 15 des Ritterstandes und 34 bürgerliche, und mittelst Sentenz vom 11. Februar 1634 über den Herrn Joachim Liebsteinsky von Kolowrat verhängt. - Der Graf von Thurn selbst war nicht ausgeschlossen, wie man aus einer Juxta zum Erkenntnisse vom 25. Jänner 1634 ersieht, in welchem er ein Hauptfeind Sr. Kais. M. genannt wird. (Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. 1875. XIII. Jahrgang V. und VI. Heft.)

Unter so bewandten Umständen dürften die böhmischen Exulanten schwerlich ihre Hoffnungen auf Wallenstein gebaut haben. Gesetzt aber, sie hätten solche genährt, so hatte Graf Wilhelm Kinsky am wenigsten Ursache, sich zu ihrem Anwalte aufzuwerfen. Er gehörte nicht zu den Exulanten gewöhnlichen Schlages. In der Regel lebte er zwar im Auslande, aber wohl nur der Religion wegen. Er blieb auch im Besitze seiner Häuser in Prag und seiner Güter Teplitz, Binsdorf, Böhm.-Kamnitz, Hainspach, Rumburg und Zahořan und durfte sich auf denselben aufhalten, freilich nur gegen besondere Bewilligung, die jedoch von Zeit zu Zeit immer wieder erneuert wurde.

Die letztere Begünstigung verdankte Kinsky, wenigstens vom Jahre 1632 an in der unbedingten Fassung und bestimmten Normirung von fünf Jahren, der entschiedenen Fürsprache seines Freundes und entfernten Schwagers Wallenstein.*) Man kann daher wohl sagen, daß in dieser Periode seine Lebensstellung an dessen Geschick gekettet war. Um so mehr mußte er sich hüten, etwas zu unternehmen, was dessen Pläne zu stören geeignet war. Nun darf man ihm doch so viel Kenntniß davon zutrauen, daß ein Uebertritt des Herzogs auf Frankreichs und Schwedens Seite ganz außerhalb ihres Rahmens lag. Zudem mußte er den Charakter desselben zu gut kennen, um nicht zu wissen, daß er nicht der Mann war, welcher, wenn es nicht der

In dem Codex des Prager städtischen Archives 714 Fol. 122 b—125 b befindet sich auch ein Actenstück der Confiscationscommission, nämlich ein Verzeichniß der mit dem Grafen von Thurn und seinen Adhärenten 1631 nach Prag Gekommenen vom 13. December 1633. Herr Professor Emler hatte die Güte, uns davon eine Abschrift nehmen zu lassen. Es ist eine Aufforderung an die Prager Städte, was sie von diesen Personen wissen, bei Treu und Glauben und unter städtischem Insiegel bei der Confiscationscommission anzugeben. Zum größten Theil sind es mit Ausnahme der Bürger aus Leitmeritz, die nicht vorkommen, dieselben Namen, wie sie im Registrum der Erkenntnisse vom 25. Jänner 1634 (Wallensteiniana S. 45 u. ff.) verzeichnet erscheinen und auch das Verschulden ist im Allgemeinen gleich angegeben. Bald hier bald dort fehlen jedoch einzelne Personen. So sind z. B. in dem erwähnten Actenstücke aus dem Herrenstande Matthes Graf von Thurn, Welen von Zierotin und Adam von Wchynitz und Tetlan angeführt, die im Registrum fehlen.

*) Beilagen Nr. 7 zur Lösung der Wallensteinfrage.

Kaiſer verlangte, ſich in die von einem Anderen geſchaffene Situation einzwängen ließ, und daß er zu viel auf die Sicherheit des Beſitzes hielt, als daß er dieſen einer fata morgana zu Lieb, wie es die böhmiſche Krone war, riskirt hätte. Insbeſondere die zwei letzten Botſchaften an Feuquières, jene vom 1. Jänner und nach dem Pilſener Reverſe, ſtellen ſich bei dem Grafen Kinsky als eine pſychologiſche Unmöglichkeit dar, da derſelbe um dieſe Zeit ſchon wußte, daß der Herzog ſo zu ſagen ſeine Exiſtenz in das Zuſtandekommen des Uebereinkommens mit Sachſen ſetzte, welches jedoch durch Lautwerden der Kinsky'ſchen Anerbietungen an Feuquières ſofort in die Brüche gehen mußte. Ein ſolches Hineingreifen wäre alſo von Kinsky nicht bloß undankbar und gewiſſenlos, ſondern zugleich höchſt thöricht geweſen, denn mit dem Bekanntwerden jener verrätheriſchen Umtriebe hätte er, auch abgeſehen davon, daß er ſich der fernern Stütze des Herzogs von Friedland beraubte, ſeinen großen Güterbeſitz verwirkt und es drohte ihm zugleich der Verluſt des Schutzes, welchen er beim Kurfürſten von Sachſen genoß, deſſen Politik jene Umtriebe ebenfalls zuwiderliefen.

In den Geſchichtswerken ſind die irrigſten Meinungen über Wilhelm Kinsky's Leben und Charakter anzutreffen.

Er gilt von jungen Jahren her als ein geriebener Politiker; ſicherlich aber nur in Folge einer bei den gleichen Anfangsbuchſtaben der Vornamen leicht möglichen Verwechslung mit ſeinem älteren Bruder Wenzel, welcher wirklich ein Hauptintrigant war. Beglaubigt wird ſein Name zuerſt zur Zeit des Paſſauer Einfalles genannt, wo er an der Vertheidigung Prags ſich betheiligte und mit ſeinem Bruder Wenzel das Jeſuiten-Collegium gegen einen tumultuirenden Volkshaufen vor Mord und Plünderung ſchützte.*) Der Directorial-Regierung 1618 gehörte er nur ganz kurze Zeit an, denn bald ſehen

*) Freih. von Tettau, Urkundliche Geſchichte der Tettauſchen Familie in ihren Zweigen Tettau und Kinsky. Berlin 1878.

wir seine Stelle aus unbekanntem Grunde durch seinen jüngeren Bruder Radslaw besetzt. Im Wahl-Landtage stimmte er nicht für die Wahl Friedrichs von der Pfalz, sondern mit seinem jüngeren Bruder Ulrich für Johann Georg von Sachsen. Mißliebig ist er deßhalb, wie die Folge lehrt, bei Hofe nicht geworden; vielleicht darum, weil man die Wahl Johann Georgs, welcher immer eine gewisse Hinneigung zum Kaiser bewahrte, als das kleinere Uebel ansah.

So viel ist uns aus der Zeit vor der Schlacht am weißen Berge über ihn bekannt. Nach derselben, heißt es weiter, sei er wegen seiner Betheiligung am Aufstande ausgewandert und erst Wallenstein habe ihm Verzeihung und den Grafentitel erwirkt.

Alles das ist unwahr oder zum Theil ungewiß. Vor uns liegt ein Manuscript: Lista condemnatorum betitelt, auf dessen innerem Deckel die Worte eingeschrieben sind: „Anno 1673, 24. Augusti ist diese Lista condemnatorum von der Hochlöbl. Königl. Revision- und Liquidations-Commission uns zum abschreiben Communiciret worden.“ Ob das nun das abgeschriebene oder das communicirte Exemplar sei, den amtlichen Charakter wird man dieser Liste nicht absprechen können, und daher auch nicht möglichste Genauigkeit und Vollständigkeit. In derselben kommt aber Wilhelm Kinsky weder unter den Verurtheilten noch Absolvirten oder Pardonnirten vor. Wie aus den in unserem Aufsatze: Die Ferdinandeische Fundation*) publicirten Actenstücken hervorgeht, waren unter den cum oder sine clausula Absolvirten vornehmlich jene begriffen, welche, wenn ihnen auch sonst kein Verschulden zur Last fiel, Friedrich von der Pfalz den Eid der Treue, „das abscheuliche Juramen“ geleistet hatten, und die Absolvirten blieben von einer Buße nicht verschont, sondern es wurde in der milderen Form einer Subscription von ihnen ein gewisser Betrag für eine Stiftung, „die Ferdinandeische Fundation“, eingefordert, die

*) Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. XVIII. Jahrgang. 3. Heft.

zur Erziehung adeliger Jünglinge im katholiſchen Geiſte beſtimmt war. In den dießfälligen Subſcriptions- und Zuſtellungs-Liſten erſcheint der Name Wilhelm Kinsky ebenfalls nicht. Er hatte ſich mithin ſelbſt von dem Makel, deſſen ſich viele Katholiken ſchuldig gemacht, nämlich dem Winterkönig Treue geſchworen zu haben, frei gehalten.

Im Widerſpruche mit den bisher gangbaren Nachrichten lebt Kinsky nach 1620 noch eine Reihe von Jahren hindurch nicht bloß unangefochten, ſondern in Gunſt bei den erſten Würdenträgern des Landes, in Böhmen.

Aus dem Anfang des Jahres 1621 vernehmen wir aus einem Briefe (Beilage 1), daß er Erbsanſprüche auf den Nachlaß ſeines Bruders Ulrich erhebt, was kein Zeichen von bereits prekär gewordenem Beſitze iſt. Im Jahre 1622 läßt uns das Tagebuch des Dr. Borbonius manchen Blick in ſein und der Familie Trčka Privatleben thun, aus welcher er die Tochter Eliſabeth zur Gemahlin hatte.*) Nicht die entfernteſte Anſpielung findet ſich darin, daß ſeine

*) Auf dieſes intereſſante Tagebuch, welches die fürſtlich Lobkowitz'ſche Bibliothek zu Roudnitz bewahrt, wurden wir durch den fürſtlichen Bibliothekar und Archivar Herrn Maximilian Dvořak aufmerkſam gemacht und ſeiner bewährten Gefälligkeit verdanken wir auch, nachdem Se. Durchlaucht Fürſt Moritz von Lobkowitz, wie immer, hochgeneigt die Bewilligung ertheilt, die Kinsky und die Familie Trčka betreffenden Auszüge daraus ſowie mehrere Briefe aus dem Archive, wodurch zum erſten Male einiges Licht über das Leben Kinskys von der Bewältigung des böhmiſchen Aufſtandes an bis zum Antritte ſeines Exils kommt.

Dr. Matthias Barbonius von Barbenheim war ein ſeiner Zeit berühmter Arzt und nebſtbei lateiniſcher Dichter. Schon ſeit Rudolph II hatte er die Stelle eines Landesmedicus inne; im Anfang des Jahres 1621 wurde er jedoch gefänglich eingezogen. Das Tagebuch (Kalender-Einſchreibungen) umfaßt bloß das Jahr 1622. Zu Anfang desſelben iſt Barbanius noch im Gefängniſſe (5. Februar: captivitatis meae integer elapsus annus) oder zuletzt, nur noch im Hausarreſte (5. März: hac vespera elapsa sunt 21. octidua domesticae meae captivitatis). Die Frau Trčka und ihr Schwiegerſohn Kinsky gaben ſich alle Mühe ihn daraus zu befreien. Dieſer ließ ihm wiederhalt ſagen, er könne ihm nicht heraushelfen, außer er begäbe ſich in ſeine Unterthänigkeit, was er jedoch jedes Mal entſchieden verweigerte. Auf die Fürſprache der Gräfin wurde er endlich am 3. Juni gegen eine Bürgſchaft von 6000 Schock entlaſſen. Doch der Verurtheilung in totum und der Confiscation ſeines Antheils an dem Gute ſeiner Frau entging er nicht, weßhalb die Frau Trčka ihre Bitten um ſeine Begnadigung bald da bald dort erneuerte.

Stellung irgendwie gefährdet gewesen wäre. Er hält sich nach Belieben in Prag oder auf seinen Gütern, zumal in Teplitz oder auch in Zahořan, auf; er empfängt Freunde und Nachbarn in Teplitz und stattet wieder anderwärts Besuche ab. Wenn er den Dr. Borbonius auffordert, sich behufs seiner Befreiung aus der Haft in seine Unterthänigkeit zu begeben, so kann doch nicht schon seine eigene Oberherrlichkeit wankend geworden sein. Sollte ihm eine Vermögensconfiscation gedroht haben, so würde er auch 1622 der Stadt Leitmeritz schwerlich ein Darlehen gegeben haben, da er sein Capital wohl sicherer, als bei einer Stadtgemeinde, wo es leicht in Beschlag zu nehmen war, zu bergen bedacht gewesen wäre.

Ebenso wenig liefern die Briefe (Beilage 1) aus den späteren Jahren einen Anhaltspunkt dafür, daß sein Aufenthalt oder sein Besitz in Böhmen bereits in Frage gestanden. Wohl wird bereits

So weit aus dem Tagebuche zu ersehen ist, bekam Dr. Borbonius auf dem Schlosse Teplitz ein Asyl, wo er die Stelle eines Hausarztes und zugleich einer Art Haushofmeisters versah. Die Mitglieder der Familie beeilten sich, ihn wieder mit den Nothwendigkeiten des Lebens zu versorgen. Frau von Kinsky gab ihm schöne Leinwand auf vier Hemde, welche ihre Schwester die Frau von Stubenberg von ihren Hausleuten nähen ließ, und außerdem Mütze und Handschuhe mit Fuchspelz gefüttert. Der Hausherr ließ ihm Tuchkleider machen und schenkte ihm eine Palandrana (weiten Regenmantel) aus meißner Tuch. Von einem Herrn Matthias erhielt er ein Paar Stiefel und Pantoffeln, die je drei Schock gekostet hatten, „denn die Theuerung war bedeutend.“ Die am 13. August kdlg verstorbene Schwester Kinskys Elisabeth bedachte ihn mit einem Vermächtnisse von 50 Schock und aus Liebe schenkte ihm der Baron 20 Schock.

Auch nach dem Jahre 1622 setzt, einigen Briefen zufolge, Frau von Trčka ihre Bemühungen fort, dem Doctor Verzeihung zu erwirken. Bei Paul Michna muß er gleichfalls sehr in Gunst gestanden sein, denn er widmet ihm unterm 5. Februar 1622 folgendes Distichon:

Qui Mielnam laudat, divina charismata laudat.
Non habet huic similem Caesaris aula virum.

Aus Prag den 13. Jänner 1626 schreibt Michna an den Oberstkanzler Zdenko Adalbert Popel von Lobkowitz: D. Borbonius licet videatur velle doceri, tamen manet pertinax in sua opinione; in aliis rebus est bonus vir, multis hac peste duranto bene inservivit, rogat de jam dudum petita gratia S. C. Mtis, et ego tanquam pro medico intercedo.

Doch all' die hohe Fürsprache half nichts. Im Jahre 1628 mußte auch Borbonius das Vaterland verlassen. Er wandte sich nach Polen, wo er 1629 starb.

1624 der Beschwerde Ausdruck gegeben, daß Prädicanten auf seinen Gütern sich aufhalten. Der Anlaß dazu dürfte aber von ihm behoben worden sein, widrigens die folgenden Briefe eine Mißhelligkeit durchschimmern lassen würden, was nicht der Fall ist. Die Klage von Martinitz vom 26. Mai 1626 ist sogar etwas verdächtig, insofern als sie gerade nur die Familien Trčka und Kinsky, und beide in einem Athem, nennt, obwohl deren beiderseitige Gütercomplexe weitab von einander lagen. Mit dem anderen Briefe von Martinitz dto. 20. December vom 1625 klärt sich wieder die Sage auf, daß Kinsky den Schloßberg bei Teplitz durch Baumeister aus Holland auf das Stärkste haben befestigen lassen, um dem Herzog einen Stützpunkt bei seinen Plänen auf den Königsthron zu bieten,*) denn man ersieht aus diesem Briefe, daß die Befestigung auf dem Schloßberge, welche ohne Zweifel unter dem Fortalitium zu verstehen ist, schon 1625 bestand. Vielleicht war sie sogar ein Vermächtniß aus noch viel früherer Zeit. In der Nähe der Grenze mochte sie eben als ein angemessener Vertheidigungspunkt angesehen worden sein. Daß Kinsky 1626 noch nicht in Feindschaft mit Slawata lebte, darf man aus dem Briefe vom 27. August 1623, schließen, laut dessen er bei der damals grassirenden Krankheit für sich und seine Familie in dem Schlosse Melnik, welches Slawata einige Zeit pfandweise inne hatte, ein Asyl suchte. Zu bemerken ist es aber doch, daß weder er noch seine Schwiegermutter, die Frau von Trčka, sich mit diesem Anliegen unmittelbar an denselben wandten. Ob die im Briefe Adams von Waldstein erwähnten Erbsangelegenheiten die Güter von Kinskys im Jahre 1620 verstorbenen Bruder Ulrich oder eine andere Erbschaft betrafen, muß ebenso dahin gestellt bleiben, als wie der Umstand, ob seine Schritte einen Erfolg hatten.

Bis zum 29. Mai 1627 war also von einer Auswanderung Kinskys, sei es einer freiwilligen oder nothgedrungenen, keine Rede.

*) Schaller, Topographie von Bohmen VI, S. 100.

Da einem Emigranten kaum die Auszeichnung der Erhebung in den Grafenstand zu Theil geworden sein dürfte und diese am 2. April 1628 erfolgte, so wird man mit Grund annehmen können, daß Kinsky bis dahin das volle Heimathrecht genoß; ja man kann vielleicht diesen Zeitraum noch etwas weiter ausdehnen, weil Slawata in seinem Schreiben vom 31. Jänner 1632 (Beilage 7 Wallensteinfrage) sagt: „daß bisher demselben Herrn von Wchynitz der Grafentitel von der böhmischen Kanzlei nicht gegeben wird, daran ist Ursache, daß er von Sr. Kais. M. als König von Böhmen aus der böhm. Kanzlei ein Diplom oder eine Begnadigung noch nicht erhalten hat. Das, denke ich deßhalb, weil er darum nicht gestanden, indem er nicht wußte, wie lange er sich in Böhmen werde aufhalten dürfen.“ Die Bemerkung in dem Briefe vom 14. Februar 1632: „Ich denke deßhalb, weil er sich in Böhmen nicht aufhielt,“ ist nicht nothwendig ein Widerspruch damit, weil er noch einige Zeit nach dem 2. April 1628 in Böhmen geblieben, hierauf aber nach Sachsen übersiedelt sein kann, wo er dann nach der Meinung Slawatas nicht mehr an die Erwirkung des Grafentitels Seitens der böhmischen Hofkanzlei gedacht haben mag.

Mit einiger Verläßlichkeit wird man somit den Zeitpunkt seiner Auswanderung zwischen dem 2. April 1628 und 16. September 1631 verlegen dürfen, an welch' letzterem Tage ihm nach des Freiherrn von Tettau „Urkundlicher Geschichte“ der Sohn Johann Georg zu Pirna starb. Den Besitz seiner Güter und die Begünstigung, sich auf denselben aufzuhalten, war ihm aber gleich Anfangs zu Theil geworden, was aus Slawatas Brief vom 7. Februar 1632 (a. a. O.) zu entnehmen ist, worin gesagt wird: „So hat Se. Kais. M. zu genehmigen geruht, daß er über die vorige Frist und Erlaubniß sich noch länger aufhalten dürfe.“

Von einem Eingreifen des Herzogs von Friedland zu Gunsten Kinskys ist in den uns bekannten Actenstücken vor dem Jahre 1632

nichts zu entdecken. Erst Anfang dieses Jahres stand der Herzog zufolge der gedachten Briefe Slawatas dafür ein, daß Kinsky auf die bestimmte Frist von fünf Jahren und unbedingt die Erlaubniß gewährt würde, seine Güter in Böhmen zu besuchen, womit er die Einstreuungen Slawatas vereitelte, welcher die Erlaubniß gerne verclausulirt hätte, sowie er auch wegen des Grafentitels Späne machte, als ob die böhmische Hofkanzlei einen Reichsgrafen nicht auch Graf zu tituliren gehabt hätte. Wahrscheinlich ist Wallenstein erst seit der Vermählung Adam Trčkas, durch welche er auch in ein Schwägerschaftsverhältniß zu Kinsky kam, mit demselben in nähere Beziehungen getreten. Den Zeitpunkt dieser Vermählung vermochten wir jedoch nicht zu ermitteln.

Allem Anscheine nach hatte bis um die Mitte des Jahres 1627 Wilhelm Kinsky die Protection Wallensteins nicht einmal vonnöthen; denn die Familie Trčka, insbesondere die Frau von Trčka, besaß und unterhielt Verbindungen mit den angesehensten Persönlichkeiten des Landes und Kinsky selbst erfreute sich bei denselben eines unzweideutigen Wohlwollens. Nach dem Tagebuche des Dr. Borbonius weilte der oberste Träger der kaiserlichen Gewalt in Böhmen, Fürst Liechtenstein, 1622 zweimal auf dem Trčkaschen Schlosse Swětla als Gast. Dem kaum minder einflußreichen leitenden Staatsmanne für die böhmischen Angelegenheiten in Wien, dem Oberstkanzler Zdenko Adalbert Popel von Lobkowitz, stand die Frau Trčka, eine geb. Lobkowitz, durch Verwandtschaft nahe und verkehrte mit ihm in freundschaftlichster Weise, was man schon daraus ersehen kann, daß sie ihn mit dem Worte: „Vater" anredet. Er seinerseits erweist ihrem Schwiegersohne besondere Gefälligkeiten und auch der erste Landesbeamte, Oberstburggraf Adam von Waldstein, ist ihm, das verrathen die warmen Worte seines Schreibens vom 29. Mai 1627, aufrichtig zugethan. Wenn es wahr ist, was die Historiker des Hauses Kinsky, Folkmann und Freiherr von Tettau, berichten, daß

Wilhelm Kinsky zum Kämmerer und Obersten ernannt worden sei, so hätte man auch thatsächliche Beweise der Gunst, in welcher er beim Kaiser und dessen Rathgebern stand, aus dieser Zeit, denn im Jahre 1622 schloß Dr. Borbonius diese Aemter noch nicht in seine Titulaturen ein, andererseits ist vorauszusetzen, daß sie seiner am 2. April 1628 erfolgten Erhebung in den Reichsgrafenstand vorausgegangen sind. Erst vielleicht mit der Uebernahme des Oberstkanzleramtes durch Wilhelm Graf Slawata nach dem am 16. Juni 1628 verstorbenen Fürsten Zdenko Lobkowitz dürfte jene Wendung eingetreten sein, welche Kinsky nöthigte, dem allgemeinen Gebote der Nichtduldung von Akatholischen im Inlande Folge zu leisten und, wenngleich unter milderndern Umständen, seinen regelmäßigen Wohnsitz in Sachsen aufzuschlagen. Eine Folge irgend eines Vergehens war jedoch seine Uebersiedelung keinesfalls. Kann doch Slawata selbst in seinem Schreiben an Martinitz vom 7. Februar 1632 nicht umhin, Kinsky das Zeugniß auszustellen, „daß er in diesen kriegerischen Zeitläuften seine besondere Treue Sr. Majestät bewährt," und auch einzelne Aeußerungen des Kaisers aus der Zeit des Exils sprechen für fortdauernde kaiserliche Gnade. So das Postscriptum aus dem Schreiben Questenbergs an Wallenstein vom 5. Mai 1633: „Ihre Mt. citiren den Herrn Wilhelmben Graf Trzki allher darumben, daß man soll unterthäniger ein Versuch thuen, ihn mit dem Herrn Kynski wieder zu vergleichen" (Hallwich Nro. 375), dann das von uns (Beilagen Nro. 7 der Wallensteinfrage) publicirte Schreiben des Kaisers an Kinsky vom 21. December 1633 mit Ausdrücken wie diese: „Aus Kaisl. Gnaden, mit denen Ich Euch auch anderwärts wohlbeigethan . . . Maßen Ich Euch dessen dann hiermit gnädigl. versichern und dabei in allen Kaisl. Gnaden gegen Euch jederzeit wohlgeneigt verharren thue."

Wenn wir von den Kinsky zugeschriebenen Verhandlungen mit Fenquières absehen, die den Gegenstand unserer Untersuchung bilden,

ſo beruht die landläufige Meinung von ſeiner politiſchen Intriguantenrolle theils auf einer Reihe Vorausſetzungen — ſeiner Betheiligung am böhmiſchen Aufſtande, ſeiner Emigration und dem Verluſte ſeiner Güter, theils auf Folgerungen daraus, daß er mit dem Herzog von Friedland befreundet und verſchwägert war, von ihm Ende 1633 und Anfang 1634 eine Friedensmiſſion bei dem Kurfürſten von Sachſen hatte und mit ihm zugleich als Opfer der Egerer Kataſtrophe fiel.

Allein die Vorausſetzung von einer Betheiligung an dem böhmiſchen Aufſtande iſt zur Gänze irrig; des Beſitzes der Güter wurde er nicht verluſtig und ſein Exil war weder ein unbedingtes, noch trat es ſchon ſo frühzeitig ein, wie man gewöhnlich glaubt. Sein Freundſchaftsverhältniß zu Wallenſtein ſcheint erſt aus den letzten Lebensjahren zu datiren und die Friedensmiſſion beſchränkte ſich auf die Uebermittelung gewiſſer Vorſchläge, über die erſt ſpäter im Beiſein eines kaiſerlichen Hofrathes verhandelt werden ſollte. Der gewaltſame Untergang hingegen iſt für ſich allein noch kein Argument für ein Verſchulden oder für die Fähigkeit, ein ſolches zu begehen. Die Prämiſſen, welche zu der Annahme von einem politiſchen Ränkeſpiel Kinskys oder von ſeiner Neigung dazu Anlaß gaben, ſtellen ſich ſohin ſämmtlich als hinfällig dar.

Ebenſo wenig aber, als irgend ein haltbares perſönliches Motiv zu einer politiſchen, zumal verrätheriſchen Thätigkeit bei Kinsky aufzufinden iſt, läßt ſich in den Begebenheiten ein Anlaß dazu erkennen oder gar eine wirkliche Bethätigung entdecken.

Bis in das Jahr 1628 hinein haben wir nach den oben mitgetheilten Thatſachen vollen Grund, ihn als in Gunſt beim Kaiſer und bei ſeinen oberſten Räthen ſtehend zu halten. Von 1628 bis 1630 boten die Weltbegebenheiten kaum einen Spielraum zu nebenſeitiger Wühlerei. In den Jahren 1630 bis Anfang 1632, d. i. während des Siegeszuges Guſtav Adolphs in Deutſchland, mochte das wohl eher der Fall ſein; doch in den Actenſtücken, welche

Dudik in seinem „Waldstein" aus dieser Periode veröffentlichte, wird der Name Kinsky nicht ein einziges Mal genannt und auch anderweitig ist er uns nicht begegnet. An den Verhandlungen, die Wallenstein von der Wiederübernahme des Generalates an bis Ende Juni 1632 mit Sachsen führte, sehen wir ihn laut Hallwichs „Wallenstein und Arnim im Frühjahre 1632" in keiner Weise Theil nehmen. Im folgenden Halbjahre mußte wohl wegen der Kriegsereignisse jede diplomatische Action ruhen. Was aber im Jahre 1633 in Hallwichs großem Werke von ihm erwähnt wird, bezieht sich, vielleicht mit einziger Ausnahme des in N. 1115 gedachten Wunsches, daß Kinsky zum Herzog entlassen werden möge, worauf wir später noch zurückkommen werden, auf bloße Privatangelegenheiten. Möglicherweise sind es auch mehr die persönlichen Beziehungen Kinskys zum Kurfürsten von Sachsen, als seine diplomatische Gewandtheit und Erfahrung gewesen, die Wallenstein veranlaßten, ihn in der letzten Zeit zu Unterhandlungen mit demselben zu verwenden. Die Bemerkung in Slawatas mehrcitirtem Briefe an Martinitz vom 7. Februar 1632: „Kinsky werde bei den Friedensverhandlungen mit dem Kurfürsten von Sachsen viel Nützliches wirken können," möchte wohl auf den gleichen Grund zurückzuführen sein.

Rufen wir uns noch ein Mal die beglaubigten Momente aus Kinskys Leben in's Gedächtniß, so erscheint er uns in einem ganz anderen Lichte, als bisher. Er bleibt zwar ein treuer Bekenner seines Glaubens, fällt aber dessen ungeachtet beim Kaiser nicht in Ungnade, sowie auch von seiner Seite kein Act einer feindseligen Gesinnung gegen diesen vorliegt. Ueberhaupt mag er — man darf dieß daraus schließen, daß sein Name gar so wenig genannt wird, — keine Neigung für politische Händel und Intriguen getragen und ein äußerst zurückgezogenes Leben geführt haben. Selbst zuletzt scheint er, wie wir später sehen werden, nur ungern und wohl bloß aus Hingebung gegen den Herzog in politische Missionen sich ein-

gelaſſen zu haben. Möglich, daß an ſeiner Zurückhaltung auch ſeine Kränklichkeit einigen Antheil hatte.*) Dagegen iſt ſeine Fürſorge

*) Bei dem großen Einfluſſe der Geſundheitsverhältniſſe auf das Temperament der Menſchen wird man es nicht verargen, wenn die Krankengeſchichte Kinskys aus dem Tagebuche des Dr. Bordonius vollſtändig, nur das Böhmiſche verdeutſcht, mitgetheilt wird:

„15. April. Heute hat er angefangen ſeine Arzneien zu nehmen ad praecautionem vertiginis. — 19. April. Die Frau v. Stubenberg kam mit einer Dienerin zu mir wegen des größeren und des kleineren Fräuleins und wegen des Herrn Oberſtjägermeiſters Wilhelm. — 16. September hat H. H. W. von Wchynitz die Mediana an der rechten Hand gelaſſen ad avertendam febrim. Den Bader hatte er aus Dux. — 24. Gegen den Schwindel hat H. H. W. von Wchynitz Zimmetöl in der Suppe genoſſen — 26. Der Herr nahm Muscatblüthe in Eſſig aufgeweicht. — 30. Se. Gn. H. H. W. von W. melancholiae hypochond. signa referebat. Sp. vitrioli in hrodio nahm der Herr ein. — 11. October. Haemorrhoid. D. Bar. fluxerunt. — 12. Haemorrhoid. fluxerunt, Spirit. salis D. D. Baro Wchynicius usurpare coepit. — 14. 15. Continuavit Haemorrhoidum fluxus in D. Barone. — 6. November. Haemorrhoides denuo apparuerunt in Barone. — 16. Scarificavit Baro. — 21. Haemorrhoidum fluxus in Barone redintegratus. — 23. Haemorrhoidum fluxus copiosus. Baro lavit in publico thermarum balneo, ut discuteretur influxus catarrhi. — 28. Vertiginis inditia in Barone cum dolore capit. apparuerunt."

Dieſe Notizen datiren aus dem Jahre 1622. Aerzte werden aus ihnen zu beurtheilen wiſſen, ob die Krankheit, welche ſie ſignaliſiren, nicht auch noch im Jahre 1633 beſtanden haben könne.

Bei dieſer Gelegenheit ſei es verſtattet, auf eine andere in unſerem Buche berührte Frage zurückzugreifen.

Man hat es an demſelben als einen Mangel gerügt, daß es das Motiv von Slawatas Haſſe gegen Wallenſtein nicht angibt. Dieſer Tadel ſchließt eigentlich eine große Zumuthung in ſich, welche wir in Demuth ablehnen müſſen, nämlich die, als wäre uns die Gabe verliehen, Herz und Nieren zu prüfen. Bei dem Schweigen der Quellen über das Motiv konnten wir nicht mehr thun, als den Haß als Thatſache conſtatiren. Ob er aus irgend einem perſönlichen Motive oder aus einer Geiſtesſtörung entſprungen, das ließen wir offen und ſtellten es dem Urtheile von Pſychologen und Irrenärzten anheim, ob eine Geiſtesſtörung, ein activer Verfolgungswahn anzunehmen ſei oder nicht. Da man ſowohl dieſe Berufung als das Aufwerfen der Frage an ſich deſpöttelte, ſo fühlen wir uns veranlaßt, die Gründe anzuführen, welche uns beſtimmten, eine Geiſtesſtörung als möglich anzunehmen. Es waren dieß folgende:

1. Der active Verfolgungswahn entſteht gewöhnlich aus der Furcht, von der Perſon, gegen welche er ſich kehrt, ſelber verfolgt zu werden. Nun geht aus Slawatas eingeſtandenermaßen oder anerkannt von ihm herrührenden Schriften hervor, daß er Wallenſtein für ein äußerſt gefährliches Individuum hielt, von welchem großes Unheil bevorſtehe. Das Unheil, welches er befürchtet, würde allerdings zunächſt den Staat, in weiterer Folge aber auch ihn perſönlich betroffen haben, da er einer der vornehmſten Staatsdiener und ein Dynaſt des Königreiches Böhmen war.

2. Die Vorſtellungen von Wallenſteins Gefährlichkeit — in der erſten Periode ſeine Uſurpationsgelüſte, in der zweiten ſeine verrätheriſchen Verbindungen — erhalten

auf die Erhaltung und Vermehrung des Familienbesitzes gerichtet. Man möchte ihn daher eher einen guten Hausvater, als einen Politiker von Profession nennen. Vollends nichts hat er von einem Windbeutel und Schwindler an sich, was der Kinsky der Lettres et négociations vom Scheitel bis zur Zehe ist.

Nach alledem ist es in hohem Grade unwahrscheinlich, wenn nicht psychologisch ganz unmöglich, daß der wahre Graf Kinsky die Unterhandlung mit Fenquières geführt habe. Zwischen dieser Unwahrscheinlichkeit und der in ihrer Existenz nicht wegzuleugnenden Correspondenz Kinsky-Fenquières gähnt eine Kluft, über welche keine Brücke führt. Nur ein kühner Sprung vermag darüber zu setzen. Man denke sich einen falschen Kinsky als Correspondenten Fenquières und alle Schwierigkeiten lösen sich. Freilich bedarf die Hypothese selber der Rechtfertigung, und diese dürfte durch Documente direct kaum herzustellen sein, da man über eine so gewagte Intrigue wohl nicht Buch geführt haben wird. Aber die Hypothese wird doch mehr und mehr glaublich, je tiefer man in besagte Correspondenz eindringt.

---

sich in Slawatas Geiste in merkwürdiger Consequenz und steigern sich im Chaos bis zur Raserei, so daß sie wohl als fixe Ideen bezeichnet werden können.

3. Pflegt sowohl der active als der passive Verfolgungswahn von außerordentlicher Schlauheit begleitet zu sein.

4. Aeußert sich diese Schlauheit unter Anderem insbesondere in dem Streben, für die Wahnideen Rechtfertigung und Deckung zu suchen, welches Vorgehen auch bei Slawata anzutreffen ist, und

5. kann der Fenstersturz, in Folge dessen Slawata lange krank darniederlag, wohl auch eine Störung in seinem Gehirne nach sich gezogen haben.

Daß übrigens auch Hallucinationen in Begleitung von Verfolgungswahn auftreten, hat Wiedemeister in seinem Buche „Der Cäsarenwahnsinn der Julisch-Claudischen Imperatorenfamilie" (Smoler in der „Vierteljahrschrift für die praktische Heilkunde", Prag 1876) nachgewiesen.

Ausdrücklich sei aber nochmals bemerkt, das Vorhandensein einer Geistesstörung bei Slawata wurde von uns niemals behauptet, sondern nur als eine Möglichkeit hingestellt. Dem fachmännischen Urtheile, sofern es auf einem genauen Studium der Slawata'schen Schriften gegen Wallenstein beruht, unterwerfen wir uns bescheidentlich; das Absprechen von Laien hingegen kann weder für uns noch für Andere irgend welche Geltung haben.

Dieſe ſo vollſtändig als möglich darzulegen und kritiſch zu prüfen, muß mithin unſere Aufgabe ſein.

Bevor wir jedoch in dieſelbe näher eingehen, empfiehlt es ſich, die Urſachen, welche die Sendung Feuquières zur Folge hatten, kennen zu lernen. Wir laſſen davon den Mann reden, dem die genaueſte Kenntniß der Staatsſchriften des damaligen Leiters der franzöſiſchen Politik zugetraut werden muß. Es iſt der Herausgeber derſelben, M. Avenel.*)

Die den Tod Guſtav Adolphs ankündigende Depeſche des franzöſiſchen Geſandten in Deutſchland Mr. de la Grange aux Ormes kam erſt Donnerſtag den 2. December nach Verſailles. Ludwig XIII. berief um eilf Uhr Abends die Staatsſecretäre auf den anderen Tag zeitlich früh. Das Reſultat der Berathung des Conſeils iſt in einen zur Gänze von Bouthilliers Hand geſchriebenen, „Memoire zu Paris den 4 December ausgefertigt" betitelten und vom 4. Abends datirten Denkſchrift zuſammengefaßt.

Wir bemerken darin dieſe Stellen: Der König von Schweden hatte bei verſchiedenen Gelegenheiten ſo vortheilhaft, ſei es über die Sache der Königin Mutter, ſei es über jene Monſieurs und andere Anläſſe (rencontres) geſprochen, daß man ſagen konnte, S. M. habe vielleicht mit dem Tode des Königs von Schweden nicht viel verloren. Das iſt die Meinung des Herrn Marſchalls de Brézé, welcher eine genug lange Erfahrung beſaß, um darüber zu urtheilen. Das iſt in der That das, was der Sr. de la Grange in den Artikeln 13 und 20 ſeines Briefes ſagen will. — Herr von Buillon hat dasſelbe geſagt, wie ich. — S. M. hat darauf befohlen ſogleich die Depeſche an den Monſeigneur Cardinal abzufertigen, um ſein Gutachten (advis) über die zu entſcheidenden Punkte zu erlangen, während man gleichzeitig an den Sr. de la Grange, um ihn nicht im Ungewiſſen zu laſſen, einen Courier mit der durch einen Brief Sr. M. gegebenen Ordre ſchickte, den Kanzler Oxenſtierna zu ermuthigen und ihm gute Worte wegen der Fortſetzung des guten Willens des Königs zu geben ... für die Freiheit Germaniens ....

Der Cardinal, damals als langſam Geneſender aus dem Süden zurückkehrend, ſcheint in ſeiner nicht mehr zur Gänze vorliegenden

*) Lettres, instructions diplomatiques et papiers d'état du Cardinal de Richelieu, recueillis et publiés par M. Avenel. VIII. Vol. Paris 1853—1877.

Antwort vom 15. December bei allem Lobe für „den König-Eroberer“ auch der Anſicht Ausdruck geliehen zu haben, daß das Ereigniß kein Unglück für Frankreich ſei. Der Herausgeber der Briefe erzählt dann weiter.

. . . . In dem Momente, wo der Tod des Königs eine gefährliche Kriſe in den Angelegenheiten von Deutſchland zu verurſachen drohte, verdoppelte Richelieu, kaum hergeſtellt von ſeiner Krankheit, ſeine Thätigkeit, ſeinen Eifer und ſeine geiſtigen Anſtrengungen, um Allem die Stirne zu bieten. Zu Ende 1632 und . . . . während des erſten Monates 1633 [am 10. Jänner traf er in Paris ein] bereitete er die Miſſionen vor, die — ordentlichen und außerordentlichen Geſandten anvertraut — nach allen Seiten ausgeſchickt wurden.

So viel aus dieſen Einleitungen hervorleuchtet, ging der diplomatiſche Feldzug in der Hauptſache darauf hinaus, das durch den Tod des Schwedenkönigs mit Lockerung bedrohte Band zwiſchen den Gegnern des Hauſes Habsburg auf's Neue zu knüpfen, um deſſen Politik einen mächtigen Damm entgegenzuſetzen, ohne ſelbſt ſofort die Waffen ergreifen zu müſſen. Man war aber auch gewillt — das läßt das Urtheil über des Königs Tod durchblicken — ſich nunmehr einen maßgebenderen Einfluß, als zu Lebzeiten Guſtav Adolphs, auf die deutſchen Angelegenheiten zu ſichern, ſei es aus geheimen Suprematie-Gelüſten, ſei es auch zur Wahrung der katholiſchen Intereſſen, die man ungeachtet des Bündniſſes mit den Proteſtanten nicht gänzlich preiszugeben beabſichtigte.

Die Miſſionen, insbeſondere jene nach Deutſchland, wurden auf das Raſcheſte organiſirt. So eilig hatte man es damit, daß obwohl ein von früherher beim König von Schweden beglaubigter Reſident, Lagrange aux Ormes, dort war und obwohl mit der Sendung des außerordentlichen Botſchafters auch nicht gezögert wurde, dennoch ein Agent vorausgeſchickt wurde. Duhamel, Gouverneur der Stadt und Citadelle Saint Dizier, laut ſeiner Inſtruction vom 23. December 1632 „Seitens des Königs zur (vers) Königin von

Schweden gehend", ward im Weſentlichen folgende Weiſung mitgegeben:

Der König will mit der Königin von Schweden die Allianz, in welcher er mit ihrem Vater ſtand, fortſetzen. S. M. will ihre Intereſſen wahrnehmen, ſei es was Deutſchland, ſei es was Schweden und Polen betrifft. Ein außerordentlicher Botſchafter wird unverweilt bei ihr accreditirt werden. — Oxenſtierna die beſondere Achtung, die der König ſeinem Verdienſte angedeihen läßt, bezeugen. — Auf ſeinem Wege ſoll der Sr. Duhamel Horn, den Rheingraf Otto zu Mainz beſuchen. — Er wird den Kurfürſten von Sachſen der Fürſorge verſichern, welche der König für die Angelegenheiten Deutſchlands tragen will. Die Freiheit oder Knechtſchaft aller Stände des Reiches hängt abſolut von den guten Entſchließungen ab, die er faſſen wird. Belangend die Prinzen von Weimar, wird Duhamel ihnen dieſelben Verſicherungen der Achtung und des guten Willens des Königs ertheilen, insbeſondere dem Herzog Bernhard. — Von allem Vorſtehenden wird er dem Sieur de la Grange aux Ormes Mittheilung machen.*)

Der Mann, welcher dieſer Inſtruction zufolge nach Duhamel kommen ſollte, war Manaſſes de Pas Marquis de Feuquières, Gouverneur von Metz, Toul und Verdun. Die gute Meinung Richeliens von ihm zeigt ſein Memoire aus dem Februar 1633, in welchem er deſſen Eignung im Gegenſatze zu dem von dem Siegelbewahrer Chateauneuf vorgeſchlagenen Marſchall d'Eſtrées mit den Worten kennzeichnet:

Jeder weiß, daß die beſten Dinge nicht immer von den Größten verrichtet werden und daß Feuquières, maréchal des camps [zum Unterſchiede von maréchal de France] und Lieutenant [Statthalter] des Königs an der Grenze, in Deutſchland gekannt (connu), verſtändig und wohlverhalten iſt.**)

Vielleicht hat aber doch auch die Vetterſchaft an ſeiner Berufung zum außerordentlichen Geſandten in Deutſchland einen Antheil gehabt, denn er war ein Couſin des P. Joſeph, welchem zunächſt die Leitung der deutſchen Geſchäfte oblag, was der Herausgeber ſeiner

*) Avenel, VIII. 94.
**) Avenel, IV. 437.

Briefe verſichert und was auch der Umſtand glaublich macht, daß Feuquières ſeine Briefe gleichzeitig an den Staatsſecretair Bouthillier und an P. Joſeph zu adreſſiren pflegte.

So weit wir in die Verhandlungen Kinskys eingedrungen ſind, iſt uns keine Perſon aufgeſtoßen, die von franzöſiſcher Seite außer den beiden Genannten unmittelbar mit ihm verkehrt hätte. Ihnen muß daher unſere ganze Aufmerkſamkeit zugewendet werden. Ueber den Antheil, welchen Duhamel an der Sache genommen, erfahren wir von ihm ſelbſt nichts, da er über dieſelbe nicht mit dem Cabinete correſpondirte, ſondern ſchriftlich oder mündlich ſeine Mittheilungen an Feuquières machte, welcher darüber, mit oder ohne Angabe der Quelle, erſt weiter nach Paris berichtete, von ſeinen Briefen an Feuquières oder umgekehrt, aber bis jetzt nichts an die Oeffentlichkeit gelangt iſt. Wir ſind daher faſt ausſchließlich auf Feuquières angewieſen.

Als das Hauptreſervoir von Feuquières Berichten ſtellen ſich noch immer die erſten zwei Bände der dem Feuquiéres'ſchen Familienarchive entnommenen Sammlung dar, die unter dem Titel: Lettres et négociations du marquis de Feuquières, ambassadeur extraordinaire du Roi en Allemagne, en 1633 & 1634 im Jahre 1753 zu Amſterdam erſchienen iſt. Die Authenticität kann den darin enthaltenen Schriftſtücken (Briefen von und an Feuquières ꝛc.) nicht abgeſprochen werden, weil einzelne derſelben mit den in anderen als authentiſch anerkannten Quellenſammlungen vorkommenden in der Hauptſache identiſch ſind, von anderen in ſeitdem aufgeſchloſſenen Archiven die Urſchriften aufgefunden wurden. Kleine Varianten aber, deren wir ſelbſt einige wahrzunehmen Gelegenheit hatten, mögen wohl zuzugeben ſein, da bei der Ausfertigung der Originale noch zuweilen kleine Abweichungen vom Concepte unterlaufen.*) Manchmal mag auch in einer unrichtigen Leſung oder in

*) Herr Profeſſor Gindely ſagt darüber: „Ich fand nämlich im Archiv des Mini-

einem Schreibfehler der Grund der Abweichung zu ſuchen ſein. An der Herausgabe bleibt zu rügen, daß mitunter die Datirung fehlt oder irrig iſt.

Aelterer Ausgabe, jedoch für unſere Geſchichte weniger inhaltreich, als die Lettres et négociations, zur Ergänzung derſelben gleichwohl von Werth, ſind die zuerſt 1660 in zwei Foliobänden zu Paris und dann 1667 zu Köln in fünf Duodez-Bänden in Elzevir-Druck erſchienenen: Mémoires pour l'histoire du cardinal duc de Richelieu. Recueillis par le sieur Aubery, advocat au parlament et aux Conseils du Roy.

Wie ſchon der Titel beſagt und wie man ſich aus der Einſicht auf den erſten Blick überzeugt, ſind dieſe Memoiren nicht das Werk des Cardinals Richelieu, ſondern lediglich eine Quellenpublication, beſtehend aus Briefen, Documenten, Berichten und ſelbſt ganzen Manuſcripten, die der Herausgeber Antoine Aubery, ſeinem Titel nach Advocat, ſeinem eigentlichen Berufe nach aber Hiſtoriker, geſammelt hatte. Ueber die Entſtehung dieſes Sammelwerkes gibt Avenel in der Vorrede zu ſeinem großen Werke einige Andeutungen:

Aubery, welcher im Jahre 1660 eine Geſchichte des Cardinals von Richelieu erſcheinen ließ, hatte über die Adminiſtration des großen Miniſters

---

ſteriums der auswärtigen Angelegenheiten in Paris die geſammten Originale dieſer Correſpondenz, verglich ſie aus Vorſicht mit dem gedruckten Werke und konnte mancherlei Differenzen und mehr oder weniger wichtige Zuſätze in den Originalbriefen conſtatiren, die ſich leicht dadurch erklären laſſen, daß der Druck nicht nach ihnen, ſondern nach den im Beſitze des Herausgebers befindlichen Concepten erfolgte, während bei der an Richelieu oder den König überſchickten chiffrirten Reinſchrift manches hinzugefügt wurde, was im Concept nicht mehr eingetragen wurde." (Franz von Löher, Archivaliſche Zeitſchrift VI, 268).

Daß die geſammten Originale der Correſpondenz in dem genannten Archive erliegen, wie Gindely ſagt, dürfte nicht wörtlich zu nehmen ſein, da dieß vorausſetzen würde, daß Feuquières die Originale der an ihn gerichteten Briefe, wohl faſt die Hälfte der ganzen Correſpondenz, zurückgeſtellt habe, in welchem Falle aber der Herausgeber nicht in der Lage geweſen wäre, dieſe Briefe aus dem Familienarchive, in welchem doch nicht die Concepte der fremden Briefe erliegen konnten, zu veröffentlichen. Es müßten alſo die Originale von den Briefen dritter Perſonen erſt nach der Publication aus dem Familienarchive in das Staatsarchiv übertragen worden ſein, worüber Gindely jedoch nichts ſagt.

zahlreiche Documente geſammelt; viele waren ihm von der Herzogin von Aiguillon, der Nichte und Erbin des Cardinals, anvertraut worden; einige hatte er in der Bibliothek von Dupuy, deſſen Freund er war, gleichwie in anderen Cabineten gefunden; er gab dem Enſemble der pêle-mêle vereinigten Documente den Titel: Mémoires pour l'histoire du Cardinal duc de Richelieu. In dieſer Sammlung erſchien zum erſtenmal, in einer Anzahl von ungefähr fünfhundert und vermengt mit anderen, eine Partie der Briefe des Miniſters Ludwig XIII.

Nur eine Partie aus Auberys Memoiren mit der Ueberſchrift: Relation du voyage que le sieur de Feuquières a fait en Allemagne et de l'estat anquel les affaires generales s'y trouvoyent, lorsqu il en est party pour revenir trouver sa Majesté à Nancy, in der Kölner Ausgabe, die uns vorliegt, die Seiten 137 bis 212 des zweiten Bandes umfaſſend, die im Inhaltsverzeichniſſe irrigerweiſe als ſelbſtſtändige Partie angeführte Unterabtheilung: Mémoire donné an sieur Nicolay etc. mit inbegriffen, ſchlägt in unſere Geſchichte ein. Gehen wir in die Relation du voyage ein, ſo fallen die zwei gänzlich verſchiedenen Elemente, aus welchen ſie beſteht, ſogleich in die Augen. Das eine ſind Documente, das andere iſt ein verbindender Text. An Documenten findet ſich eine erkleckliche Anzahl aus den Lettres et négociations hier wieder. Der verbindende Text hat keineswegs das Ausſehen von Memoiren, ſondern iſt augenſcheinlich die Arbeit eines Compilators, welcher verſchiedene Papiere vor ſich hatte, von denen er einzelne vollinhaltlich in ſein Manuſcript aufnahm, andere, die ihm vielleicht weniger wichtig erſchienen, kurz verarbeitete, um den Gang der Handlung zwiſchen den in den wörtlich eingeflochtenen Actenſtücken hervortretenden Hauptmomenten erſichtlich zu machen und ſo die Erzählung im Fluß zu erhalten. Unverkennbar haben einzelne in den Lettres et négociations wörtlich enthaltene Documente für den verbindenden Text als Material gedient. Wenn Feuquières Correſpondenz vollſtändig vorläge, würde ſich das Gleiche

wohl in anderen Fällen herausstellen. Keinesfalls hat Richelieu selbst sich einer solchen Arbeit unterzogen. Rührte das Manuscript aus seinen Papieren her, so könnte man allenfalls noch die Möglichkeit zugeben, daß die Compilation über seinen Auftrag erfolgt sei, obgleich auch das sehr unwahrscheinlich wäre, weil ihr Habitus von jenem der Memoiren Richelieus in ihren ersten Stadien, die uns Avenel kennen lehrt, doch sehr verschieden ist. So aber hat das Manuscript Aubery nicht von der Nichte des Cardinals erhalten, sondern von einem dritten Orte, der oben erwähnten Bibliothek Dupuys, entlehnt, wie es die Bemerkung im Eingange: Du cabinet de M. du Puy M. S. 642. darthut.

Dürfen wir eine Vermuthung äußern, so möchten wir die Relation du voyage für die Arbeit eines Mannes erklären, dem von der Familie Fenquières bald nach dessen Tode (13. Mai 1640) zum Zwecke ihrer Zusammenstellung die Papiere übergeben wurden, bei welcher Gelegenheit dann einige, auf deren einstiges Vorhandensein der verbindende Text hinweist, abhanden gekommen sein mögen, weßhalb sie in die Ausgabe der Lettres et négociations nicht mehr aufgenommen werden konnten. Vielleicht hat einer der beiden Brüder Dupuy, Pierre oder Jacques, muthmaßlich wohl der erstere, welcher ein Historiker war, die Compilation selbst unternommen. Das fertige Manuscript mag dann ein gewisses Ansehen erlangt haben, denn es wurden mehrfach Copien davon gemacht. Röse fand zufolge seiner handschriftlichen Notizen in seinem Handexemplare von Försters Briefen eine im Archiv des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten und mehrere in der Nationalbibliothek zu Paris.

Da dem verbindenden Texte die Gewähr des Autors abgeht so ist bei ihrer Benützung Vorsicht doppelt geboten. Wo sich Zweifel aufwerfen, wird es immer das Beste sein, nach Möglichkeit die Originalacten auszuforschen, welche der betreffenden Stelle zu Grunde liegen.

Etwas wesentlich verschiedenes von Auberys Mémoires pour

l'histoire du cardinal duc de Richelieu ſind die Mémoires du cardinal de Richelieu sur le règne de Louis XIII. Von denſelben gibt es zwei Ausgaben, die eine von Petitot, die andere von Michaud et Poujoulat; die erſtere (Paris, 1823), haben wir zur Hand.

Wenn man dieſes Werk durchſieht, glaubt man nicht, Memoiren, und am allerwenigſten die Memoiren eines von den Welthändeln ſo viel in Anſpruch genommenen und ſo tief und vielſeitig in dieſelben eingreifenden und bis an das Ende ſeines Lebens thätigen Staatsmannes, wie es Richelieu war, vor ſich zu haben. Der Verfaſſer erzählt nicht in eigener Perſon und das, was er erzählt, geht weit über den Kreis deſſen hinaus, was er ſelbſt erlebt oder von anderen erzählen gehört haben könnte. Es iſt vielmehr eine förmliche Geſchichte und zwar eine ziemlich eingehende, zu welcher der Stoff nur durch langwieriges Sammeln herbeizuſchaffen war. Eine Geſchichte zu ſchreiben, dazu hätte der mit Geſchäften überbürdete, dabei oft kränkliche Staatsmann wohl keine Zeit gehabt. Dennoch nennt ſie der Herausgeber ſeiner Briefe und Staatsſchriften des Cardinals eigenes Werk. In welchem Sinne er dies meint, das hat Avenel durch Vergleichung der im Archive des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris erliegenden Original-Papiere mit den Manuſcripten der Memoiren und mit Hilfe anderweitiger Anhaltspuncte im Journal des savants 1858 et 1859 in einer Abhandlung Des Mémoires manuscrits de Richelieu auseinandergeſetzt, aus welcher man einen Einblick in die Werkſtätte des an ſeiner eigenen Geſchichte arbeitenden Miniſters gewinnt.

Auf die Autorität Richelieus hin hat man einigen Stellen in ſeinen Memoiren, welche auf Wallenſtein einen Schatten zu werfen ſcheinen, eine größere Bedeutung beigelegt, als ſie verdienen, andere wieder, welche zu ſeinen Gunſten lauten, als Ausfluß des Schamgefühls eines Mitſchuldigen erklärt. Die Meinung, welche ein Richelieu

von Wallenſtein hegte, kann aber auch deſſen Vertheidigern nicht gleichgiltig ſein. Das beſtimmt uns, aus Avenels Abhandlung über die Entſtehung der Memoiren in Kürze ſo viel herauszuheben, als nothwendig iſt, die Tragweite jener Aeußerungen des Cardinals zu beurtheilen.

Gleich von der Uebernahme der Staatsgeſchäfte an hatte Richelieu den Gedanken gefaßt, eine Geſchichte ſeiner Verwaltung, jedoch nicht bloß ſeiner eigenen Handlungen, ſondern aller Begebenheiten, die Frankreich intereſſirten, zu ſchreiben. In dem ſeinem Testament politique vorgedruckten Briefe an den König hören wir ihn ſelbſt über den Erfolg dieſes ſeines Unternehmens berichten:

Die glorreichen Erfolge, die E. M. zu Theil geworden, legten mir die Pflicht auf, E. M. Geſchichte zu machen . . . Kurze Zeit, nachdem ich dieſen Gedanken gefaßt, machte ich mich an die Arbeit, in der Meinung, daß ich nicht genug zeitlich das anfangen könne, was ich nur mit meinem Leben endigen dürfte. Ich häufte nicht bloß mit Eifer den Stoff zu einem ſolchen Werke an, ſondern, was mehr iſt, ich ordnete auch eine Partie und brachte den Verlauf mehrerer Jahre gleichſam in einen Zuſtand, in welchem ich denſelben zu veröffentlichen vermeinte.

Als Quellenmaterial dienten dem Cardinal in erſter Reihe, in Original oder in Abſchrift, die Briefe von ihm und an ihn und die ſonſtigen Schriftſtücke, welche ihm in ſeinem Reſſort zukamen. Das war an ſich ſchon ein reicher Fond und dieſer bildete auch gewiſſermaßen den Grund des Gewebes der Memoiren. In denſelben wurden noch Schriften verſchiedener Art eingewebt. Insbeſondere jene Artikel, die er zur Information des Publicums in Zeitungen, zuerſt in dem Mercure François und ſpäter in den von ihm privilegirten Recueil des Gazettes hatte einrücken laſſen, worin man ſie, wörtlich oder mit leichten Modificationen, wiederfindet. Auch andere Druckſchriften ſowie von ihm beſtellte oder angenommene Stücke wurden einbezogen. So hatte er vom Marſchall d'Estrées „ein Sommaire der Dinge, die ſich während der Regentſchaft der Königin-Mutter des verſtor-

benen Königs zugetragen" verlangt, wodurch der Impuls zu den Memoiren des genannten Marschalls gegeben worden ist.

Die Auswahl und Zuweisung geschah mit den Worten: pour la feuille 76[8], pour le cahier de Monsieur oder pour le cahier ♈, le coffre 8[9] u. dgl. Oft sind diese Ordres von der Hand Richelieus oder seiner Secretäre (Charpentier, Cherré, Céberet, Le Masle), also nach seinem Dictate oder seiner Anordnung, geschrieben. Wenn der angedeutete Gebrauch gemacht war, setzte man auf das Schriftstück das Wort: Employé.

Nach ihrer Zuweisung ging es an die Copirung der Schriftstücke, worauf sie in die Hand eines Secretärs, und zwar immer des nämlichen, kamen, welcher beauftragt war, den ursprünglichen Text in den erzählenden Styl zu übertragen. „Dieser Secretär corrigirte zwischen den Zeilen die copirten Stücke; er versetzte in die vergangene Zeit, was im Originaltexte in der gegenwärtigen war, und in die dritte Person, was in Briefen in der ersten oder zweiten Person war; er klärte in Chiffern geschriebene Sachen auf; er schrieb die wahren Namen oberhalb der conventionellen, deren sich Richelieu häufig in seinen Depeschen bediente. Oft auch wurde diese Arbeit auf den Stücken selbst und manchmal, jedoch selten, von Richelieu eigenhändig vorgenommen." Mitunter wurden einzelne Stellen, nicht immer die am wenigsten interessanten, unterdrückt oder vernachlässigt und auch Zusammenziehungen vorgenommen.

Die so hergerichteten und hierauf chronologisch geordneten Stücke verknüpfte man mit einander durch einige Betrachtungen, einige Resumés, einige Erläuterungen, die bestimmt waren, die Umstände zu erklären, wo dieser oder jener Brief geschrieben, dieser oder jener Act vollzogen wurde. „Das ist, so zu sagen, eine beständige Zusammenstoppelung (un centon perpétuel)."

Die zusammen gehörigen Stücke wurden dann in Hefte, deren jedes ein Inhaltsverzeichniß (sommaire), fast immer von der Hand

Charpentiers, einleitete, und ſpäter in neun Foliobände vereinigt und eingebunden. Die fertigen Hefte hat Richelieu nicht mehr geleſen. Die in dem Manuſcripte vorfindlichen Correcturen ſind nicht, wie die Herausgeber irrig meinen, von ſeiner Hand, ſondern von jener ſeiner Secretäre.

An Indicationen, wie pour le cahier, employé u. dgl. enthält die mächtige Sammlung von Papieren des Cardinals in dem Archive des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris zu Tauſenden und auch die Spuren von der erwähnten vorbereitenden Arbeit, ſo weit ſie an den Originalien ſelbſt ſtattfand, ſind an jenen Papieren nicht ſelten zu entdecken. Damit wird jeder Zweifel an der Lauterkeit des Urſprungs der Memoiren behoben.

Dennoch gebührt ihnen nach unſerer Anſicht nicht das Attribut einer Original-Geſchichtsquelle, weil ſie eben nicht bloß Selbſtvollbrachtes und Selbſterlebtes enthalten, ſondern nebſtbei viel anderweitig Entlehntes, dem die Autorität ihres Redacteurs nicht zur Deckung dient. Dem Leſepublicum ein angenehmes und vergleichsweiſe zuverläſſiges Geſchichtswerk zu bieten, dieſen Zweck hat der Cardinal damit erreicht; der Geſchichtſchreibung hingegen würde er einen ungleich größeren Dienſt erwieſen haben, hätte er die Schriftſtücke, welche er verarbeiten ließ, in ihrer urſprünglichen Geſtalt herausgegeben. So aber bleibt dem gewiſſenhaften Hiſtoriker die Mühe nicht erſpart, die Memoiren erſt zu analyſiren und den da und dort zu Grunde liegenden Documenten nachzugehen. Wo dieſe nicht mehr zu ermitteln ſind, wird ihm nichts Anderes erübrigen, als aus Inhalt und Form ſich einen Maßſtab für die größere oder geringere Glaubwürdigkeit zu bilden.

Die Frage der Schuld oder Nichtſchuld Wallenſteins wird in den Memoiren dort, wo von der Anknüpfung Kinskys mit Feuquières (VII, 344) und von der Unterredung Oxenſiernas mit Arnim zu Gelnhauſen (VII, 348) die Rede iſt, geſtreift, in dem Rückblicke

auf das Leben Wallenſteins nach deſſen Tode aber eingehender erörtert. (VIII, 93—105.) Jener beiden Stellen wird in der Folge (III und VI) gedacht werden. Dem Rückblicke ſeien jedoch hier einige Worte gewidmet.

Da ſich dieſer Abſchnitt über das ganze Leben Wallenſteins, von ſeiner Geburt an bis zum Tode ausläßt, ſo ſind bei deſſen Abfaſſung ſicherlich mancherlei fremde, gedruckte und ungedruckte, biographiſche Artikel, Flugſchriften u. dgl. mit vorgelegen. Wir ſelbſt glauben darin einige Anklänge an Loredanos bekannte Schrift: La Morte di Wolestain*) zu finden, welche wir durch Nebeneinanderſtellung der verwandten Sätze erſichtlich machen.

*) Es ſprechen Gründe dafür, daß Loredanos Schrift von dem Wiener Preßbureau ausgegangen oder doch inſpirirt worden iſt, denn dieſelbe iſt noch im Monate März 1634 verfaßt worden. Das beweiſt außer mehreren auf Scherffenberg, der in Wien in Haft genommen worden war, bezüglichen Stellen, insbeſondere folgender Satz: Al 4 dol passato Mese di Febraro hebbe sentore S. M. che il generalo Wallenstein havova cattiva intentiono circa il servigio della sua persona, e che voleva pozze il bastone del generalato sovra la corona dol Imperio. Bedenkt man, daß um dieſe Zeit die officiaſen und officiellen Flugſchriften noch nicht publicirt waren, ſo erſcheint es kaum zu begreifen, daß jemand über die factiſchen Vorfälle ſo gut unterrichtet ſein konnte, als wie es der Verfaſſer der Schrift iſt, wenn ihm nicht beſten Quellen offen geſtanden wären. Da Slawata gleich nach dem Tode Friedlands mit Dampfkraft an der Beeinfluſſung der öffentlichen Meinung arbeitete (Egerer Verlauf, Apalagie, Chaos ꝛc.), ſo mußte er wohl auch an eine Schrift in italieniſcher Sprache denken, um ſo mehr, als mehrere Italiener an der Action hervorragenden Antheil genommen hatten und viele andere im Heere dienten. Man erinnere ſich bei dieſer Gelegenheit an den Brief Slawatas an Martinitz vom 8. April 1634: „Was ich dem Herrn Oberſtburggrafen ſchreibe, beliebe aus der Beilage zu erſehen, ebenſo das, was man aus verſchiedenen Städten Italiens über den Tod Friedlands ſchreibt.“ Man darf daher wohl vorausſetzen, daß er auf eine italieniſche Rechtfertigungs- beziehungsweiſe Beſchuldigungs-Schrift nicht vergeſſen haben werde. Gewandte Federn in dieſer Sprache ſtanden ihm ohnehin von früher her zur Verfügung. Wie hätte er aber einer ſolchen Publication gleich mehr Verbreitung ſichern können, als wenn er deren Aufnahme in ein ſo geleſenes Werk wie Loredano's Bizzarrie academiche erwirkte, die Zeuge ihres Titels im Jahre 1654 die fünfzehnte Auflage erlebten. Dieſer Titel lautet: Bizzarrie academiche di Gio Francesco Loredano nobile Veneto. Parte prima. Aggiuntovi la Morte do Wolestain & la Vita del Marini — docimaquinta impressione — In Venotia 1654. Appresso li Guerigli. Con licenza de Superiori et Privilegio. Der ganz verſchiedene Charakter der aus Liebesgeſchichten und poetiſchen Tändeleien beſtehenden Bizzarrerien macht es nicht unwahrſcheinlich, daß Loredano ſich auf irgend eine Weiſe beſtimmen ließ, ſeinen Namen für das

Mémoires.

. . . qu' ayant pris le colonel Dubalt, suedois, il lui avoit donné jour pour s' évader ot avoit donné liberté au vieux comte de la Tour prisonnier, pour recouvrer trois châteaux qu'il avoit en ses terres, bien que l'Empereur en dût attendre une grande somme de deniers pour l'assister en ses affaires.

Il envoie Picolomini a Pilsen avec trois mille chevaux, pour y entrer comme ami et essayer d'y saisir Waldstein.

Il envoie aussi sur tous les passages, afin d'empêcher qu'il ne lui pût arriver aucun avis de ce qui se passoit contre lui.

Loredano.

Assentí alla fuga del Collonello Dubal Sucdese prigione del fatto di Silesia, et rilasciò il conte vecchio della Torre col rihaver solamente la consegna di tre Castelli, ch'erano di sua ragione, mentre la corte e l'istesso Imperatore attendevano qualche rimessa di denari non ordinaria e di già se ne erano diuulgato grandissime speranze.

Ispedì commissione al Piccolomini di condursi senza dilatione sotto Pilzen con due mila Caualli et mille Dragoni, per entrarvi sotto sembianza d'amico sforzandosi d'hauere in ogni maniera la vita del Generale.

Invió compagnie di Cauallieri a tutti i Passi, accioche di qualunque rissolutione non pervenisse al Volestain auuisso immaginabile.

---

ihm vielleicht ganz fremde Morte de Wolestain herzugeben und es bald nach deſſen Zuſtandekommen in eine frühere Ausgabe ſeines Sammelwerkes einzubeziehen. Bemerkt zu werden verdient es noch, daß derſelbe Aufſatz unter dem Titel: La lega, che voleva far il Wallestain — in Handſchrift in der kaiſerlichen Bibliothek zu Wien erliegt, nach welcher ihn Aretin sub 50 der Urkunden ſeinem „Wallenſtein" einverleibte. Nur fehlen in demſelben mehrere auf die Zeit der Abfaſſung hindeutenden Sätze, namentlich die oben hervorgehobenen Worte. Auch geſchieht daſelbſt ſchon Raöins Relation, die erſt 1635 verfaßt wurde, Erwähnung. An dem urſprünglichen Text ſind daher, wie man ſieht, ſpäter einzelne Veränderungen vorgenommen worden; doch iſt man dabei nicht ſehr aufmerkſam verfahren, denn es wird zum Schluſſe in dem Satze: Il Re d'Ungaria é stato eletto generale dell'Imperio, et è in breve di partenza con Cesare, noch ein Vorhaben als ſchwebend angeführt, von dem es ſchon in den erſten Wochen nach der Kataſtrophe wieder abgekommen war.

On accuse facilement ceux, qui ne sont pas en état de se défendre. Quand l'arbre est tombé tous accourent aux branches pour achever de le défaire.

Quando l'arbore è caduto tutti le corrono sopra con le seeuri. Non è difficile il portar accuse contro coloro, che non sono in istato di difendersi.

In der Aufzählung der äußeren Lebensumſtände und der Thaten unſeres Helden liegt jedoch der Schwerpunct der den Rückblick auf Wallenſtein enthaltenden Partie der Memoiren Richelieus nicht, ſondern in der Auffaſſung, die ſeinem Charakter, ſeinem Wirken und ſeinem Untergange zu Theil wird. Dieſe verräth eine ſo tiefe Kenntniß der Intriguen an den Höfen und der politiſchen Verhältniſſe und dabei, wenn wir die falſchen Gerüchte, welche noch zu Friedlands Lebzeiten, und die trügeriſchen Berichte, welche alsbald nach ſeinem Tode über ihn in Umlauf geſetzt wurden, in Anſchlag bringen, überhaupt einen ſo ſcharfblickenden Geiſt, daß wir keinen Augenblick anſtehen, den Cardinal ſelbſt für den Autor zu halten. Hat er den Aufſatz auch nicht zur Gänze ſelbſt geſchrieben, ſo hat er ihm doch das Gepräge gegeben; an einzelnen Stellen glauben wir jedoch ſeine eigene Feder zu erkennen. Wir dürfen denſelben daher wohl als den Nekrolog oder Nachruf anſehen, welchen Richelieu ſeinem Gegner gewidmet. Die Gerechtigkeit, welche ihm ſein größter ihn überlebender Zeitgenoſſe widerfahren läßt, ſowie die warme Theilnahme an ſeinem unerwarteten, erſchütternden Untergange, die allenthalben herauszufühlen iſt, gereichen Wallenſtein, aber auch Richelieu zur Ehre. Es iſt dieß, immer die trüben Quellen, auf welche jeder, ſelbſt der über ein Heer von diplomatiſchen Berichterſtattern verfügende Lenker des franzöſiſchen Staatsweſens angewieſen blieb, in Betracht gezogen, das beſte Urtheil in zeitgenöſſiſchen Schriften, das uns zu Geſicht gekommen. Darum und wegen der Seltenheit der Memoiren*) glauben wir dasſelbe vollſtändig in den Beilagen mittheilen zu ſollen.

*) Die k. k. Univerſitätsbibliothek in Wien hatte auf freundliche Verwendung jener zu Prag die Güte, die betreffenden Bände uns vorzuleihen.

Nach Barthold iſt es freilich nicht Theilnahme an dem tragiſchen Ende ſeines Gegners, was Cardinal Richelieu da äußert, ſondern „der eigene Antheil an dem Schickſale geiſtesverwandter Größe, Scham das Eingeleitete zu geſtehen und Erwiderung des klugen Schweigens Oeſterreichs über die kundbare Einwirkung Frankreichs auf ſeinen treuloſen Diener" ſollen die Gründe ſein, weßhalb der Cardinal unerwartet als Schutzredner des Gefallenen auftrat. Befremdend bleibe es jedoch immerhin, daß Ferdinand in der Schrift, welche er zur Rechtfertigung der That von Eger bekannt machte, mit keiner Silbe der Unterhandlungen mit Frankreich erwähnt. Nur die Rückſicht, den allerchriſtlichſten König, der noch immer den Schein des Friedens behauptete, durch Veröffentlichung ſo gehäſſigen, unwürdigen Treibens nicht zu reizen, möge dieſe Schonung geboten haben.*)

Nun eine gewiſſe Geiſtesverwandtſchaft beſtand in der That zwiſchen Richelieu und Wallenſtein. Wie in jenem die franzöſiſche Staatsidee, verkörperte ſich in dieſem die deutſche Reichsidee, und beide waren treue Diener ihrer Herren. Die Scham das Eingeleitete zu geſtehen, mag wohl bereits eingetreten ſein, aber weniger dem Kaiſer gegenüber, welchem man dafür das Verhalten Friedlands zu den oppoſitionellen Elementen in Frankreich entgegenhalten konnte und vielleicht wirklich entgegenhielt,**) als in dem Bewußtſein oder

*) Barthold, Geſchichte des großen deutſchen Krieges I. 137.

**) Aus dem Jahre 1634 findet ſich folgende Weiſung an Charbonnières, franzöſiſchen Geſandten in Wien:

Et pour ce que le Roi lui envoyoit une copie du projet de l'accomodement qui pourroit être agréable à Sa Majesté; elle lui défendit bailler la copie du dit projet audit sieur cardinal [Rocci], et lui ordonna d'en conférer seulement avec lui de vive voix et que surtout il feroit savoir au Roi en quelle qualité l'Empereur et l'électeur de Bavière (s'assurant de la volonté dudit Electeur par ses ministres à Vienne) prétendoient que les ambassadeurs du Roi intervinssent en l'assemblée générale. Que si l'on lui reprochoit que le Roi avoit quelque intelligence avec Fridland, il le falloit nier comme une chose très fausse, et partant dont on ne pouvoit apporter de preuves si elles n'étoient supposées et sans fondement; que le Roi auroit bien plus de sujet de se plaindre; que ledit Fridland, lors qu'il etoit

doch in der Ahnung, durch Kinsky getäuſcht worden zu ſein. Was endlich das kluge Schweigen Oeſterreichs anbelangt, ſo hatte die am Sturze Wallenſteins arbeitende Partei dem Kaiſer allerdings vorgeſpiegelt, wenn er die Verbindung Wallenſteins mit Frankreich kundgebe, ſo ſei der Krieg mit Frankreich unvermeidlich.*) Sie hatte aber dieß wohlweislich im eigenen Intereſſe gethan, weil ſie fürchten mußte, daß man, ſowie mit der Sache gerührt würde, hinter ihre ſauberen Kunſtſtücke kommen dürfte. Denn wenn auch Graf Kinsky ſich nicht mehr zu vertheidigen vermochte, ſo lebten doch andere Perſonen, die Zeugniß abzulegen im Stande waren, und ſeine entſchloſſene und muthige Wittwe würde gewiß es nicht unterlaſſen haben, dieſe Zeugen in's Feld zu führen.

Unter den von Röſe (Herzog Bernhard der Große von Weimar 1828, I. Nr. 42—45) aus den handſchriftlichen Mémoires du règne du Roi Louis XIII. in der Nationalbibliothek zu Paris entlehnten Urkunden iſt nur das sub. Nr. 44 enthaltene Memoire vom 1. Februar 1634 neu; Nr. 42 und 43 finden ſich ſchon im Aubertys Memoiren und Nr. 45 in Fenquières Lettres et négociations vor.

Vielverſprechend dem Titel nach iſt das Quellenwerk: Lettres inédites des Fenquières tirées des papiers de famille de madame la duchesse Decazes et publiées par Etienne Gallois. Paris, Leleux libraire-éditeur, 1845, fünf Bände. Doch enthält es keine auf unſere Angelegenheit bezüglichen Stücke. Nur

au service de l'Empereur, avoit eu de fréquentes communications, par hommes envoyés exprès, avec Monsieur frère du Roi, et le duc de Lorraine, lors que Monsieur étoit entré en France, et longtemps auparavant, avec des troupes, lesquelles avoient été tenues sous le nom de l'Empereur, avec ordre de sa part de leur donner quartiers dans l'Alsace, Besançon et ailleurs, cependant qu'elles attendoient le temps d'attaquer les Etats du Roi; mais qu'il falloit oublier tout le passé pour penser aux moyens d'un accommodement sincère. (Mémoires de Richelieu. Petitot. VIII, 131.)

*) Joh. Graf Mailath, Geſchichte des öſterr. Kaiſerſtaates. S. 386.

zu genauerer Feststellung eines Datums konnten einige Briefe benützt werden.

In unserer Untersuchung werden wir, wo es nothwendig sein wird, die Tage von Feuquières Reisen und den von ihm vollzogenen Acten möglichst genau registriren. Zur besseren Orientirung in der folgenden Correspondenz dürfte es aber nicht überflüssig sein, im Allgemeinen schon jetzt die Route, welche er einschlug, zu bezeichnen.

Schon mit Schreiben vom 5. Jänner 1633 ergieng an ihn die Aufforderung des Königs, sich dieser Mission zu unterziehen; am 3. Februar wurden ihm die nöthigen Instructionen ausgefertigt und noch in demselben Monate trat er die Reise nach Deutschland an. Sein erster Weg war zu Oxenstierna, mit welchem er Anfangs März eine Unterredung zu Würzburg hatte. Das Ergebniß derselben war die Ausschreibung des Tages zu Heilbronn, auf welchem dann einerseits die Allianz zwischen Frankreich und Schweden, andererseits das Bündniß dieser beiden Mächte mit einer Anzahl deutscher Fürsten und Reichsstände erneuert, zugleich aber auch das Einvernehmen mit den Generalstaaten hergestellt wurde. Von Heilbronn machte sich Feuquières auf die Reise nach Dresden und Berlin, um die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg zum Beitritte zu dem Heilbronner Bündnisse zu bewegen oder doch von einem Separatfrieden mit dem Kaiser, insbesondere von der Beschickung der vom Könige von Dänemark angeregten Friedensconfereuzen zu Breslau abzuhalten. Diese Reise dauerte von Mai bis in den August hinein. Gegen Ende August traf er in Frankfurt ein. In der zweiten Hälfte September begab er sich zum König nach Lothringen und von dort nach Frankreich, von wo er erst Ende December 1633 oder Anfangs Jänner 1634 nach Frankfurt zurückgekehrt zu sein scheint, in welcher Stadt er dann bis zum Ausgange der Wallenstein-Tragödie, bis wohin unsere Untersuchung führt, seinen regelmäßigen Wohnsitz hatte.

So weit wir aus der Correſpondenz zu erſehen vermögen, erſtreckte ſich Feuquières Wirkungskreis auf die Vertretung Frankreichs bei Schweden, beziehungsweiſe bei deſſen Reichskanzler Axel Oxenſtierna, welcher die ſchwediſche Politik in Deutſchland zu leiten hatte, und bei den deutſchen Reichsſtänden, mit Ausnahme Bayerns, bei welchem der Chevalier Beaumont de Miré accreditirt war. Feuquières unterſtand ein zahlreiches Corps von diplomatiſchen Perſonen. Duhamel fungirte in Dresden, de Rorté und zeitweilig Dubois de Cargrois in Berlin, La Grange aux Ormes in Frankfurt, wenn er nicht gerade ſelbſt in dieſen Städten die Leitung der Geſchäfte in die Hände genommen hatte, und d'Avaugour in den niederſächſiſchen Kreiſen und in den Hanſeſtädten. Zu diplomatiſchen Sendungen verwendete er außer Duhamel ſeinen Secretär Dufresne und den Mr. de la Boderie, und zur Ueberbringung von Depeſchen auch ſeinen Neffen Rozières und den Sohn Duhamels. In Wien vertrat den franzöſiſchen Hof Charbonnières und bei den Generalſtaaten und vielleicht auch bei dem Kurfürſten von Köln Charnacé.

Im Folgenden wird die Correſpondenz, ſo weit ſie in unſere Unterſuchung einſchlägt, in möglichſt treuer Uebertragung mitgetheilt. Von der Regel der wörtlichen Wiedergabe wird nur bei einigen, das Meritoriſche der Verhandlungen betreffenden Inſtructionen des franzöſiſchen Cabinets eine Ausnahme gemacht, weil das Meritoriſche, nämlich Wallenſteins Abfall vom Kaiſer einerſeits und die ihm behufs Erwerbung der böhmiſchen Krone zu gewährende Unterſtützung Frankreichs andererſeits ſammt den Bedingungen und Modalitäten, unter denen das Eine und das Andere geſchehen ſollte, aus den Geſchichtswerken ſattſam bekannt und für die vorliegende Frage auch nebenſächlich iſt, während für dieſelbe der Gang und die Form der Verhandlung und die ſie begleitenden Nebenumſtände von ungleich größerem Intereſſe ſind. Was endlich die chronologiſche Reihenfolge der Schriftſtücke anbelangt, ſo ließen ſie ſich wegen der langen, zu-

weilen vier Wochen umfassenden Zwischenräume, welche die Beantwortung von Briefen aus Deutschland nach Paris und umgekehrt erforderte, nicht lediglich nach der Zeit ihrer Datirung ordnen, weil so manchmal Früheres und Späteres sich vermengt hätte, sondern es mußten die Antworten möglichst gleich an die betreffenden Schreiben sich anschließen.

II.

1.

Feuquières an den König. Heilbronn, 26. März 1633.

. . . Ich sagte ihm [Oxenstierna], Eure Majestät wären noch fort in Sorgen über die Entschließung und die Mittel des Kurfürsten von Sachsen, der Macht zu widerstehen, welche der Herzog von Friedland vorbereitet . . . (I. 63.)

2.

Feuquières an Bouthillier. 3. April 1633.

. . . Sie werden durch den Courier des Mr. de la Grange aux Ormes die Disposition erfahren haben, in welcher er den Kurfürsten von Sachsen verlassen hat, und gegenwärtig erhalte ich eben einen Brief des Mr. Duhamel, geschrieben am 23. d. M. [recte März] zu Dresden, der uns dasselbe bestättiget . . . (I. 72.)

3.

Feuquières an den König. Heilbronn, 25. April 1633.

. . . Man erachtet Wallenstein*) in Mißhelligkeit mit dem kaiserlichen Rathe und glaubt, seine Armee belaufe sich nicht auf 35.000 Mann neu

*) Im französischen Texte lautet der Name durchgehends Walstein. Gindely sagt über die Schreibart des Namens: Ein dichterischer Genius hat der Form „Wallenstein" wenn nicht die einzige Berechtigung, so doch die allgemeine Annahme verschafft. Historisch richtig ist jedoch nur die Form „Waldstein". Nun Schiller, welcher sich in der alten Literatur umgesehen, wußte schon, warum er sich für Wallenstein entschied. Man schlage nur in der „Wallensteinliteratur" Schmids die alten Flugschriften (Nr. 19 bis 51) nach; da tritt schon in den Titeln von zehn derselben die Schreibart Wallenstein, in keiner einzigen aber Waldstein entgegen, und die verbreitetste aller zeitgenössischen Flugschriften, der

und zum größten Theil aus proteſtantiſchen Landleuten geworbenen Volkes, die, der Religion wegen aus Oeſterreich vertrieben, zu der genannten Armee ſich flüchten und daſelbſt aufgenommen und eingereiht werden. Es iſt das keine ungefährliche Sache für Wallenſtein; allein der Mangel an Männern nöthigt ihn, dieß zu thun und zu behaupten, der Kaiſer werde ſich dieſes Jahr bloß in der Defenſive halten und abwarten müſſen, was die Zeit in dieſer Coalition von ſo viel Perſonen der verſchiedenſten Anlagen, Stimmungen und Intereſſen bewirken werde, weshalb ich auch keinen Grund zur Furcht ſehe, ſofern nicht Wallenſtein, vielleicht im Einverſtändniſſe mit dem Conſeil von Dresden, von dieſer Seite dahin wirkt, den Kurfürſten zu nöthigen oder ihm einen Vorwand zu geben, ſich zu verſtändigen. Aus dieſem Grunde werde ich das Möglichſte thun, um bei Zeiten dort einzutreffen... (I. 150.)

4.

Feuquières an P. Joſeph. 25. April 1633.

... Sie verzeihen mir, wenn ich damit beginne, Ihnen ein wenig den Krieg anzukündigen wegen des Erſtaunens, das Wallenſtein Ihnen ein-

---

officielle „Ausführliche und gründliche Bericht" weiſt Walſtein auf. In den Gedichten Nr. 120, 621, 623, 626, 645, 645a, 646 ſtößt man auf Wallenſtein, während das einzige deutſche Gedicht mit Waldſtein im Titel (Nr. 622), im Texte mit den Worten: „Jetz ligt der mächtig Wallenſtein" beginnt. Das populärſte von allen, eine Grabſchrift, hat die Anfangsverſe:

Hie liegt und fault mit Haut und Bein
Der große Kriegsfürſt Wallenſtein.

Es war eben ſchon zu Lebzeiten des Helden der Name Wallenſtein oder der Wallenſteiner, ſowie Friedland oder der Friedländer volksthümlich geworden. Er ſelbſt ſchrieb ſich Anfangs allerdings Waldſtein, nach ſeiner Erhebung zum Herzog aber nur mehr von Friedland und ſpäter auch von Mecklenburg. Auch in den Briefen anderer Perſonen wird er in der Folge bei ſeinen Herzogstiteln genannt. Dennoch kommt in Briefen, wo von ihm in dritter Perſon die Rede iſt, auch dann noch zuweilen der Name Wallenſtein vor. So in dem Schreiben Arnims, eines ſeiner fleißigſten Correſpondenten, an den Kurfürſten von Sachſen vom 11. October 1633. Der vom Herzog eingeſetzte fideicommiſſariſche Erbe Graf Max von Waldſtein, der Stammvater der heutigen Hauptlinie des Waldſtein'ſchen Geſchlechtes, pflegte ſich auf deutſchen Schriftſtücken ſelbſt Wallenſtein zu unterzeichnen. Geneologiſch iſt daher wohl die Form „Waldſtein" die einzig richtige, hiſtoriſch hat aber gewiß auch die Form „Wallenſtein" ihre Berechtigung. Sie empfiehlt ſich zugleich durch ihre Einfachheit, weil man ſonſt behufs Unterſcheidung von den vier anderen gleichzeitigen hiſtoriſchen Perſönlichkeiten des Namens Waldſtein — Adam, Maximilian, Berthold und Burian Ladislaw — dem Namen Waldſtein allzuhäufig den Vornamen Albrecht recte Albert beifügen müßte.

flößt. Ich würde wünschen, daß man hier darüber nur halb so viel Empfindlichkeit hätte, um sie immer mehr aufzurütteln . . . (I. 107.)

5.

Feuquières an Bouthillier. Leipzig, 14. Mai 1633.

. . . Alles, was ich Ihnen an Neuigkeiten von hier melden kann, ist, daß Wallenstein am 2. dieses Monates aus Böhmen aufgebrochen ist und sich mit dem größten Theil seiner Armee sammt sechszig Geschützen nach Schlesien gewendet hat, wo die sächsische Armee gleichfalls im Marsch begriffen ist. Man hält dafür, daß der österreichische Oberbefehlshaber Ordre hat, dieser entgegenzugehen und sie zu schlagen, wie mir aus Dresden die Herren Duhamel und Baron von Rorté berichten. Sie wird auch für stark genug gehalten, um das thun zu können. Der andere Theil der Armee Wallensteins, unter dem Commando Holks, wendet sich nach Bayern hin, wo sie, wie ich Sie versichern kann, nicht verkauft werden wird (elle ne sera pas marchandée).

Ich schicke Ihnen eine Controlle der Richtigkeit (contrôle au vrai) über alle Streitkräfte des Kaisers, woraus Sie werden beurtheilen können, wie wenig Grund gegeben ist, sie zu fürchten, sowohl der geringen Zahl als der Qualität der Mannschaften nach . . . (I. 174.)

6.

Antwort Sr. Majestät auf die Depeschen des Sieur de Feuquières vom 25. April 1633. Fontainebleau, den 17. Mai 1633.

. . . Der Sieur Duhamel gibt mit seinem Briefe vom 9. April Nachricht, daß der Herzog Franz Albert von Lauenburg, welcher sehr unzufrieden mit dem Kurfürsten von Sachsen ist, ihm seinen Willen zu erkennen gegeben hat (témoigné), mit den Truppen, die er in großer Anzahl an sich ziehen zu können glaubt, in den Dienst des Königs zu treten. Wenn daher der Sieur de Feuquières erkennt, daß es nützlich sei, den Antrag des genannten Herzogs anzunehmen, so daß der davon zu gewärtigende Vortheil die Furcht, das Mißvergnügen, welches darob der Kurfürst von Sachsen empfinden könnte, überwiegt, so wird der Sieur de Feuquières dem Herzog Franz Albert von Lauenburg zu wissen thun, daß der größte Dienst, welchen der König wünscht, in seiner Vereinigung mit der Partei der anderen

proteſtantiſchen Fürſten beſteht, bei welchen Seine Majeſtät ihre Autorität zu dem Ende anwenden wird, damit ſeine Perſon und ſeine Truppen bei ihnen gut aufgenommen, ja daß dieſe auf gemeinſchaftliche Koſten unterhalten werden. Darin wird er behutſam vorgehen. Was die Perſon des Herzogs betrifft, wird der Sieur de Feuquières ihn eines Brevets auf eine Penſion von ſechs bis zehntauſend Thalern verſichern, das er erhalten wird, je nachdem er es für paſſend erachtet, zu welchem Ende es ihm in bianco eingeſchickt werden wird. Falls er mehr als ſechstauſend Thaler auswirft, wird er darauf Acht haben, die Herzoge von Weimar nicht zu beleidigen ... (I. 185.)

7.

Mémoire par forme d'avis, dressé par Mr. de Feuquières à Fridland. [Ohne Datum.]

Die ergebenſten Freunde und die treueſten Diener des Herrn Herzogs von Friedland, welche ſeine Hochherzigkeit kennen, glauben nicht, daß er die ſchmähliche Behandlung, welche ihm ehedem von dem Hauſe Oeſterreich widerfahren, vergeſſen haben könne und daß er, nachdem ihm für ſo große und herrliche Dienſte, die er demſelben geleiſtet, eine ſolche Geringſchätzung geworden, ſich mit Grund für die Zukunft eine beſſere Belohnung für die Dienſte verſprechen könne, die er fortfährt, dem Hauſe Oeſterreich zu leiſten und dasſelbe von ihm zu gewärtigen.

Was dieſes Haus wieder gut gemacht, iſt nicht geeignet, ihm eine Genugthuung für die Beleidigung der Geringſchätzung zu bieten, denn er iſt zu einſichtsvoll, um nicht zu erkennen, daß es, gleichwie es ihm nur aus Mißtrauen in ſeine Treue und aus Eiferſucht auf ſein Anſehen bei den Militärs das Generalat entriſſen, ihm nachher dasſelbe nur gezwungen zurückgegeben hat, weil es ſeiner nicht entrathen konnte.

Die Folgerungen, die er daraus für die Zukunft ziehen kann, dürften nicht wenig das Mißtrauen vermehren, welches er ſchöpfen muß, wenn er ſeinen unvermeidlichen Untergang in Anſchlag bringt, auf welche Seite immer ſich die Dinge neigen. Denn gewinnt die Gegenpartei über ihn die Oberhand, ſo wird ihn in dem allgemeinen Ruin ſeiner Partei auch das eigene Verderben ereilen. Wenn er dagegen den Erfolg davon trägt, ſo wird der größte Erfolg, da ein ſolcher auch das Anwachſen ſeiner Autorität mit ſich führt, nothwendigerweiſe die Eiferſucht derjenigen erwecken, welche, den ſpaniſchen Maximen gemäß, niemand, der dieſes vermag, zu vertragen im

Stande, ihn alsbald aus dem Wege zu räumen ſtreben werden, als eine Perſon, die ſie niemals mit ſich zufrieden ſtellen zu können glauben würden, nachdem ſie von ihnen mit ſo viel Verachtung, Ungerechtigkeit und Undankbarkeit behandelt worden iſt.

Man ſieht ein, daß er viel mehr ſeinen großherzigen Neigungen, als den ungelegenen Anforderungen der Spanier, genugthun wollte, wenn er ſich überreden ließ, verfloſſenes Jahr das Leitſeil ihrer Angelegenheiten wieder zu erfaſſen. Doch nachdem er hierin ſo ſehr Genüge gethan, daß er dieſelben dermal aufgeben kann, ohne eines Tadels geziehen werden zu können, ſo würden es ſeine Freunde und Diener fürderhin nicht entſchuldbar finden, wollte er hartnäckig einem Schickſale folgen, in deſſen Geheimniſſe er zu tief eindringt, um nicht zu ſehen, daß es am Vorabende eines Zuſammenbruches ohne Rettung ſteht. Dazu iſt er ein zu geſchickter Mann, um nicht einzuſehen, daß die Kräfte, denen er die ſeinigen zugeſellt, nicht mehr lange fähig ſein können, ihn zu ſtützen oder ihm es zu ermöglichen, ſie aufrecht zu erhalten gegen die Macht der Feinde. Dieſe iſt ſehr anſehnlich geworden, indem ſich zu der Stärke der Armeen das vollkommene Einverſtändniß, nicht bloß der Fürſten und Staaten der Union, ſondern mit denſelben aller dem Hauſe Oeſterreich feindlichen Könige, Fürſten und Staaten geſellte, die in Folge der zu Heilbronn gefaßten Beſchlüſſe durch ihr Conſeil über alle ihre Kräfte verfügen, mit einer Ordnung, die ſie fähig erſcheinen läßt, nicht bloß einen mächtigen Angriff mehrerer Armeen auszuhalten, ſondern ſelbſt einen fortwährenden Krieg zu unterhalten, wie die Holländer. Da ſie ihn nun für gut unterrichtet davon halten, ſo glauben ſie nicht, daß es ſeine Abſicht ſei, ſie mit Geduld zu bekämpfen. Aber ſie können es auch nicht über ſich gewinnen, anzunehmen, daß er einen Kampf mit denſelben wagen werde, da bei einem widrigen Erfolge für ihn ſein Verderben vollſtändig und ohne Rettung wäre, was man im umgekehrten Falle nicht behaupten kann.

Sie gründen ihre Erwägungen auf ſeine große Armee. Dieſelbe beſteht nur aus neuen Truppen und aus ziemlich ſchlechten, ihrer Partei wenig zugethanenen Leuten. Unter den Officieren gibt es wenige von Fähigkeit, auf die er ſich verlaſſen könnte. Man zweifelt auch nicht, daß er den Reſt ſeines Credites, ſowohl an Mannſchaft als an Geld, aufgewendet habe, um die Armee auf den Punct zu bringen, auf dem ſie iſt. Sie vermögen nicht zu begreifen, welche Mittel er zu ihrer Subſiſtenz herbeiſchaffen kann, zumal er die Verproviantirung in dem ganz verwüſteten Lande, das ihm verblieben,

aufbringen muß und er, als er die Verpflegung aus Oeſterreich zu ziehen genöthigt war, eingeſehen hat, daß er es nicht werde thun können, ohne daß die Bevölkerung des Landes eine Menge von Klagen bei dem Wiener Hofe erhebt, und über ihn von dieſer Seite [einen gleichen Sturm] heraufbeſchwört, als wie ihm ähnliche Mittel Seitens der anderen Länder Deutſchlands einen ſolchen zugezogen haben.

Alle dieſe und mehrere andere Gründe, in welche er beſſer als ſonſt jemand eingeweiht iſt, laſſen ſie erſtaunen, daß er, nachdem er ſich herbeigelaſſen, ſich zu einer Vereinbarung mit dem Könige von Schweden zu verſtehen, welcher neben ſich niemand, der nur das geringſte Anſehen (crédit) hatte, leiden mochte und überall in eigener Perſon auftrat, eine ſo ſchöne Gelegenheit vorbeilaſſen kann, die er heute in Händen hat, mit Sicherheit und Ehren, nicht allein ſein Glück zu befeſtigen und ſich in der Autorität, dem Range und den Würden, welche er hat, zu behaupten, ſondern ſich zu einer Krone aufzuſchwingen, deren Beſitz ihm durch die Unterſtützung ſo mächtiger Freunde gewährleiſtet würde, ſo daß er eher Urſache hätte, noch weiter zu ſchreiten, als zu fürchten, damit zu ſcheitern.

Wenn er darauf hören und tiefer in die Kenntniß der Sache eindringen will, ſo beliebe er ſich mit dem vertrauten Freunde und treuen Diener zu beſprechen, welcher ihm davon die Eröffnung gemacht hat. Dieſer wird ihm darauf die Vortheile und die Sicherheiten, welche für das Geheimniß und die erforderliche Treue ſo wie für jegliche bei ſolcher Gelegenheit wünſchenswerthe Fürſorge und Befliſſenheit bürgen, ſo klar darlegen, daß er Grund haben wird, dazu volles Vertrauen zu faſſen, ſo wie er auch von jetzt an ſeine Geſinnungen über dieſen Gegenſtand auf dem Wege wiſſen laſſen kann, welchen er für geeignet halten wird. (I. 155—160.)

8.

Bouthillier au Feuquières. 18. Juni 1633.

Nachdem meine Depeſche geſchloſſen war, iſt der Sieur de la Grange-aux-Ormes angekommen, welcher uns die Ihrige vom 27. des vorigen Monates übergeben hat, in Betreff welcher Sie aus dem Schreiben des Königs ſehen werden, was Seine Majeſtät Ihnen befiehlt . . .

. . . Es iſt nicht nothwendig, Ihnen von der Befriedigung Kenntniß zu geben, die man hier über das hat, was Sie bis jetzt in Deutſchland gethan haben. Se. Majeſtät ſelbſt gibt ſie Ihnen in ſeinem Schreiben zu

erkennen und ich kann nur versichern, sie ist so groß, daß ich nicht zweifle, daß Sie bei Ihrer Rückkehr Beweise davon erhalten werden . . . (I. 258.)

9.

Der König an Feuquières in Antwort auf die Depeschen vom 27. Mai. — 19. Juni 1633.

Es gereicht mir zu besonderer Befriedigung, das zu vernehmen, was Sie mir in Betreff Friedlands schreiben. Sie werden ihn meines Wohlwollens versichern und ihm auf verläßlichem Wege positiv es zu wissen thun, daß ich, wenn er, so weit es von ihm abhängt, zu den guten Absichten beitragen will, die ich für die Wiederherstellung eines guten Friedens im Reiche und in der ganzen Christenheit, für die Erhaltung der Religion und der öffentlichen Freiheit hege, sehr gerne meiner Waffen und meiner guten Freunde Macht sammt meiner ganzen Autorität dafür einsetzen will, um ihn zum König von Böhmen wählen zu lassen und selbst noch höher zu erheben. Dabei werden Sie nach Möglichkeit zu erforschen trachten, ob das, womit man von seiner Seite an Sie herantrat, nicht ein Kunstgriff sei, um zu entdecken, welche Absichten ich bei dem Antheile verfolgen könnte, welchen ich an den dortigen Angelegenheiten nehme. Wäre das auch der Fall, so wird es doch immer gut sein, ihn das Obige wissen zu lassen, jedoch so im Geheimen und in solcher Weise, daß er zufrieden bleibt. Er ist sehr argwöhnisch. Nichtsdestoweniger kann es nur sehr gelegen kommen, wenn Mißtrauen (jalousie) gegen ihn beim Kaiser erregt wird. Man muß sich aber auch hüten, daß er sich dessen, was Sie rücksichtlich seiner thun werden, nicht bediene, um es bei meinen Freunden so darzustellen, als käme es von mir (pour le faire conçevoir de moi à mes amis). Ich werde es sehr gerne sehen, wenn es in der That angeht, Friedland vorsichtig zu behandeln. Sie werden mir darüber pünctlich Nachricht geben, damit ich Ihnen über das, was Sie mir mittheilen werden, genauere Weisungen ertheile. Ich wiederhole Ihnen in diesem Briefe, daß ich mit Ihrem Verhalten und Ihrer Klugheit in Allem, was Sie dort gethan, sehr zufrieden bin, wie ich es Ihnen auch bei allen sich darbietenden Gelegenheiten beweisen werde. (I. 258.)

10.

Feuquières an den König. Dresden, 17. Juni 1633.

. . . Nachdem ich die besagte Antwort [des Kurfürsten auf Feuquières Verlangen] durch seine Räthe, die Herren Miltitz und Tymäus, erhalten und

geſehen hatte, daß ſie mir nur in allgemeinen Ausdrücken anworteten, nahm ich ſpezieller die Puncte meiner Propoſition wieder auf, nämlich betreffend die Billigung der Heilbronner Verſammlung, den Beitritt zu der mit der Krone Schweden erneuerten Allianz oder die Entſchließung eine beſondere Allianz einzugehen, die Zuſtimmung zur Vermittelung Eurer Majeſtät in dem Uebereinkommen wegen des Friedens, die Einberufung der Conferenz, um die Vorſchläge für dieſen Frieden entgegenzunehmen mit Ausſchluß des Königs von Dänemark, und die Entſchließung feſt bei der Leipziger Convention zu beharren . . .

. . . Den 10. dieſes Monates habe ich Abſchied von ihm [dem Kurfürſten von Sachſen] genommen und das Schloß verlaſſen, wo mir durch drei Wochen nach jeder Richtung eine anſtändige Bewirthung und dieſelben Ehren, welche er den Botſchaftern des Kaiſers erweiſt, zu Theil wurden, was keineswegs dem außerordentlichen Geſandten Englands widerfährt, welcher am nächſten Tag ankam, nachdem ich ausgezogen war. Seitdem habe ich in einem Privathauſe in der Stadt gewohnt, um Zeit zu gewinnen, in dieſer Depeſche Eurer Majeſtät Rechenſchaft zu geben und mit mehr Heimlichkeit die Angelegenheit zu verhandeln, über welche ich in meinen letzten Depeſchen Eurer Majeſtät zu ſchreiben die Ehre hatte, welche Angelegenheit auf dem Punete iſt, den Dieſelbe aus der beigeſchloſſenen Copie der mir vom Grafen Kinsky übergebenen Propoſitionen und meiner Erwiderung darauf, auf welche ich jeden Tag die Antwort erwarte, erſehen wird . . .

Die Erwägungen, welche Wallenſtein bei dieſem Waffenſtillſtande geleitet haben, laſſen ſich von verſchiedenen Geſichtspuneten aus auffaſſen. Die Einen meinen, daß er ihn zum Vortheile der kaiſerlichen Intereſſen eingegangen, die anſcheinend dabei ſchwer ins Gewicht fallen. Andere, welche die Geheimniſſe zu kennen glauben, ſagen, er habe ihn nur deshalb geſchloſſen, um die Verhandlungen über die Angelegenheit erleichtern zu können, die ich Eurer Majeſtät berichtet habe. Auch hält man es für ſicher, daß er den Schweden mittelſt des Grafen Thurn ſich nähere (qu'il fait envers les Suédois avec le comte de la Tour), den er am Tage nach dem Waffenſtillſtande allein (particulièrement) zu ſehen wünſchte. Von anderer Seite iſt es mir als gewiß mitgetheilt worden, Herzog Franz Albert habe Wallenſtein, nachdem ihm derſelbe ſein Vorhaben unter der Hand eröffnet, verſprochen, zu ihm zu ſtehen (de lui demeurer), und Arnheim habe, als er dieſes Einverſtändniß, ohne darüber Genaueres zu erfahren, entdeckte, dieſen

Waffenſtillſtand zum Anlaß genommen, ſeine Truppen zurückzuziehen und davon Sr. Durchlaucht Nachricht gegeben, den er dieſe Tage hier im Geheimen zu beſuchen im Begriffe iſt, um ihn mündlich des Näheren zu unterrichten. Was die Vermuthung, daß Wallenſtein ſich abſolut vom Kaiſer trennt, beſtärkt, iſt die Correſpondenz, welche er unter allen Parteien, mit Ausnahme des Kurfürſten von Sachſen und Arnheims, von denen er glaubt, daß ſie beſtändig zum Kaiſer hinneigen, anzuknüpfen ſtrebt, und daß dieſe Gerüchte nicht bloß in Wien im Umlaufe ſind, ſondern daß man davon ſo zu ſagen ganz laut in ſeiner Armee redet.

Bei der letzten Zuſammenkunft, welche er mit Arnheim hatte, wollte dieſer ihn ausholen, was daran ſei, worauf er ihm halb im Zorne antwortete, daß er, wenn er dergleichen Gedanken hätte, einer mächtigeren Unterſtützung als die ſeines Herrn, bedürfen würde.

Der Schwager des Grafen Kinsky iſt es, durch deſſen Vermittelung ich ihm [Wallenſtein] die Antwort zukommen ließ, welche ich Eurer Majeſtät ſende, und welcher dem genannten Grafen gemeldet hat, daß Wallenſtein in ſeiner Gegenwart dem Grafen von Thurn ſagte, er wünſche nur mit Eurer Majeſtät und der Krone Schweden zu verhandeln.

Ich erwarte von einem Tag zum anderen, die mir von ihm auf das zu ertheilende Antwort, was ich Eurer Majeſtät einſchicke; wie ich vermuthe wird ihn jedoch die Nähe und Bekanntſchaft des Grafen von Thurn beſtimmen, vorerſt mit dieſem abzuſchließen. Im Falle es dazu kommt, hoffe ich, daß wir in ſpäteſtens vierzehn Tagen klar ſehen werden, was aus der Affaire, in die er ſich eingelaſſen, werden kann, weshalb ich gegenwärtig Eurer Majeſtät kein halbwegs ſicheres Urtheil darüber abgeben kann, was man davon zu erwarten hat. Die größte Verlegenheit, in welcher ich mich befinde, iſt einen Entſchluß zu faſſen, ob ich hier bleiben ſoll, um an der Weiterführung der Sache zu arbeiten, bis ich ſie vollbracht oder geſcheitert ſehe, oder ob ich den Kurfürſten von Brandenburg aufſuchen ſoll, welchen es nothwendig iſt vor der Conferenz des Königs von Dänemark zu ſehen, die auf den 23. Juli nach Breslau anberaumt iſt.

Ich werde dem Herzog Franz Albert zu wiſſen thun, was mir Eure Majeſtät rückſichtlich ſeiner auftragen und mich dabei genau von Ihren Inſtructionen leiten laſſen. Das Bedenken Eurer Majeſtat, daß wenn man bis auf 10.000 Liv. geht, die Herzoge von Weimar ſich beleidigt fühlen könnten, auf ſechs beſchränkt zu ſein, iſt ſo gewichtig, daß ich glaube, ſie auf die erſte

Antwort an Eure Majeſtät verweiſen und Derſelben ſagen zu ſollen, daß dieſe Fürſten ſo hochmüthig ſind, daß ich zweifle, ob ſie es werden annehmen wollen. Die Summe, für die ſich der Jüngere bedankt, iſt mir dafür ein genug ſtarker Anhaltspunct.

Ich werde nicht unterlaſſen, ſobald ich in Berlin bin, Eurer Majeſtät davon Nachricht zu geben, um die Befehle Eurer Majeſtät hier zu erwarten, wo ich bis zu meiner Rückkehr den Sieur Duhamel zurücklaſſen werde, damit er die Antwort Wallenſteins abwarte und ſie E. M. überbringe . . . (I. 226—252.)

11.

Fragen des Grafen Kinsky.

1. Auf welche Weiſe man den Herzog verſichern könnte, daß Seine Majeſtät ihn wider ſo überaus mächtige Feinde wie den Kaiſer und das Haus Oeſterreich ſchützen werde?

2. Welche thatſächliche Erklärung Se. Majeſtät von dem Herzoge verlange?

3. Ob die Armada des Herzogs vorrücken ſolle, wohin und gegen wen? oder ob ſie ſtill und unbeweglich ſtehen bleiben ſolle, um die Pläne deſto beſſer zu verbergen?

4. Wie und auf welche Weiſe Se. Majeſtät wünſche, daß man bei dieſer Gelegenheit mit dem Herzog von Bayern verfahren ſoll?

5. Ob es die Abſicht Sr. Majeſtät ſei, von dieſer Angelegenheit die Herren Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg, ſowie auch den Herrn Oxenſtern in Kenntniß zu ſetzen?

6. Ob nach geſchloſſenem Vertrage der Herzog das Obercommando über die vereinigten Armaden erhalten oder ob jeder der Verbündeten ſeine Truppen aparte commandiren werde u. ſ. w. (Relation du voyage.)

12.

Memoire des Marquis de Fenquières als Antwort auf die Fragen des Grafen Kinsky.

1. Wenn der Herzog größere Bürgſchaften, als die Erklärung und den Schutz der ganzen Union unter Intervention des Königs, von dem ihm zu ſeiner Sicherheit alle Bedingungen, die er nur wünſchen kann, werden zu Theil werden, kennt oder zu kennen vermeint, ſo liegt es an ihm, ſolche Bürgſchaften vorzuſchlagen.

2 & 3. Man beanſprucht keinen anderen Act der Erklärung des Herzogs, als daß er, nachdem er die Dinge in Böhmen ſo eingerichtet, daß er der abſoluten Herrſchaft daſelbſt verſichert ſein kann, ſeine Truppen nach Oeſterreich werfe und nach Wien vordringe. Zu ſeiner größeren Sicherheit und Befriedigung kann er, bis die Antwort des Königs einlangt, ruhig (ferme) bleiben. Damit inzwiſchen die Dinge in Folge irgend eines Kampfes keine Aenderung erleiden, wird er von hier gegen die ihm widerſpänſtigen Generale der Armee verſichert (pourvu) werden, auf daß ſie nichts gegen ihn unternehmen. Doch bleibt Sr. Durchlaucht die Erwägung anheimgeſtellt, ob dieſes Mittel ihnen nicht zu viel Einſicht in die Lage verſchaffen würde, daß es der Hauptſache ſchaden und die Gemüther der Betheiligten gegen ihn erregen könnte.

4. Bis heute hat der König noch keinen Vorſchlag zu einem Vertrage gemacht, ohne daß der Kurfürſt von Bayern inbegriffen geweſen wäre, indem er ihn zum mindeſten in die Neutralität zu drängen ſuchte, ſowohl in Rückſicht auf die katholiſche Religion, als um ihn vom Hauſe Oeſterreich zu trennen. Es iſt daher ſchwer anzunehmen, Se. Majeſtät werde ihn unbedingt preisgeben wollen. Er hat aber ſo wenig Werthſchätzung für die ihm vom König gemachten Anerbietungen und ſich ſo offen und unzertrennlich an das Haus Oeſterreich gekettet gezeigt, daß es leicht zu glauben iſt, der König würde, wenn der Kaiſer aus Wien und Oeſterreich hinausgeworfen wäre, ſich nichts daraus machen (ne serait pas marry), wenn der Kurfürſt die für ſeine freundſchaftlichen Anerbietungen bewieſene Geringſchätzung zu ſpüren bekäme, ſtark genug, um ſich daran zu erinnern, jedoch bei alledem in einer Weiſe, daß wo möglich die katholiſche Religion darunter nicht litte.

5. Da der allerchriſtlichſte König auf's Neue eine ſehr enge Allianz mit der Krone Schweden eingegangen iſt, durch welche ihre Intereſſen in Deutſchland mächtig befeſtigt und ſoweit es möglich, die Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg daran theilhaftig gemacht werden, ſo beſteht kein Zweifel, daß er ſehr geneigt ſein wird, ſie von dieſer Angelegenheit in Kenntniß zu ſetzen. Weil jedoch die beiden Kurfürſten präjudicirliche Vorſchläge in Betreff deſſen, was ſie in Böhmen und Schleſien occupirt haben, machen könnten, ſo ſcheint es zweckmäßiger, mit der Mittheilung an ſie zu warten, bis das vereinzelte Uebereinkommen getroffen iſt. Ueberdieß wäre es ſchwierig, eine Negotiation von ſolcher Wichtigkeit durch ſo viele Hände

laufen zu laſſen, ohne daß ſie bekannt würde. Es ſcheint daher geeigneter, daß ſie von einem Einzigen geführt werde.

6. Seine Durchlaucht kann genugſam urtheilen, ob nach einem ſo wichtigen Acte der allerchriſtlichſte König wünſchen könne oder dürfe, die Waffenmacht in einer anderen Hand, als der Sr. Durchlaucht, zu ſehen, welche alle Bedingungen beſitzt, die Seine Majeſtät wünſchen mag, ſowohl in Bezug auf Fähigkeit, Edelmuth und Religionsbekenntniß, als auf ſein außerordentliches Anſehen und das Vertrauen, welches ſie zu ihm faſſen könnte, wenn ſie ſähe, daß er auf immer mit dem Hauſe Öſterreich zerfallen wäre. Der Herzog kennt hinlänglich die öffentlichen Angelegenheiten, um einzuſehen, daß Seine Majeſtät kein nothwendiges Mittel außer Acht laſſen wird, nicht allein, um ihn zu erhalten, ſondern um ihn ſo weit zu autoriſiren und zu etabliren, als er es wünſchen kann, daß mittelſt ſeiner Perſon Se. Maj. in der Hinſicht, in welcher es ihr erwünſcht dünken dürfte, ſich angeſehen in Deutſchland machen könnte. Das könne ſie nur durch eine ſtarke Armee, die durch ſeinen großen Einfluß (puissance) erhalten wird, bewirken, bis die Dinge auf den von Sr. Majeſtät erſtrebten Punct gebracht ſind. Inzwiſchen wird Se. Majeſtät ihrerſeits an anderen Orten handeln, was ſie auch von nun an ſehr leicht wird thun können, da die Angelegenheiten ihres Königreiches ſich dermalen in einem Stande befinden, welcher ſie daran nicht hindern kann.

Die Diener S. D. halten es nicht für nothwendig, ſeine Eiferſucht über die Ankunft des Cardinal-Infanten, über das Begehren des Herzogs von Feria betreffend den Durchmarſch durch Elſaß und Franken und die Vereinigung Aldringens mit ihm und über die Verwendung, welche der Kaiſer dem Grafen von Naſſau geben will, zu vermehren, denn ſie zweifeln nicht, daß er darüber eingehende Erwägungen anſtellt. Allein ſie beſorgen, daß die großen Bedenken, welche S. D. in ſeine Erwägungen hineinzieht, ſeinen Feinden, die ſchon von allen Seiten allerlei ungünſtige Gerüchte über ihn in Umlauf ſetzen, Muße gewähren werden, auf jegliche Weiſe ſeine Perſon anzugreifen, da ſie ihn viel zu feſtgeſattelt wiſſen, um ihn auf andere Weiſe erſchüttern zu können. S. D. wird auch von der allgemeinen Verſammlung, von welcher man ſpricht, nicht wenig zu fürchten haben, in welcher, ſo groß auch ſein Anſehen, nur Beſchlüſſe zu ſeinem Nachtheile gefaßt werden können. Der Kaiſer geht damit um, daſelbſt leichter die Mittel zu gewinnen, mehrere Perſonen auf ſeine Seite zu ziehen, was nicht wenig ſeine Autorität ver-

mindern und ſeinen Feinden Gelegenheit geben würde, ihre ſchlimmen Abſichten gegen ihn zu verwirklichen. Aus dieſen Gründen ſind ſeine Diener der Anſicht, daß es von großer Wichtigkeit wäre, wenn möglich die erwähnte Verſammlung zu ſprengen oder zu verzögern, und in ſeinem eigenen Intereſſe gelegen, auf dem kürzeſten Wege in eine Verhandlung von ſolcher Tragweite einzutreten. Ihrerſeits erklären ſie ſich bereit, ihm zu dieſem Ende den Weg abzukürzen, indem ſie darauf eingehen, wo und wann es ihm belieben wird, mit ihm darüber zu conferiren. (Relation du voyage.)*)

13.

Memoire des Königs an den Sieur de Feuquières in Antwort auf ſeine Depeſchen vom 11., 16. und 21. Juni 1633, beſchloſſen in dem Conſeil. Chantilly, 15. Juli 1633.

. . . Man glaubt, daß er, wenn dieſe Depeſche bei ihm eintrifft, ſchon den Herrn Kurfürſten von Brandenburg wird geſehen haben. Hat er ihn noch nicht geſehen und glaubt er, daß die Entfernung der Verhandlung mit Friedland präjudicirlich ſein könnte, ſo iſt es beſſer die Reiſe zu verſchieben und inzwiſchen Brandenburg durch Abſendung eines ſeiner Leute zu beſtärken (fortifier); wenn nicht, ſo möge er ſelbſt hingehen . . . (I. 285.)

14.

Memoire, abgeſchickt auf Befehl des Königs an den Sieur de Feuquières, betreffend die im Conseil d'état beſchloſſene Angelegenheit. Chantilly, 16. Juli 1633 (Auszug).

„Seine Majeſtät billigt das, was er auf die ihm von dem Grafen Kinsky Seitens Friedlands vorgelegten Artikel geantwortet hat. Darauf hat Se. Majeſtät beſchloſſen, ihm zu erwidern." Die Punct für Punct an die Fragen Kinskys ſich anſchließende Erwiderung enthält im Weſentlichen Folgendes:

Ad 1. Im Falle ſich Friedland offen gegen den Kaiſer erklärt, wird der König mit ſeinen Alliirten alles thun, um ihn, ſei es durch Diverſion oder Conjunction, mit ihren Truppen zu unterſtützen. Braucht Friedland Geld,

*) „Sechs Puncte, den 10. Juni ſchriftlich in italieniſcher Sprache proponirt und vorgelegt dem Sieur de Feuquières durch den Grafen von Kinsky über das Uebereinkommen des Herzogs von Friedland, und beantwortet den 11. Juni durch den beſagten Sieur de Feuquières." (Arch. des affaires étrang. Vol. IX. d'Allemagne, pièce 43. — Avenel, IV. 472.)

ſo wird Feuquières ermächtigt, ihm 100.000 Thaler und nöthigenfalls bis 500.000 Francs anzubieten. Will Friedland einen Vertrag eingehen und ſich verpflichten, eine anſehnliche Militärmacht, um ſich dem Hauſe Oeſterreich zu widerſetzen, zu unterhalten, ſo wird der König ſich verpflichten, ihm jährlich eine Million Livres zu zahlen, und auch ſeine Alliirten in Deutſchland in den Vertrag einzubeziehen trachten. Lieber wäre es aber dem Könige, wenn es zum offenen Bruche mit dem Kaiſer ohne Vertrag käme. Beſteht jedoch Friedland auf einem Vertrage, ſo ſoll der Botſchafter ſich bemühen, dieſe Frage möglichſt zu umſchiffen.

Ad 2. Friedland beginne die Erklärung damit, daß er ſich zum Herrn von Böhmen macht und von da nach Oeſterreich vordringt. Jedenfalls bekunde er öffentlich durch einen Act der Feindſeligkeit ſeine Trennung vom Hauſe Oeſterreich.

Ad 3. Es iſt gefährlich einen Waffenſtillſtand zu bewilligen; höchſtens möge dies auf kurze Friſt geſchehen, worauf Friedland ſich unverweilt erklären müßte, um ſo mehr, als er die Dinge nicht lange in der Schwebe erhalten kann.

Ad 4. Der Kurfürſt von Bayern iſt möglichſt zu ſchonen. Wenn er aber dem Drängen des Königs, ſich von dem Kaiſer loszuſagen, nicht nachgeben ſollte, wird Friedland freie Hand gelaſſen, gegen ihn je nach den Umſtänden vorzugehen. In einem Vertrage iſt jede Bitterkeit gegen Bayern zu vermeiden und dieſer Artikel gar nicht aufzunehmen, wenn der Geſandte nicht die volle Ueberzeugung hat, daß es Friedland Ernſt mit der Erklärung iſt.

Ad 5. Wünſcht Friedland die Beiziehung Schwedens zu dieſem Vertrage, ſo iſt auch der König einverſtanden. Die Anderen werden ſich dann freiwillig anſchließen. Wenn Friedland will, daß Schweden keine Kenntniß von dem Vertrage erhalte, ſo wird er denſelben Oxenſtierna erſt mittheilen, bis er abgeſchloſſen iſt.

Ad 6. Der König ſtellt ſich mit dem zufrieden, was Friedland für das Beſte hält, und wird auch ſeine Freunde zu bewegen ſuchen, dem beizuſtimmen.

Zum Schluſſe überläßt es der König Feuquières, ſofern er klar in dieſer Sache ſehen wird, dem Herzog von Friedland verſtehen zu geben, daß er, der König, es für das allgemeine Wohl erſprießlich erachtet, daß der Herzog König von Böhmen werde, da dieſes Königreich wider die Geſetze des Landes von dem Hauſe Oeſterreich in Beſitz genommen worden ſei, in-

dem ſich der König erbietet, alles, was in ſeinen Kräften ſteht, anzuwenden und ſeine Waffen dafür einzuſetzen, ihn zu dieſer Würde zu erheben und darin zu erhalten.*) Dem Botſchafter wird eine Vollmacht, deren er ſich nach ſeinem Ermeſſen zu bedienen hat, mit der Weiſung ausgefolgt, den offen gelaſſenen Inhalt auszufüllen, wenn er es für nothwendig erachten wird, die Vollmacht vorzuzeigen. Auch ein Beglaubigungsſchreiben für Friedland ſchickt der König, auf die Perſon des Ueberbringers lautend, deſſen Name in bianco iſt.

„Bei allen aberwähnten Artikeln verläßt ſich Se. Majeſtät auf die Klugheit, Discretion und Erfahrung des Sieur de Feuquières, daß er dieſelben ſo anwenden (user) werde, wie er es für den Dienſt Sr. Majeſtät erſprießlich erachten wird.“ (II. 1.)

15.

Brief des Königs für den Herzog von Friedland. Chantilly, 17. Juli 1633.

Mon Cousin.**) Die Theilnahme, welche Sie für das gemeine Beſte und die Ruhe der Chriſtenheit an den Tag legen, war mir ſo angenehm, daß ich es nicht länger hinausſchieben wollte, Ihnen meine Erkenntlichkeit und den Wunſch, daraus die Wirkungen entſprießen zu ſehen, zu erkennen zu geben. Gegenwärtig, wo die Gelegenheit dazu ſich darbietet, habe ich dem Ueberbringer . . . . den Auftrag ertheilt, Sie zu beſuchen und Ihnen alle mögliche Verſicherung meines guten Willens und der Achtung zu geben, die ich für Ihre Perſon hege. Er wird Ihnen meine ganz beſonderen Rathſchläge (avis) und Anſchauungen über die Angelegenheiten in Deutſchland zu wiſſen thun. In Folge davon würde ich ſehr gerne die guten Intentionen gelingen ſehen, welche Sie haben, um denſelben gegen Jene Kraft zu verleihen, welche ſie ſtören möchten. Ich erſuche dem, was er Ihnen ſagen wird, völligen Glauben beizumeſſen und nicht zu zweifeln, daß alle Ihre Intereſſen bei mir ſo viel gelten, als Sie nur wünſchen mögen, und daß ich dafür dieſelbe beſondere Sorge trage, wie für meine eigenen . . . (I. 290.)

*) Porter ses amis, heißt es in dem Abdrucke; armes hat Avenel (IV. 472) deutlich in der in den Archives des affaires étrangères, Tome IX. d'Allemagne, pièce 43 erliegenden Copie geſchrieben gefunden.

**) Manche Hiſtoriker haben dieſe Anrede auffällig gefunden. Das iſt ſie jedoch nicht, da der König die Marſchälle von Frankreich in Briefen auch Mon Cousin titulirte, ebenſo den ſchwediſchen Marſchall Horn.

16.

Bouthillier an Feuquières. Paris, 18. Juli 1633.

. . . Die Depeſche vom 17. v. M. hat beſonders Beifall gefunden und ich kann Ihnen nicht genug von der Befriedigung ſagen, welche man über Ihr gutes Verhalten hat. Sie werden es aus den angeſchloſſenen Memoires erſehen, die der König Ihnen zu ſchicken befohlen, worin Seine Majeſtät eine völlige Zufriedenheit über die Dienſte, welche Sie ihm leiſten, kundgibt. Die Befriedigung des Cardinals über Ihre Einſicht und Geſchicklichkeit iſt nicht geringer. Er verſpricht ſich einen guten Erfolg im Verlaufe der Angelegenheit, über die wir Ihnen ein Memoire gemacht haben, welches das zweite der beiden iſt. Dasſelbe gibt uns Gelegenheit, an Sie expreß dieſen Edelmann abzuordnen, damit, wenn Sie etwas Beträchtliches zuwege bringen, Sie es uns durch ihn alsbald melden können . . . (II. 9—10.)

17.

Feuquières an den König. Dresden, 21. Juni 1633.

Dieſes Schreiben ſoll Eurer Majeſtät Nachricht geben, daß am Tag darauf, wo ich die Ehre hatte Eurer Majeſtät zu ſchreiben, was ich dem Kurfürſten in Betreff des von dem General Arnheim eingegangenen Waffenſtillſtandes ſagen ließ, der Kurfürſt, begleitet von ſeinem Conſeil, bei Tagesanbruch von hier abgereiſt iſt, um ſich bei einem Rendezvous einzufinden, welches er vier Meilen von hier dem General Arnheim gegeben, wo, wie das Gerücht ſagt, jemand von Seite des Herzogs von Friedland ſich einfinden ſoll, um an einem allgemeinen Uebereinkommen zu arbeiten, gegründet auf die von Friedland gemachten Vorſchläge, von denen er vorgibt, daß er die hinlänglichen Garantien gegenüber dem Kaiſer beſitze (desquelles il s' offre d'être garant des suretés contre l'empereur), und die ſo vortheilhaft für ſie ſeien, daß ſie dieſelben nicht wohl ausſchlagen könnten. Andere halten es für gewiß, daß Friedland in ſeinem Privatintereſſe mit ihm verhandeln wolle, um ſich außerhalb der Partei des Kaiſers zu ſtellen. Ich glaube das nicht, ſelbſt wenn er die Abſicht hätte, ſich diesfalls dem Kurfürſten anzuvertrauen, indem ich überzeugt bin, daß er über dieſen Gegenſtand mit dem Grafen von Thurn verhandelt und daß ſie darin ſchon ſo weit vorgeſchritten ſind, daß zu hoffen iſt, es könne daraus etwas werden. Dieſer letztere Grund verzögert auch die Antwort auf die Artikel, von denen ich eine Copie Eurer Majeſtät eingeſchickt habe. Nichtsdeſtoweniger glaubte

ich, man müſſe, um nicht überraſcht zu werden, an Allem zweifeln, und entſchloß mich daher, anſtatt, wie ich die Abſicht hatte, zur ſelben Zeit, wo der Kurfürſt abgereiſt iſt, von hier abzureiſen, da auf ſeine Rückkunft zu warten, um Eurer Majeſtät genauer von dem unterrichten zu können, was ich über ſeine Reiſe erfahren würde . . . (I. 260.)

18.

Feuquières an den König. Dresden, 25. Juni 1633.

In meinem letzten Briefe, den ich Eurer Majeſtät am 21. d. M. zu ſchreiben die Ehre hatte, habe ich Derſelben von dem Rendezvous, zu dem ſich der Kurfürſt von Sachſen, gefolgt von ſeinem Conſeil, behufs einer Beſprechung mit dem General Arnheim begeben, und von dem Entſchluſſe Mittheilung gemacht, den ich gefaßt, hier ſeine Rückkehr abzuwarten, um zu erfahren, was daſelbſt negociirt worden ſein würde, und darüber Eure Majeſtät genau zu unterrichten. Mit gegenwärtigem Schreiben berichte ich Derſelben, daß ich, nachdem der Kurfürſt den 22. zurückgekehrt iſt, einige Zeit wartete, um zu ſehen, ob er ſich von ſelbſt beſtimmt finden würde, mir eine Mittheilung über den Gegenſtand ſeiner Reiſe zu machen. Da er dies nicht that, ſo ſchickte ich zum Herrn Miltitz, um ihn, unter dem Vorwande Adieu zu ſagen, auszuforſchen. Was ich von ihm herausbringen konnte, war, daß dieſe Reiſe bloß auf dem Wunſche beruhte, die Wahrheit über den Zuſtand ſeiner Armee und die beſonderen Gründe, die Arnheim zum Abſchluß des Waffenſtillſtandes bewogen, zu erfahren. . . . Ich ſagte ihm dabei, es dünke mir, gehört zu haben, daß Arnheim auch einige Vorſchläge zu einem Uebereinkommen mitgebracht habe, welche er von Wallenſtein erhalten. Er antwortete mir, das ſei wahr, daß Wallenſtein demſelben einige allgemeine Vorſchläge mitgegeben, der Kurfürſt jedoch habe, ihnen nicht mehr Beachtung als Gewicht beimeſſend, die Antwort darauf bis zur Conferenz, die der König von Dänemark veranlaßte, verſchoben. Nichtsdeſtoweniger habe ich nicht unterlaſſen, auf anderem Wege auszukundſchaften, was es dort weiter gab . . . (I. 262.)

Die Meinung des Grafen Kinsky, welcher dabei beharrt, über die Intention des Herzogs von Friedland beſſer unterrichtet zu ſein, als irgend jemand, geht dahin, daß Friedland inne wurde, Arnheim ſei nicht hinter die Unterhandlung gekommen, in welcher er mit dem Grafen von Thurn und dem Herzog Franz Albert ſtehe, und habe diesfalls keinen Verdacht geſchöpft,

wie er ſchon angefangen [?]. Er habe ſich genöthigt geſehen, dieſen Waffenſtillſtand zu ſuchen und ihm Vorſchläge zu machen, unter deren Decke er ſeine Unterhandlung mit dem Grafen von Thurn fortſetzen könnte. Er [Kinsky] erachtet es für ſehr ſicher, daß ſie gelingen dürfte, und hält an dem Glauben feſt, der Herzog von Friedland kehre unzweifelhaft dem Kaiſer den Rücken und wolle, wenn er noch nicht auf das letzte Memoire geantwortet, das er ihm geſchickt, vorerſt ſeine Unterhandlung mit dem Grafen von Thurn zu Ende führen.

Da dieſe wiewohl dem Anſcheine nach triftigen Gründe mir nur aus dem Munde eines vertrauten Freundes des Herzogs von Friedland zukamen, ſo habe ich geglaubt, Eure Majeſtät würden ſie in Wirklichkeit nicht für genug ausgiebig erachten, meiner Seits fortzufahren auf die Negotiation zu dringen, die ich mit ihm eingeleitet, in der Beſorgniß, daß er nicht verſuchte mich in die Nothwendigkeit zu verſetzen, ihm eine Antwort zu ertheilen, deren er ſich bedienen möchte. Iſt es mir geſtattet, Eurer Majeſtät meine Meinung über dieſen Gegenſtand zu ſagen, ſo beſteht ſie darin, daß der Herzog von Friedland, wenn er aufrichtig mit dem Grafen von Thurn verhandelt, die Freiheit zu haben wünſcht, ſich an dem Kurfürſten von Bayern zu rächen, welches ſeine ſtärkſte Leidenſchaft iſt, die er auf der Welt hat, worin er keine Oppoſition, wenn nicht von Eurer Majeſtät, zu finden überzeugt iſt. Das könnte ihn beſtimmen, die Unterhandlung mit Derſelben zu verſchieben, bis er ſeine Leidenſchaft geſtillt hat.

Da dieſe Meinung (discours) jedoch nur auf Conjecturen beruht, ſo unterlaſſe ich es, Eurer Majeſtät ein beſtimmtes Urtheil darüber zu geben, und beziehe mich auf das, was der Sieur Duhamel, welcher dieſe Negotiation angefangen, diesfalls Eurer Majeſtät vorzubringen in der Lage ſein wird. Er kehrt zu Derſelben von hier zurück, nachdem er es ſo wenig als ich für nothwendig erkannt, daß er bloß um den Erfolg abzuwarten hier bleibe. Er hat während ſeines Aufenthaltes ſo viele Beziehungen (tant d'habitudes) mit dem Grafen Kinsky, dem Herzog Franz Albert und jenen erworben, die bei ihm in Vertrauen ſtehen (qui ont crédit sur son esprit), daß ich denke, niemand werde, falls dieſe Angelegenheit ſich zu entwickeln beginnt, Eurer Majeſtät nützlichere Dienſte, als er, zu leiſten vermögen, zumal er auch weder der Treue und Gewiſſenhaftigkeit, noch der erforderlichen Geſchicklichkeit ermangelt.

Indeſſen werde ich in ſeiner Abweſenheit, ſo lange ich hier bin, meiner-

ſeits den Geiſt des Grafen Kinsky immer in Activität erhalten, ſoweit die Umſtände es ermöglichen. Wie ich glaube, wäre es nothwendig, daß Eure Majeſtät ſich herbeilaſſen ihm zu ſchreiben, um ihn zu verpflichten deſto eifriger daran zu arbeiten.

Ich befinde mich in Bezug auf den Herzog Franz Albert in der größten Verlegenheit von der Welt. Ich habe deshalb vor der Ausführung deſſen, was mir Eure Majeſtät ſeinetwegen auftrugen, geglaubt, Dieſelbe über ſein Vertrauen und ſeine Stellung gegenüber allen Parteien aufklären zu ſollen. Es iſt ſehr wahr, ſeine Qualität, ſeine Reputation und ſein liberales Temperament haben ihm ein ſolches Vertrauen und Anſehen in der Armee des Kurfürſten von Sachſen verſchafft, daß es in ſeiner Macht liegt, die Militärs zu dem zu bringen, was ihm gutdünkt. Allein da er nur direct zu Eurer Majeſtät oder dem Herzog von Friedland überzutreten (de se donner) beabſichtiget, im Falle dieſer den Rücken kehrt, wie er es glaubt, ſo ſehe ich keine Gelegenheit, ihn leicht zufriedenzuſtellen, denn Eure Majeſtät wünſchen ihn nicht offen in Ihren Dienſt zu nehmen, und ihn in das Lager des Herzogs von Friedland zu treiben iſt eine in jeder Hinſicht kitzliche Sache. Ich werde mich daher wohl in Acht nehmen, mit ihm irgend etwas zu vereinbaren, außer ich hätte diesfalls einen ganz beſonderen Befehl Eurer Majeſtät. Derſelben glaube ich auch berichten zu ſollen, daß er mit der Krone Schweden ſehr ſchlecht ſteht. Die Schweden beſchuldigen ihn, ihren Herrn mit Höning, ſeinem vertrauten Kameraden, ermordet zu haben, was damit begründet wird, daß er der vertraute Freund Wallenſteins iſt. . . . Es wird Eurer Majeſtät ſehr ſchwer ſein, ihn zu verpflichten, ohne ſie zu beleidigen. Andererſeits, wenn der Herzog von Friedland etwas ausführt, iſt er ein Mann, ſo angeſehen bei ihm, daß man ſich fürchten muß, ihm unfreundlich zu begegnen. Das läßt mich glauben, Eure Majeſtät werde es gerathen finden, dieſe Sache hinzuhalten, bis man geſehen, was aus dem Uebereinkommen des Herzogs von Friedland mit dem Grafen von Thurn wird. . . .

Ich reiſe nun nach Berlin . . . und überlaſſe es inzwiſchen Herrn Duhamel, Derſelben einen ſpecielleren Bericht über alle dieſe Angelegenheiten zu erſtatten (I. 262—269).

19.

Fenquières an Bonthillier und P. Joſeph. Berlin, 2. Juli 1633.

. . . Vom Kurfürſten von Sachſen zweifelt der hieſige Fürſt ſehr, daß er etwas werde thun wollen, da er ihm mehrmals geſagt hat, ſelbſt noch

bei der letzten Zuſammenkunft, das hieße dem Schwure entgegenhandeln, welchen ſie in ihrer Eigenſchaft als Kurfürſten abgelegt haben, keine Allianz mit einem fremden Fürſten einzugehen. Als ich ihm die Gründe auseinander ſetzen wollte, die ſie davon dispenſiren könnten, antwortete er mir, es ſei nicht nothwendig ſie für ihn anzuführen, welcher dazu abſolut entſchloſſen ſei.

Man hat mir verſprochen, morgen eine Copie der Propoſitionen des Herzogs von Friedland für den Kurfürſten von Sachſen zu geben, über welch' letztere ich von deſſen Seite nichts erfahren konnte. Ich werde nicht ermangeln, ſie Ihnen mit meiner nächſten Depeſche zu ſchicken. . . . (I. 271.)

Ich bleibe beſtändig bei der Meinung, daß der Herzog von Friedland ſeine Negotiation mit dem Kurfürſten von Bayern [recte Grafen von Thurn] fortſetzt; allein ich habe darüber von hier aus noch kein Licht, welches mich beſtimmen könnte Eure Majeſtät darüber zu vergewiſſern, wenn nicht das, daß ich ſie hier in der Hoffnung ſehe, ſich an dem Kurfürſten von Bayern zu rächen, was nur mittelſt des Herzogs von Friedland geſchehen könnte, welcher erklärt, ſo ſtark dazu Luſt zu haben, daß, wenn er dem Kaiſer den Rücken kehrt, dieſe Rachbegierde nicht am wenigſten dazu beigetragen haben werde . . . (I. 270.)

20.

Memoire des Königs an Fenquières, in Antwort auf die Depeſche vom 2. Juli. Chantilly, 29. Juli 1633. (Auszug.)

Es wird dem Botſchafter vorgezeichnet, wie er ſich gegenüber Brandenburg, Sachſen und dem Herzoge Franz Albert zu verhalten hat, und zwar ſowohl für den Fall, als Friedland vom Kaiſer abfällt, als wenn er in deſſen Dienſte bleibt. In Bezug auf Kinsky heißt es: „Er wird den Grafen Kinsky der Protection des Königs und ſeiner guten Freundſchaft gegen ihn verſichern, ſelbſt wenn er nichts mit Friedland ausrichten könnte, um deſſen Dienſte für die Zukunft zu reſerviren. Er wird ihm den Auftrag geben, die Negotiation fortzuſetzen, ſofern nur nicht zu fürchten iſt, daß Friedland dieſen Anſchein benütze, die Partei einzuſchläfern und zu ſchwächen." (II. 20.)

21.

Fenquières an Bouthillier und P. Joſeph. [Berlin] 10. Juli 1633.

. . . . Als Neuigkeit von hier habe ich nichts, als die Verlängerung des ſchleſiſchen Waffenſtillſtandes, welcher bis zum letzten des vorigen Monates

gedauert hat, basirt auf die vortheilhaften Propositionen Wallensteins, der ihnen in allgemeinen Ausdrücken vorredete. Heute hat dieser Fürst [von Brandenburg] von dem seine Truppen befehligenden Obersten Burgsdorf einen Brief erhalten, worin derselbe ihm meldet, daß alle Verhandlungen abgebrochen sind, daß, wie es zu den Partieularien kam, sie gefunden haben, Wallenstein habe sie zum Besten und habe sich dieses Waffenstillstandes nur bedient, seine Truppen zu stärken und die ihrigen zu schwächen, daß er jetzt geraden Weges auf Schweidnitz marschire, um es zu belagern, und daß sie heranziehen, es zu vertheidigen, was sie eine Schlacht fürchten läßt, deren Ausgang sehr zweifelhaft wäre . . . (I. 281.)

22.

Feuquières an Bouthillier und P. Joseph. Dessau, 21. Juli 1633.

. . . Sie werden aus meiner Relation aus Schlesien [vom 9. Juli (I. 273), die er einschickt] ersehen, daß, wie es scheint, von Wallenstein nicht mehr viel zu erwarten ist. Sobald ich in Dresden bin, werde ich mich darüber genauer durch den Grafen Kinsky unterrichten und Ihnen alsbald Nachricht geben. (II. 17.)

23.

Feuquières an Bouthillier und P. Joseph. Dresden, 26. Juli 1633.

. . . . Die Neuigkeit, die ich Ihnen aus Schlesien gemeldet, bewahrheitet sich nicht, sondern nur, daß Arnheim den Rückzug Wallensteins von Schweidnitz bewirkte, das dieser schon zu bedrängen begann . . . Er [man?] sagt hier, Arnheim fühle sich durch die Betrügerei, deren sich dieser bediente, so beleidigt, daß es heute niemand gebe, welcher sich mit größerer Leidenschaftlichkeit gegen ihn äußere". . . (II. 19.)

Den Grafen Kinsky konnte ich noch nicht sehen. (II. 20.)

24.

Feuquières an den König. Erfurt, 22. August 1633.

Seit meiner letzten Depesche, welche ich die Ehre hatte, an Eure Majestät unterm . . Juni zu richten und die der Sr. Duhamel Derselben überreicht haben wird, habe ich fortgefahren, von Zeit zu Zeit dem Mr. Bouthillier über den Stand der Dinge von hier zu berichten, indem ich mir vorbehielt Eurer Majestät darüber mit gegenwärtiger Depesche eingehender Rechenschaft

zu geben, die ich durch einen eigenen Courier abſenden zu ſollen glaubte . . . (II. 34.)

Während meines Aufenthaltes zu Dresden hat mich der Herr Baron von Sirop Seitens des Herzogs Franz Albert aufgeſucht mit einem Beglaubigungsſchreiben in Antwort auf den Brief, welchen ich ihm gemäß der Ordre Eurer Majeſtät geſchrieben hatte. Im Geſpräche mit ihm fand ich, daß er genug guten Geiſtes und Eurer Majeſtät Dienſt ſo ergeben iſt, daß ich glaubte, ihm in Betreff des Herzogs Franz Albert und aller Officiere der ſchleſiſchen Armee mit Vertrauen begegnen zu ſollen. Ich vernahm [jedoch] von ihm die Verſtändigung (racommodement), die zwiſchen dem genannten Herzog und dem General Arnheim bei ihren Conferenzen mit Wallenſtein bei Gelegenheit der Waffenſtillſtandsverhandlung ſtattgefunden hat, und daß beide in nicht ſchlechtem Einvernehmen mit Wallenſtein ſtanden, in einer Weiſe, daß ich daraus wenig Urſache erkannte, dem genannten Herzog mit größerem Vertrauen entgegenzukommen, um ſich deſſen in der mir von Eurer Majeſtät befohlenen Weiſe zu bedienen. Ich glaubte daher, es würde, um ihm [gleichwohl] mein Mißtrauen nicht merken zu laſſen, genügen, wenn ich die Befriedigung zu verſtehen gäbe, die Eure Majeſtät aus ſeinen Anerbietungen gewonnen, in Erkenntlichkeit welcher mir Dieſelbe aufgetragen, ihm für ſeinen Theil ein Brevet auf eine Penſion von 18.000 Livres als Zeichen Ihrer Achtung für ihn zu geben, deſſen Einſendung ich bis zum Einlangen ſeiner Antwort verſchob. Ich habe ſeitdem davon nicht reden gehört. Indeſſen hielt ich es für angezeigt, den erwähnten Baron, welcher nach Frankreich zurückkehren wollte, zu beſtimmen, in ſeiner [des Herzogs Franz Albert] Nähe zu bleiben, bis ich Antwort von Eurer Majeſtät hätte, indem ich ihn dafür ſehr nothwendig erachte, damit er Sie über alles, was in der Armee von Schleſien vorgeht, unterrichte, was er beſſer als irgend wer im Stande ſein wird, ſowohl wegen des Vortheils, nicht verdächtig und als Agent E. M. (être à Votre Majesté) bekannt zu ſein, als wegen der großen Bekanntſchaften, welche er dort, ſelbſt bis um die Perſon des Herzogs von Wallenſtein hat, unter welchem er ehedem gedient . . . (II. 61.)

. . . Belangend die dritte Inſtruction [vom 16. Juli], in welcher Eure Majeſtät nur von dem auf den Herzog von Friedland Bezüglichen ſprechen, berichte ich Derſelben, daß mich nach meiner Ankunft in Dresden der Graf Kinsky beſuchte und mir ſagte, er habe ein Schreiben vom Herzog von Friedland empfangen, worin er ihn bat, von mir in Erfahrung zu

bringen, ob ich noch bei den nämlichen Dispoſitionen beharre, die ich hatte, als er meine Antwort auf ſeine Propoſitionen erhielt, und mich darüber auszuholen. Darauf erwiderte ich, daß der Herzog von Friedland mit zu großer Feinheit für mich vorgehe. Sein Schweigen auf die ihm gegebenen Antworten laſſe mich genugſam erkennen, daß er nur die Mittel ſuche, daraus einen Vortheil zu ziehen, um daraus ein Mißverſtändniß zwiſchen Eurer Majeſtät und Ihren Alliirten zu erzeugen. Seinerſeits habe er aber, wenn er zu viel Feinheit anwendet, zu befürchten, daß er ſich außerhalb des Bereiches der Möglichkeit begebe, mit Hilfe des Königs und der Union ſich gegen jene ſicherzuſtellen, von welchen er, wie wir wiſſen, am meiſten zu fürchten und die er als ſeine gefährlichſten Feinde zu betrachten hat und bei denen derlei Proceduren nicht verfangen, ihr Vertrauen zu erwecken oder die Eiferſucht zu vermindern, die ſie gegen ihn hegen. Habe er die Abſicht mit Eurer Majeſtät aufrichtig ſich zu benehmen, ſo brauche er nicht zu zweifeln, daß Dieſelben ſtets bereit ſein werden, alles, was er hoffen könne, zu ſeiner Befriedigung zu thun; allein, daß ich mich weiter gegen ihn offenbare, bevor er mir ſeine Geſinnungen auf die Antworten, die ich ihm ertheilt, bekannt gegeben, dürfe er von mir nicht erwarten.

Acht Tage, nachdem ich dem Grafen Kinsky dieſe Antwort gegeben, zeigte mir derſelbe bei einem Beſuche, den ich ihm machte, einen eben von ſeinem Schwager erhaltenen Brief, worin dieſer ihm meldet, der Herzog habe ihn beauftragt, dem Grafen Kinsky zu ſchreiben, er möge dem Kurfürſten von Sachſen zu wiſſen thun, daß er, wenn derſelbe mit ihm in eine Unterhandlung zu treten Willens ſei, ihnen erkläre, niemand, wer es immer ſei, außer dem Grafen Kinsky als Bevollmächtigten anerkennen würde, zu welchem Behufe er ihm auch einen Paß ſchickte, welchen mich Graf Kinsky ſehen ließ, und ihn dazu hatte, falls es ihm möglich, es nicht zu unterlaſſen, ſich dahin zu begeben.

In Folge dieſer Neuigkeit ging es mir gleich in den Sinn, daß dieſer Vorſchlag nur als Vorwand zu einer Reiſe des Grafen Kinsky zu ihm dienen ſolle, von welchem er den Stand, in dem wir uns gegenſeitig befänden, und was er von mir zu erwarten habe, zu erfahren wünſche, da es keineswegs zu glauben war, daß er ſich des genannten Grafen beim Kurfürſten bedienen wolle, mit welchem derſelbe, wie er wußte, auf's Aeußerſte geſpannt war. Ich rieth ihm, dieſen Brief dem Kurfürſten zu zeigen, in der Gewißheit, bei dem dringenden Wunſche desſelben nach einem Abkommen werde er

keinen Anſtand nehmen, ſämmtliche Propoſitionen aus weſſen Händen immer zu empfangen. Wie ich dachte, iſt es dann auch gekommen, indem er nicht bloß dieſe Begegnung billigte, ſondern den Grafen Kinsky auch aufforderte, dieſe Reiſe ſofort anzutreten.

Des anderen Tages Abends kam der Sieur Dubois mit der Inſtruction und Vollmacht [d. i. dem oben mitgetheilten Memoire vom 16. Juli] an, die Eure Majeſtät mir über dieſen Gegenſtand ſchickten. Um keine Zeit zu verlieren, ließ ich daher ſogleich den Grafen Kinsky bitten, mich zu beſuchen und gab ihm, ſo weit ich es zu ſeiner Inſtruirung für nothwendig erkannte, davon Kenntniß, indem ich, um ihn anzueifern, auch ſeine Privatintereſſen berührte, die ſich auf die Wiedereinſetzung in ſeinen ſehr großen Beſitz und auf den Wunſch nach einigen Ehrentiteln in ſeinem Vaterlande beſchränken.

Um das Hinundher der Unterhandlung zu erleichtern und zu beſchleunigen, war ich der Meinung, er ſolle gleichzeitig die Verhandlung des Kurfürſten von Sachſen führen; jedoch ſoll er ſie ſtets in der Schwebe erhalten, daß ſie nicht abgeſchloſſen werden kann. Auf dieſe Weiſe wird er mich über die Geſinnungen des Kurfürſten von Sachſen gegen den Kaiſer und über die Bedingungen, welche dieſelben mit einander verabreden, in Kenntniß erhalten.

Da ich es nicht für gut hielt, den Sieur Dubois in Dresden zu laſſen, um dem Kurfürſten von Sachſen keinen Anlaß zum Verdacht zu geben, was der genannte Graf vor allem ſcheut, ſo habe ich ihm ſichere Adreſſen mitgetheilt, um ſeine Briefe mir regelmäßig zukommen zu laſſen. Er traf keine Anſtalt, vor acht oder zehn Tagen von Dresden abzureiſen. Zudem würden mir, da es in dieſem ganzen Lande keine Poſt gibt, die Briefe weniger ſchnell durch einen Expreß-Boten, als durch die Ordinäre zugekommen ſein (sic). Bei derſelben iſt völlige Sicherheit für Briefe gegeben, wenn ſie in mehrere an verſchiedene Kaufleute adreſſirte Couverts eingeſchloſſen ſind. Die Adreſſe habe ich ihm denn auch zurückgelaſſen. Das iſt alles, was ich für den Augenblick thun konnte. Je nach den Nachrichten, die er mir geben wird, werde ich jegliche Geſchäfte im Stiche laſſen, um, wo es nothwendig ſein wird, mit Fleiß die Negotiation vorwärts zu bringen; jedoch ſtets mit der Vorſicht, daß ich mich vorerſt vergewiſſere, ob es gelingen kann, aus Furcht, Friedland möchte mich böswilliger Weiſe zu ſich hinüberlocken, um Eiferſucht zu erwecken, wofür mich in Acht zu nehmen Eure Majeſtät mir befehlen.

Wenn das, was mir der Sieur le Charbonnier über die von Tag zu Tag gegen ihn zunehmende [Eiferſucht] in Wien meldet, ſich bewahrheitet,

ſo iſt Grund zu glauben, daß Friedland die Vortheile einſehen und annehmen werde, die ihm Eure Majeſtät anbieten . . . (II. 68—72.)

25.

P. Joſeph an Feuquières. Monceaux, letzter Juli 1633.

. . . Mr. Duhamel bezeugt, ſehr Ihr Freund zu ſein. Ich bin verſichert, daß Sie es ihm mit Gleichem vergelten. Sie werden gut thun, ihn in dem zu verwenden, was Wallenſtein betrifft, doch jedenfalls ſo, daß Sie immer die Oberleitung behalten, da Ihnen dieſe Angelegenheit ſpeciell anvertraut iſt und der Cardinal ſich in derſelben auf Sie verläßt.

Der Herr Cardinal ſchreibt den Brief, welchen Sie hier finden, an den Herzog von Mecklenburg; die Beglaubigung in allgemeinen Ausdrücken gilt für denjenigen, welcher den Brief überbringen wird, da er nicht weiß, wer es ſein wird. Der P. Joſeph ſchreibt ihm ebenfalls in Antwort auf einen Brief, den er von ihm erhalten hat. Das ſind allgemeine Redensarten von Complimenten und Freundſchaft . . . . Die [ſehlenden] beiden Briefe des Cardinals und Joſephs ſollen nur dazu dienen, Friedland zu beſtärken, und dürfen ihm nur ausgefolgt werden, wenn man ſeiner verſichert iſt; widrigens ſie nicht auszufolgen ſind. Feuquières wird wohl daran thun, dieſe Angelegenheit mit möglichſter Klugheit zu behandeln, wenn auch nur zu dem Zwecke, um Mißtrauen unter dieſe Leute zu ſäen. Um wie viel beſſer wäre es aber, wenn Friedland alles zum Guten wollte!

. . . . Es iſt nothwendig, daß Sie immer jemand bei Sachſen und Brandenburg laſſen, und wenn Friedland ſich erklärt, iſt es, glaube ich, am beſten, daß Sie Duhamel laſſen. (II. 31—33.)

26.

Bouthillier an Feuquières in Antwort auf die Depeſche vom 2. Juli 1633. Paris, letzter Juli 1633.

. . . Nicolai, der ſchwediſche Reſident in den Quartieren, wo Sie ſich befinden [Dresden] hat, wie der Kanzler dem Sieur de la Grange ſagte, ihm Nachricht gegeben, was zwiſchen Ihnen und Kinsky in Betreff Friedlands vorgegangen, und hat ihm zur Kenntniß gebracht, daß dieſe Affaire zu Lebzeiten des Königs von Schweden eingeleitet worden iſt.*) Der genannte

*) Im Original lautet der Satz: Nicolai . . . a donné avis au Chancelier de ce qui s'est passé entre vous et Kinsky touchant Fridland, ainsi que ledit Chancelier a dit au Sr. de la Grange, et lui a donné à connoître que cette affaire avoit été

de la Grange-aux-Ormes ſelbſt meldet uns, daß der Graf von Solms, welcher ſich nach Sachſen und Schleſien wegen der Angelegenheiten der Conföderirten begibt, Ordre hat mit Friedland zu conferiren, wenn er dazu fällt (s'il y echeoit) . . . Mr. Duhamel wird Ihnen ſeine Inſtruction ſehen laſſen [fehlt]. (II. 27—30.)

27.

Fenquières an Bouthillier und P. Joſeph. Frankfurt, 3. September 1633.

Ich bin ſo neu in dieſer Stadt angekommen, daß ich glaubte, es für diesmal dem Herrn de la Grange-aux-Ormes überlaſſen zu müſſen, Sie über den gegenwärtigen Stand der Geſchäfte hier . . . zu unterrichten. Deshalb beſchränke ich mich in vorliegendem Schreiben auf die Inſtruction zu antworten, welche mir der Sieur Duhamel über den Gegenſtand ſeiner Reiſe überbracht hat. Nachdem mir der Kanzler mitgetheilt, bis zu welchem Puncte von ſeiner Seite dieſe Affaire geführt worden iſt, worüber Ihnen der Sieur de la Grange das Detail ſchreibt [fehlt], haben wir es für angezeigt erachtet, daß der Sieur Duhamel noch hier bleibt, bis wir von der einen oder andern Seite Nachrichten erfahren könnten. Das iſt für den Moment alles, was ich über dieſe Angelegenheit ſagen kann, in welcher ich noch keine hinlängliche Gewißheit erblicke, um die in meiner Inſtruction vorgezeichneten Grundlagen im Verlauf der Dinge zu gewinnen. Nichts deſtoweniger erſcheint ſie mir genug wichtig, um ſie nicht zu vernachläſſigen . . . (II. 89.)

28.

Memoire von Seite des Königs an Mr. de Fenquières geſchickt. Feldlager vor Nancy, 9. September 1633.

. . Der Sieur de Fenquières wird mehr und mehr den Sieur Oxen-

---

entamée dès le vivant du roi de Suéde. Dieſe Faſſung läßt es zweifelhaft erſcheinen, ob Nicolai die Nachricht mittheilt, „daß dieſe Affaire zu Lebzeiten des Königs eingeleitet worden iſt" oder ob Oxenſtierna das dem franzöſiſchen Geſchäftsträger de la Grange ſagte. Nach ſtreng grammatikaliſcher Auslegung entſcheiden wir uns für die erſte Verſion. Roepel (Raumers Taſchenbuch 1845, Seite 248) nimmt die zweite an. Derſelbe Schriftſteller überſetzt auch die Stelle: que cette affaire avait été entamée du vivant du roi de Suéde, mit: „daß ſchon bei Lebzeiten Guſtav Adolphs der Friedländer mit dieſem unterhandelt hatte", was unrichtig iſt, da das Wort: entamer einleiten, anfangen bedeutet. Die Einleitung könnte jedoch, wenn die Nachricht wahr wäre, nach dieſer Faſſung eben ſo gut von den Schweden ausgegangen ſein und Friedland ſich damals ebenſo paſſiv verhalten haben, wie jetzt im Kinsky-Fenquières'ſchen Handel.

ſtierna in dem Glauben an das vollkommene Einverſtändniß und an die Freundſchaft des Königs mit der Krone Schweden und ſeiner Perſon beſtärken und dasſelbe vom Herrn Cardinal ſagen . . .

Belangend den Herzog von Friedland, gibt Se. Majeſtät dem Sieur de Feuquières den Auftrag, alles, was er kann, für dieſe Affaire zu thun und ſelbſt es Oxenſtierna gutheißen zu laſſen, ſoweit er es angemeſſen erachten wird, ihm die Particularitäten davon mitzutheilen, was der König ſeiner Klugheit überläßt . . . (II. 110—115.)

29.

Feuquières an de Norté. Frankfurt, 21. September 1633.

. . . Der Herr Kanzler trifft Vorbereitungen, um ſich Anfang November nach Erfurt zu verfügen, wohin er eine Verſammlung der Alliirten der Krone Schweden einberufen will. Die Abſicht Seiner Majeſtät iſt es, daß ich mich daſelbſt als deren Vertreter einfinde. Indeſſen auf die mir ertheilte Erlaubniß, mich zu Sr. Majeſtät zur Berichterſtattung über die hieſigen Angelegenheiten begeben zu dürfen, reiſe ich morgen ab. Ich werde mich nach Möglichkeit bemühen, daß ein Anderer mit dieſer Commiſſion beehrt und mir geſtattet werde, ſeinen Dienſt auf meine Rechnung zu nehmen (de le servir à ma charge), ſo lange ich dort bin . . .

Ich werde nicht verabſäumen, Ihnen durch Herrn Bouthillier und durch Pater Joſeph ausführlich ſchreiben zu laſſen und deren Briefe mit allem zu begleiten, was ich erfahren werde (II. 126).

30.

Norté an Feuquières. Berlin, 4. October 1633.

. . . Das ſeitdem Vorgefallene beſtätiget genugſam den geringen Anſchein, den es hatte, daß man hier den Propoſitionen Gehör geben werde, welche der Herzog von Friedland durch Arnheim machen ließ. Zeuge, daß Arnheim geſtern einen Courier zu meinem gnädigen Herrn, dem Kurfürſten, ſchickte, um ihm anzuzeigen, daß alle Verhandlungen zwiſchen ihm und Wallenſtein abgebrochen ſeien. Letzterer habe aus der Naſe geblutet, als man von ihm verlangte, er ſolle das in's Werk ſetzen, was er proponirte, und ganz das Gegentheil von dem geantwortet, was er anfangs vorgegeben, welches darin beſtand, daß eine der Armeen ſollte nach Oeſterreich, die andere nach Bayern marſchiren. Anſtatt deſſen habe er verlangt, beide Armeen

ſollen vereinigt an den Rhein gehen; darauf habe Arnheim abgebrochen und ſeine Armee in die Umgegend von Dresden marſchiren laſſen . . . Den Grafen von Thurn mit der ſchwediſchen Armee hat er in Schleſien zurückgelaſſen . . . (II. 133.)

31.

Norté an Feuquières. Berlin, 25. [15?] October 1633.

. . . Man ſchickt ſich auf's Neue zu Friedensverhandlungen an, wie ich es dem P. J. wiſſen ließ, denn Franz Albert hat einen Brief von Friedland, welchen er ihm vorgeſtern eigens durch einen Trompeter ſchickte, erhalten, worin er ihn zur Wiederaufnahme dieſer Verhandlung einladet und ſich beklagt, daß die von ihm gemachten Vorſchläge ohne Erfolg geblieben ſind, und betheuert, daß er ſeinerſeits das Möglichſte thun wolle, um Deutſchland die Ruhe zu verſchaffen. Franz Albert iſt daher heute abgereiſt, wie ich glaube, in der Abſicht, ihn aufzuſuchen. Es iſt leicht anzunehmen, daß er ſchon vor dem Eintreffen dieſes Briefes etwas davon wiſſen mußte, denn er wäre, den Feind im Rücken, nicht hergekommen, wenn es ſich nicht um eine wichtige Sache gehandelt hätte. Ich vermochte noch nicht in Erfahrung zu bringen, was man hier über den Gegenſtand denkt, noch was man zu thun beabſichtiget. Man glaubt hier, daß der General Arnheim ſchwerlich ſein Ohr leihen wird, weil er ſehr piquirt darüber iſt, daß ihn Friedland getäuſcht hat . . .

Man iſt hier ſehr in Allarm, daß Friedland ſich ſo ſtark nähert, und viele denken ſchon an die Flucht . . . (II. 139—140.)

32.

Norté an Feuquières. Tangermünd, 4. November 1633.

. . . In meinem Brief vom 15. [25.?) October meldete ich Ihnen, daß der Herzog Franz Albert den Herzog von Friedland aufgeſucht hat, um zu verhandeln. Ich werde Ihnen ſagen, wie das Alles ſich zugetragen hat. Gleich nachdem Franz Albert den Brief empfangen, welchen, wie ich Ihnen Nachricht gab, Oxenſtierna ihm geſchrieben, unterließ er es nicht, ſelben dem Kurfürſten von Brandenburg mitzutheilen. Nachdem er denſelben gedrängt, was er wünſche, daß er in dieſer Sache thun ſolle und ob er wolle, daß er den Herzog von Friedland aufſuche, ſagte ihm der Kurfürſt, daß er ihm weder befehle ſich dahin zu begeben noch auch es ihm verbiete; er möge ſich hierin benehmen, wie er es für gut finde. Auf dieſe Antwort iſt er mit

Burgsdarf zum Kurfürſten von Sachſen gereiſt und, nachdem ſie deſſen Intentian erfahren, ſind ſie zum Herzog von Friedland gegangen, von wo ſie zu dieſem Fürſten zurückgekehrt ſind, um ihm über das van Friedland zur Herbeiführung des Friedens Vorgeſchlagene Bericht zu erſtotten, was mir der Kurfürſt mittelſt einer Capie unverweilt mittheilen ließ, ſa wie auch den Entſchluß, den er gefaßt, und was er dem Kurfürſten von Sachſen und dem General Arnheim diesfalls ſchrieb, wos Sie alles aus den beigeſchloſſenen Copien [fehlen], auf die ich mich beziehe, erſehen werden. Aus dieſem Grunde beſchränke ich mich darouf Ihnen zu ſagen, daß Franz Albert nicht unterlaſſen hat, es zu verſuchen, ob dieſer Fürſt nicht ſeinen Alliirten abwendig zu machen wäre; er iſt aber, wie Sie aus den gedachten Copien erkennen können, auf Widerſtand geſtoßen, indem der Kurfürſt von Brandenburg barſch erklärte, er walle lieber ſeinen Staat verderben laſſen, als einem Vertrage, wie mon ihn vorſchlage, zuſtimmen. Allein ich fürchte ſehr, daß der Kurfürſt von Sochſen den Sprung macht . . .

Wos mich in dieſem Mißtrouen gegen den Herzag Franz Albert beſtärkt, iſt, daß er ſich in ſeinen Reden ſa ſehr ols Feind der Krone Schweden kundgibt, daß es nicht überbaten werden konn. Da er Schwarzenberg ſich entgegen glaubt, ſo führte er gegen ihn ſonderbare Reden, die er mir ſelbſt mittheilte, die aber zu lang ſind, um ſie Ihnen zu erzählen. Auch befarge ich ſehr, daß diejenigen, welche die Vorfälle in Schleſien kritiſiren (éplucher) werden wallen, ſie nicht dem Einverſtändniſſe beimeſſen, welches man immer zwiſchen dem General Arnheim, Franz Albert und Friedland varausſetzte. Jetzt, wo ſie ſehen, daß ihre Fineſſen an den Tag kammen können, ſchieben ſie die ganze Schuld auf die Schweden und deelamiren derart gegen ſie, daß ſie ſagen, ſie hätten ſich feige die Niederlage beibringen laſſen. . . .

. . . Alle dieſe Erzählungen [von den Erfalgen Wallenſteins] ſollen nur dieſen Fürſten einſchüchtern, ihn gegen die Fremden einnehmen und van allen ſeinen Verbindungen zu trennen ſuchen; bis jetzt kannten ſie jedoch das nicht erreichen . . . (II. 146—150.)

33.

Rorté an Fenquières. Berlin, 10. December 1633.

. . . Ich verſichere Sie, doß ich, ſeit ich hier bin, alles aufgebaten habe, das Zuſtandekammen der betrügeriſchen Friedenstractate, die man in Gang gebracht, zu vereiteln . . . (II. 183.)

34.

Rorté an Feuquières. Berlin, 31. December 1633.

. . . Die andere Urſache muß dem ſchlechten Einvernehmen und der Eiferſucht zugeſchrieben werden, die fortwährend zwiſchen dem Kurfürſten von Sachſen, Arnheim und ſeinen anderen Officieren und zwiſchen den Schweden beſteht . . .

Der Kurfürſt von Brandenburg rief Arnheim zu Hilfe, womit, wie ich urtheile, die Schweden nicht ſehr zufrieden waren; dieſelben ſcheinen nicht Willens zu ſein, ihre Armee zuſammenſtoßen zu laſſen, ſo lange Arnheim ſich nicht aus dieſem Lande zurückgezogen hat . . .

Was den dritten Punct anbelangt, daß nämlich dieſer Kurfürſt ſich nicht durch die betrügeriſchen Vorſchläge des Herzogs von Friedland ſoppen laſſe, ſo habe ich geglaubt, es ſei nicht angezeigt, gegenwärtig davon zu reden, da das eine Angelegenheit iſt, an die man nicht mehr dachte und welche vollſtändig abgebrochen wurde, wie ich es in der Depeſche zu wiſſen that, mit welcher ich die Beitrittserklärung dieſes Fürſten überſchickte [am 7. November]. Es wurde ſeit einiger Zeit davon geſprochen, daß man auf's Neue einige andere Propoſitionen machen wolle, und Gallas ſelbſt ſchrieb an Franz Albert und bat ihn um eine Unterredung, da er ihm etwas zu ſagen habe, was ſowohl das allgemeine Wohl Deutſchlands, als ſein Privatintereſſe angehe. Allein man hat davon an dieſem Hofe nichts gehört. Nichtsdeſtoweniger werde ich das Auge offen halten, damit von dieſer Seite nichts gegen die Intention Sr. Majeſtät geſchehe . . . (II. 194—197.)

35.

Louis XIII. an . . .*) Saint-Germain-en Laye, 13. December 1633.

Mon cousin. Indem ich von hier den Grafen von Pas Sieur de Feuquières, Rath in meinem Conseil d'état und Mareschal de camp en mes armées, meinen außerordentlichen Geſandten in Deutſchland, zurückſchicke, um durch ſeine Miſſion (par son ministère) die Fürſorge fortzuſetzen, die ich bisher für das öffentliche Wohl und insbeſondere für das Wohl meiner Alliirten getragen habe, ſchreibe ich Ihnen dieſen Brief, welchen er Ihnen übergeben wird . . . (Lettres inédites, I. 23.)

*) „In der Sammlung der Frau Herzogin Decazes gibt es drei ähnliche Briefe mit der Adreſſe in bianco." (Lettres inédites.)

36.

Louis XIII. an den Markgrafen von Baden. Saint-Germain-en Laye, 14. December 1633.

Mon Cousin. Indem ich den Grafen von Pas Sieur de Feuquières, Rath in meinem Conseil d'état und Mareschal de mes camps et armées, meinen außerordentlichen Gesandten in Deutschland, zurückschicke, um daselbst, sowie er es früher gethan, in dem Wirken für das allgemeine Beste und für den guten Erfolg der Angelegenheiten meiner guten Freunde und Alliirten insbesondere fortzufahren, habe ich ihn beauftragt, Sie zu unterrichten .... (Lettres inédites, I. 22.)

37.

Feuquières an Mr. de la Grange-aux-Ormes, étant pour le service du roi à Worms. — 14. Jänner 1634.

Sie werden aus dem Datum des Briefes, welchen Ihnen Se. Majestät schreibt, ersehen, in welcher Weise und mit welchem Eifer man hier die Dinge auffaßt und mit welcher Beflissenheit man entschlossen ist, sie in einen guten Gang zu bringen . . .

Als ich hier ankam, fand ich, daß man bereits eine Depesche an die Herren Generale erlassen hatte, mittelst welcher ihnen befohlen wurde, mit den ganzen zusammengerafften Kräften in aller Eile nach Württemberg einzurücken.

Ich warte zu sehen, was ich für meine kleinen Privatangelegenheiten werde thun können, um Ihnen den bestimmten Zeitpunct meiner Rückkehr zu sagen, die in acht Tagen stattfinden wird, wenn Sie mich zufriedenstellen (s'ils m'en donnent sujet) . . .

Neuigkeiten zu erfahren, war ich bei dem Dienste (subjection), welchen Sie mich diese Tage (ces jours-çi) zu Ruel nach ihrer gewohnten Weise machen ließen, so sehr verhindert, daß ich Ihnen für diesmal nur die Bestimmtheit von dem Uebergange des Gouverneurpostens an den Cardinal de la Valette melden kann, welcher mir davon die erste Mittheilung machte, als er in dem Zimmer des Monseigneur Cardinal, wo der König war, mich begrüßte. Das ist alles, was ich Ihnen zu wissen thun kann, indem ich meine Bitte für keine Neuigkeit halte, glauben zu wollen, daß ich von da keine einzige Gelegenheit außer Acht lassen werde, Ihnen alle Dienste zu erweisen, die Sie erwarten können. (II. 207—209.)

38.

Kinsky an Feuquières. *)

Eure Excellenz werden ſich ohne Zweifel des letzten Discurſes ſowie auch der Reſolution erinnern, welche Sie bei Ihrer Abreiſe von Dresden zu faſſen und mir zu empfehlen geruhten. Ich habe nicht unterlaſſen, in dem beſagten Geſchäfte alle meine Kräfte zum Dienſte des Königs und meines Herrn [d. i. Eurer Excellenz] aufzubieten, und bin mit Gottes Hilfe ſo weit gekommen und habe die Hauptperſon ausgeforſcht. Sie iſt entſchloſſen, ſich in Allem dem Wunſche Eurer Excellenz und den Artikeln zu conformiren, welche ich vorgeſchlagen habe. Es erübriget ſonach nichts weiter, als daß Eure Excellenz belieben, Ordres mit Vollmacht zu ertheilen, dieſen Vertrag zu beſtätigen und zu ratificiren. Zu dem Ende habe ich dieſen Edelmann pr. Poſt abgeſchickt, um es Ihnen zu wiſſen zu thun, und ſtelle alles Weitere dem guten Urtheil und der Entſchließung Eurer Excellenz anheim, welcher ich die Hände küſſe. Der Erfolg hängt ganz von der Schnelligkeit und Pünctlichkeit ab, weshalb ich die Antwort Eurer Excellenz ohne Verzug erwarten werde.

1. Jänner.

Kanzleinote in franzöſiſcher Sprache.

Herr Herzog von Friedland ſucht noch einmal die Protection des Königs nach, indem er entſchloſſen iſt, den Kaiſer zu verlaſſen. Es geſchah diesmal mittelſt des Grafen Kinsky, welcher nachſtehenden Brief in dieſem Idiotisme (sic) an Seine Eminenz (sic) ſchrieb. Dieſe Copie iſt vom Original genommen.

39.

Feuquières an Kinsky.

Ich weiß nicht genug Ihnen meinen unterthänigen Dank auszudrücken für den Eifer, den Sie ſo freundlich waren, der Angelegenheit zu widmen,

*) Röſe in Bernhard der Große, I. 454 theilt obigen Brief Kinskys an Feuquières vom 1. Jänner (s. a. et l.) in italieniſcher Sprache und die undatirte franzöſiſche Antwort des letzteren darauf mit. Beide Briefe ſind, wie er beifügt, aus den in der königl. Bibliothek zu Paris aufbewahrten handſchriftlichen Mémoires du règne du roi Louis XIII. de l'an 1634 entlehnt. Auf S. 35 wurde irrigerweiſe angegeben, daß dieſe bei Röſe im I. Band sub Nr. 42 und 43 abgedruckten Briefe ſich ſchon in Aubery's Memoiren finden, was hiemit berichtiget wird.

wegen welcher ich Sie bei meiner Abreiſe von Dresden bat. Da ich aus dem Schreiben, womit Sie mich beehrten, vernehme, daß ſie durch Ihr Dazuthun auf dem beſten Puncte iſt, den ich wünſchen konnte, ſo werde ich, ſobald ich in Erfurt ankomme, wohin ich mich in acht Tagen von hier aus begebe, nicht verfehlen, Ihnen durch einen expreß abgeſandten Edelmann von mir Nachricht zu geben, welchen ich mit dem zum Abſchluſſe des bewußten Vertrages Nothwendigen ausrüſten werde. Es wird an Ihnen ſein, gefälligſt Ihren Freund davon zu verſtändigen, damit er bei Ihnen oder an einem anderen Orte, welchen Sie dem erwähnten Edelmann mit Sicherheit bezeichnen werden, mit demſelben jemand von ſeiner Seite zuſammentreffen laſſe. Ich verſpreche mir, daß Sie indeſſen nichts außer Acht laſſen werden, ihn bei dem guten Entſchluſſe zu erhalten, in welchem Sie ihn, wie Sie mir melden, verlaſſen haben, und verſichere Sie, daß ich für meinen Theil ſtets auf den Puncten beharren werde, über welche wir, Sie und ich, übereingekommen ſind, in welcher Verſicherung er ſo viel Gewähr finden wird, als Sie.

40.

Memoire an Feuquières zur Verhandlung mit dem Herzog von Friedland. St. Germain en Laye, 1. Februar 1634. (Auszug.)*)

„Auf die Nachricht, welche Se. Majeſtät von dem erhielt, was Kinsky kürzlich unterm 1. Jänner über die guten Abſichten Friedlands an Sr. de Feuquières ſchrieb, findet Se. Majeſtät für gut, daß dieſer auf jede ihm zweckdienlich erſcheinende Weiſe ſich bemühe, herauszubringen, ob es wahr und grundhältig iſt, daß Friedland ſich auf gutem Wege befindet. Der König überläßt es der erprobten Einſicht des Sieur de Feuquières, einen der Seinigen, wenn er welche zu dieſer Unterhandlung genug fähige hat, im Geheimen zu ihm zu ſchicken, oder ſich des Sr. de Norté unter irgend einem offenen Vorwand, falls er einen ſolchen erſinnen kann, oder incognito zu bedienen, jedoch immer unter der erforderlichen Sicherheit und Vorſicht. Sollte der Sr. de Feuquières glauben, ſchicklich und ohne bei den Alliirten Verdacht zu erregen ſelbſt dieſe Miſſion zu übernehmen, ſo überläßt ihm Se. Majeſtät die Wahl, in der Ueberzeugung, daß er dabei jegliche gebotene Rückſicht beobachten werde.“

Wenn dann Friedland ſich geneigt zeigt, aufrichtig zu unterhandeln,

*) Röſe, Bernhard der Große. I. 455.

ſo glaubt Se. Majeſtät, daß man dabei in zweifacher Weiſe vorgehen kann. Erſtens nach folgenden Artikeln:

1. Friedland verpflichtet ſich offen mit dem Kaiſer zu brechen, ſei es durch Erklärung oder durch Beſitzergreifung von Böhmen oder anderer Länder des Hauſes Oeſterreich.

2. Er verpflichtet ſich vierzehn oder fünfzehn Tauſend Mann effectiv zu halten.

3. Nach dem Bruche wird er keinen Frieden oder Stillſtand mit dem Kaiſer und anderen Fürſten des Hauſes Oeſterreich ohne Genehmigung des Königs eingehen können.

4. In dieſer Vorausſetzung verſpricht der König, ihm jährlich eine Million Liores auszahlen zu laſſen.

5. Der König wird ſeine Alliirten vermögen, ſich mit ihm zum Schutze Friedlands zu vereinigen, damit er im ruhigen Beſitze ſo vieler Länder in Deutſchland erhalten werde, als er vordem hatte.

6. Der König wird keinen Vertrag mit dem Kaiſer abſchließen, ohne Friedland einzubeziehen.

Die weiteren Particularien werden Feuquières überlaſſen. Der König zweifelt nicht, daß Friedland ſich verpflichten werde, die katholiſche Religion aller Orten aufrecht zu halten, die er in ſeiner Gewalt haben wird. Sollte Friedland auf die vorjährigen Inſtructionen des Botſchafters zurückkommen, ſo glaubt man nicht, daß dieſes neue Project dem entgegenſtehe. Feuquières erhält daher die Vollmacht, auf den Wunſch Friedlands einen oder den anderen Punct deutlicher zu formuliren; nur ſoll er den König in Bezug auf Böhmen ſchriftlich nicht verpflichten, weil daſſelbe ein Wahlreich ſei und er diesfalls ohne Einvernehmen mit den Verbündeten nicht vorgehen könne; ihre Zuſtimmung aber vorausgeſetzt, werde er ihn in der Erwerbung der Krone ohne Verzug und kräftigſt unterſtützen.

Wollte der Herzog ſich nicht offen erklären, ſo kann Feuquières auf folgende Bedingungen hin mit ihm unterhandeln.

1. Wenn es zu einer freien Verſammlung in Betreff des Friedens kommt, ſo wird Friedland mit ſeiner Autorität und ſeinem Eifer dahin wirken, daß der König durch ſeine Geſandten als Vermittler mit dem ihm gebührenden Vorrange intervenire.

2. Friedland verſpricht mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln da-

hin zu wirken, daß kein Vertrag abgeſchloſſen werde, ohne daß die Intereſſen des Königs und ſeiner Alliirten in Deutſchland einbezogen werden.

3. Vom Tage des Abſchluſſes des Vertrages an und während deſſen Dauer dürfen die Länder, die der König beſitzt oder die ſich in ſeinem Schutze befinden, durch Friedland oder ſeine Leute nicht angegriffen werden. Umgekehrt dürfen auch Friedland oder ſeine eigenen Truppen weder vom Könige noch von den Seinigen angegriffen werden.

4. Er wird mit ſeinen Truppen den Spaniern, namentlich Feria keinen Beiſtand leiſten, vorausgeſetzt, daß Aldringen von ihm abhängt.

5. Der König verpflichtet ſich, dem Herzog bei einem Friedensvertrage ſo viel Länder zu verſchaffen, als er früher beſeſſen. Wird er von dem Kaiſer an der Ausführung ſeiner Verſprechungen gehindert und bricht er mit ihm, ſo kommen die Artikel des erſten Projectes zur Ausführung.

6. Sofort werden ihm hunderttauſend Thaler ausgezahlt werden, nach deren Empfang er zur Ausführung des Vertrages nach dieſer zweiten Art verpflichtet ſein wird.

Feuquières bleibt es zur Erwägung überlaſſen, welcher von beiden Verträgen vorzuziehen ſei. Es ſcheint räthlich, Friedland den erſten vorzulegen, „um ſich Klarheit darüber zu verſchaffen, ob er nicht unter dem Deckmantel der Verhandlung ſeine Verſtellung und ſeine Vorbehalte verberge.“

Der zweite hat den Vorzug, daß Friedland bei dem erſten wegen der Entfernung von unſeren Truppen ſich nicht genug unterſtützt glauben, daher ſich den Proteſtanten in die Arme werfen könnte, „wodurch die Katholiken in einen ſo elenden Zuſtand verſetzt werden würden, daß man ſie nicht mehr herauszureißen vermöchte, und das Reich zerſtückelt und unter die Proteſtanten vertheilt bliebe.“

Eine der Gefahren des zweiten Projectes beſteht darin, daß Friedland unſeren Alliirten glauben machen könnte, wir verhandelten mit ihm hinter ihren Rücken; darauf iſt zu entgegnen, daß wir ja damit noch keinen Frieden mit dem Kaiſer ſchließen, ſondern nur die Mittel vorbereiten, einen für ſie vortheilhafteren Frieden zu erlangen. Eine zweite Gefahr iſt die, daß, weil oben nur in allgemeinen Ausdrücken davon die Rede iſt, was Friedland bei dem Kaiſer durchzuſetzen hat, derſelbe in den Einzelnheiten daran nicht gebunden bleibe, und daß mithin ihre Intereſſen hintangeſetzt werden dürften. Allein in dem allgemeinen Vertrage ſeien ja ihre Intereſſen mit inbegriffen und die beſonderen Intereſſen des Königs ſeien im Vergleich zu dem aus dem

Abfall Friedlands erwachſenden Vortheile, ihnen den Weg zu einem leichten Abkommen zu bahnen, nicht der Rede werth.

Wenn es Feuquières für beſſer erachtet, daß der König den Vertrag mit Friedland ſchließe, ohne davon vorher Oxenſtierna Mittheilung zu machen, ſo ſoll er es Friedland begreiflich machen, daß es ihm obliege, die Clauſel beizufügen, Se. Majeſtät und er ſeien einverſtanden, daß der Kanzler Oxenſtierna und die Conföderirten von Heilbronn ſo wie auch die proteſtantiſchen Kurfürſten und Reichsſtädte dringend gebeten werden, dem Vertrage beizutreten, indem Se. Majeſtät und Friedland nur wegen der Geheimhaltung dieſer Angelegenheit vorerſt unter einander übereingekommen wären.

41.

Feuquières an Bouthillier und P. Joſeph. Frankfurt, 1. März 1634.

In meiner letzten Depeſche vom 20. [fehlt] habe ich, Ihnen den Empfang der Ihrigen durch meinen Secretär beſtätigend, meine Antwort darauf bis zu dieſer verſchoben, welche ich damit anfange, Ihnen zu ſagen, daß ich nach Durchſicht aller meiner Inſtructionen glaube, mit Ihnen nur von dem, was Wallenſtein betrifft, reden zu ſollen, indem das Uebrige von dem Erfolge (de la suite) meiner Reiſe und von dem abhängt, was in der Aſſemblée ſich zutragen wird . . .

Um auf die Angelegenheit Friedlands zurückzukommen, ſage ich Ihnen, daß ich in Folge der Antwort des Kanzlers Oxenſtierna, zu welchem ich den Sieur de la Boderie nach Erfurt geſchickt hatte, welcher mir widerrieth, dahin die Reiſe zu machen — ich hatte Ihnen zugleich gemeldet, daß ich dieſe bis zur Erwiderung der Antwort, die ich Ihnen durch den Sieur Dudois zukommen ließ, nach meiner Rückkehr von Caſſel hierher verſchieben werde — da ich Ihre Erwiderung noch nicht vorfand, für räthlich gehalten habe, dem Grafen Kinsky zu ſchreiben, um ihn aus der Pein zu reißen, in welcher er ſich befinden könnte, weil er von mir noch keine Nachrichten hat. Was ich ihm meldete, war, daß ich ihm nicht verhehlen konnte, wie ſich nach allem, was er wußte, daß vorgegangen, nicht geglaubt habe, weiter mit ihm in dieſer Sache vorzugehen, wenn ich nicht zuvor darüber Sr. Majeſtät berichtet und deren Befehle erhalten hätte. Nun ich dieſe Befehle empfangen, ſolche, wie ſein Freund ſie wünſchen könne, ſchicke ich ihm dieſen Boten, um ihm davon Mittheilung zu machen. Es ſei ſeine Sache, für das ſichere Geleite

des Edelmannes zu ſorgen, den ich zu ihm ſende. Derſelbe werde zu Leipzig auf Nachrichten von ihm warten. Wenn er ſeinerſeits das Geheimniß bewahrt habe, wie er mir kund gegeben, daß er es wünſche, ſo könne ich dagegen verſichern, daß von der Angelegenheit keine Perſon wiſſe, die nicht völlig dazu berufen ſei.

In meiner letzten Depeſche benachrichtigte ich Sie von dem Verdachte, in dem ich mich über die Perſon bezüglich deſſen befand, was der Baron de Rorté mir mittheilte (donnait), daß ihm die an mich von dem Grafen Kinsky geſchriebene Depeſche zu Dresden annoncirt worden ſei, und von der äußerſten Zurückhaltung, deren ich mich in dieſer Angelegenheit zu befleißen für nothwendig erkannte. Als das geeignetſte Mittel, um keine Gefahr zu laufen, erkannte ich am anderen Tage [21.?] den Sieur de la Boderie, einen ſehr treuen und geſchäftskundigen Edelmann, abzuſenden, denſelben, deſſen ich mich für die Chiffern Sr. Majeſtät bediene, der ſehr klug und vorſichtig iſt. Vor der Abreiſe habe ich ihn ſehr eingehend über die Intentionen Sr. Majeſtät in Betreff der Puncte inſtruirt und ihm die Briefe Sr. Majeſtät für den Herzog von Friedland übergeben, die auf den Ueberbringer lauten. Der Herzog wird ſich derſelben zu keinem böſen Zwecke bedienen können, da die Briefe nur als Antwort auf von ihm Sr. Majeſtät gemachte Eröffnungen erſcheinen. Begleitet habe ich ſie mit einem anderen Briefe, welchen ich an den Herzog von Friedland in demſelben Style geſchrieben, worin ich mich entſchuldige, warum ich ihn nicht ſelbſt beſuche, indem die Zeit der allgemeinen Verſammlung herannaht, die hier abgehalten werden wird, wo ich verpflichtet bin, mich einzufinden. Ich ließ ihn hoffen, daß ich ihn je nach der Befriedigung, die mir der genannte Herr bringen würde, beſuchen werde. Um ihn zu veranlaſſen, dem Herrn de la Boderie eine ſchriftliche Antwort zu geben — ich zweifle ſehr, daß er es wird thun wollen — habe ich den Herrn de la Boderie beauftragt, ihn zu verſichern, die Dinge, worüber man werde übereingekommen ſein, auf der beſagten Verſammlung genehmigen zu laſſen, jedoch ſo, daß niemand anderer als Se. Majeſtät davon weiß.

Das, mein Herr, iſt alles, was mir die Vorſicht in einer ſo delicaten und zweifelhaften Sache an die Hand zu geben vermochte; nur fügte ich bei, daß er auf dem Wege einer Begegnung mit dem Kanzler Oxenſtierna ausweichen ſoll, um nicht verpflichtet zu ſein, ihm etwas davon zu ſagen, ehe die Sache vollbracht oder geſcheitert iſt, indem ich es bis zu ſeiner Rückkunft hierher verſchob, ihn darüber zu ſprechen und ihm zu ſagen, daß ich es nicht

gewagt habe, ihm dieſe Neuigkeit durch Briefe mitzutheilen, die aufgefangen werden könnten, daß jedoch der Sieur de la Boderie Auftrag gehabt habe, wenn er ihn begegnet oder in ſeine Nähe kommt, ihn aufzuſuchen und ihm dieſe Affaire in meinem Namen mitzutheilen.

Als ich dieſe Depeſche beendigte, erhielt ich ein mir expreß durch einen Edelmann zugeſendetes Beglaubigungsſchreiben des Grafen Kinsky. Er hatte demſelben den Auftrag gegeben mich dort aufzuſuchen, wo der Kanzler wäre, was Schuld trage, daß er lange auf der Reiſe war. Was er mich durch ihn wiſſen ließ, iſt der vom Herzog von Friedland gefaßte Entſchluß, ſich nunmehr zu erklären, worüber er eine ſolche Gewißheit beſitze, daß er mich bittet und beſchwört, in keiner Weiſe daran zu zweifeln und zu bewirken, daß der Kanzler, zu welchem er auch geſchickt habe, dem gleichfalls Glauben beimeſſe. Das Fehlſchlagen im vorigen Jahr entſchuldigt er damit, daß der Herzog, nicht aller Officiere ſeiner Armee vergewiſſert, nicht gewagt hat, weiter vorzugehen, aus Furcht im Stiche gelaſſen zu werden. Gegenwärtig ſei, wie er mich verſichern könne, dieſe Schwierigkeit behoben, da er ſelbſt anweſend war, wie der Herzog von Friedland von jedem Officier einzeln den Schwur empfing, unter ſeinem Namen für alle und gegen alle (envers tous et contre tous) zu dienen, was er von allen, insbeſondere von Gallas, unterzeichnen ließ, welcher ſich für Aldringen, da er auf denſelben Einfluß hat, verbürgte. Piccolomini und die übrigen Officiere bis zum geringſten haben das Gleiche gethan. Zur größeren Sicherheit hat er hundert Cornets Cavallerie und ebenſoviel Compagnien Fußvolk, beſtehend aus dreihundert Mann, geworben. Da dieſes, nicht ohne bemerkt zu werden, geſchehen konnte, ſo haben die Officiere des Kaiſers, davon aviſirt, ohne ſich die Mühe zu nehmen, ihn zu beſuchen und ſich darüber genauer zu informiren, ſich zum Kaiſer zurückgezogen und ihm die Krone von Böhmen überbracht. Er, davon benachrichtigt, antwortete, es genüge ihm, daß ſie das Königreich nicht hinwegtragen könnten, und er habe Gold und Edelgeſtein genug, um ſich eine neue daraus machen laſſen zu können.

Er verſpricht, ſobald der Vertrag mit demjenigen, welchen ich dahin ſenden werde, abgeſchloſſen ſein werde, folgenden Tags offen ſich zu erklären, indem er ſich zum Könige von Böhmen ausrufen läßt. Dieſe Botſchaft macht er ſich anheiſchig dem Kaiſer ſelbſt zu überbringen und ihm zu folgen, wohin er ſich immer zurückziehen möge, und wäre es bis in die Hölle. Dabei führte er Reden wie ein Mann, welcher glauben machen will, daß er von

unverſöhnlichem Haſſe gegen ein Haus erfüllt ſei, welches nach ſo vielen guten Dienſten mit allen Mitteln, ſelbſt durch Gift und Meuchelmörder, ihm den Untergang zu bereiten trachte. Darin beſtand die Mittheilung des Ueberbringers des Beglaubigungsſchreibens, von dem ich Ihnen eine Abſchrift ſchicke [fehlt].

Ueber dieſes zweite Avis habe ich ſofort den Sieur de la Boderie mit dem Edelmann, welcher ihm den Paß gebracht, abreiſen laſſen und ihm die nöthigen Vollmachten zum Abſchluß des Vertrages mit einer ſehr umfaſſenden Inſtruction, wovon ich Copie einſende [fehlt], übergeben. Einer der Gründe, die mich beſtimmten, ihn ohne Aufſchub abreiſen zu laſſen, war, demjenigen zuvorzukommen, von welchem ich weiß, daß der Kanzler ihn dahin ſenden wird, indem ich fürchtete, daß durch das Uebereinkommen, welches ſie mit einander treffen würden, nicht etwas zum Präjudiz Sr. Majeſtät und insbeſondere der Religion unterlaufe, denn ich bin überzeugt, daß ſie auf nichts vergeſſen werden, was ſie dagegen thun können.

Gleichzeitig habe ich es, ohne merken zu laſſen, daß ich davon weiß, daß der Graf Kinsky zum Kanzler geſchickt habe, für räthlich befunden, zu ihm meinen Secretär mit einem Beglaubigungsſchreiben und einer Inſtruction zu entſenden, wovon ich Ihnen Abſchriften ſchicke.

Von allem Vorausgeſchickten glaubte ich Ihnen durch dieſen expreſſen Courier Nachricht geben zu ſollen, um rechtzeitig durch die Befehle Sr. Majeſtät inſtruirt zu werden, damit ich wüßte, wie ich mich, wenn die Verſammlung beginnt, auf derſelben zu benehmen habe, falls der Vertrag mit Wallenſtein zu Stande kommt, welcher ohne Zweifel die ganze Sachlage daſelbſt ändern würde. Ich werde nicht ermangeln, den Sieur de la Boderie, ſobald er zurück iſt, an den Hof zu ſenden, um über das von ihm Verhandelte Rechenſchaft zu geben. . . . (II. 210—217.)

Ich vergaß Ihnen zu ſagen, daß Se. Majeſtät jetzt Schwierigkeiten macht, dem Herzog von Friedland zu verſprechen, ihn in der Behauptung des Beſitzes des Königreiches Böhmen beizuſtehen. Als ich auf Befehl Sr. Majeſtät davon dem Kanzler Mittheilung machte und den Herrn Duhamel mit einem Seitens des Kanzlers abgeordneten ſchwediſchen Oberſten abſendete, den Grafen Kinsky aufzuſuchen, lautete die Vollmacht, die er dem erwähnten Oberſten ertheilte, nicht allein auf die Verſicherung, ihn mit der geſammten Waffenmacht der Union im Beſitze des Königreichs Böhmen, ſondern ſogar aller Eroberungen, die er über den Kaiſer davon tragen könnte,

zu erhalten, und im Falle eines Friedens ſollte er in ſeiner Eigenſchaft als König von Böhmen darin eingeſchloſſen ſein. Wenn daher nur die Furcht es iſt, Seine Majeſtät zu ſeiner Vertheidigung zu engagiren, welche abhält, den Vertrag unter dieſer Bedingung einzugehen, ſo iſt dazu meiner Anſicht nach kein ausreichender Grund vorhanden, denſelben zu vereiteln, zumal zu beſorgen iſt, daß Wallenſtein, in der Erkenntniß, mehr Vortheile auf Seite der Proteſtanten, die ihm unzweifelhaft alles, was er wünſcht, bewilligen werden, als auf Seite des Königs, wenn er deſſen Erkaltung gewahr wird, zu finden, ſich enger mit ihnen zum Nachtheil der Katholiken verbinden wird, was uns ſehr ſchaden würde. Dazu die Erinnerung an die Gerüchte von ehedem, die man ihm glauben machen wollte, Seine Majeſtät laſſe, um die Proteſtanten zu befriedigen, welche zu keinem Abkommen mit dem Kurfürſten von Bayern ohne Rückgabe der Kurfürſtenwürde ihre Zuſtimmung geben werden, ihm dieſe an Stelle der Krone von Böhmen hoffen, und ſo manch' andere Erwägung Seitens Roms, in Folge deſſen es ihm leicht fallen würde, ſich zu rechtfertigen, und vielleicht auch zu fürchten wäre, daß die katholiſche Liga bis zu einem Grade geſchwächt würde, wo wir uns gehindert ſähen, ſie aufrecht zu erhalten. Es gibt noch eine Menge anderer Erwägungen, über welche ich jedoch mit Stillſchweigen hinweggehen zu dürfen glaube, da ich nicht zweifle, daß Sie dieſelben von weitem vorausgeſehen haben, aus welchem Grunde ich auch gehorſamſt um Verzeihung bitte, wenn ich mich in dieſer Frage allzu breit ausgelaſſen habe (II. 221—223.)

42.

Memoire als Inſtruction für den Sieur Duſrêne, welcher den Kanzler Oxenſtierna Seitens des Herrn Botſchafters aufzuſuchen geht, in Betreff der Sendung des Sieur de la Boderie an den Herzog von Friedland.

Er wird ihm zu vernehmen geben, wie einige Tage nach der Rückkehr des Sieur de la Boderie, den ich zu ihm geſchickt hatte, ein Edelmann Seitens des Grafen Kinsky mit Beglaubigungsbriefen bei mir einlangte, mittelſt welcher er mir von Seite des Herzogs von Friedland meldete, daß (comme quoi) er die Propoſitionen annahm, die ich demſelben durch ihn hatte machen laſſen. Es ſind das die nämlichen, worüber ich ihm bei der letzten in dieſer Stadt abgehaltenen Verſammlung berichtet habe und mit

denen wir ſeitdem, er und ich, den Sieur Duhamel und den Oberſten beauftragt haben, welchen er zum General Arnheim geſendet hatte.

Weiter bat er mich inſtändigſt, Glauben ſeinem Worte, mit dem er mir dafür einſteht, zu ſchenken und expreß einen Edelmann mit ausgedehnter Vollmacht zum Abſchluſſe des Vertrages in der nämlichen Faſſung zu ſchicken.

Da ich jedoch in Anbetracht deſſen, was ſich zugetragen, nicht leicht Vertrauen zu einem ſolchen Vorſchlage faſſen konnte, entſchloß ich mich nicht, Sr. Majeſtät davon Nachricht zu geben, ſondern wartete ſeine Rückkunft ab, um mit ihm zu conferiren.

Um inzwiſchen den genannten Grafen nicht zu entmuthigen, bat ich ihn, Friedland bei dem guten Entſchluſſe, bei dem er ſei, zu erhalten, und verſprach bald von mir hören zu laſſen. Das habe ich bis jetzt verſchoben, da ich immer auf ſeine Rückkehr wartete.

In dieſer Erwartung iſt ein Monat verſtrichen. Da er von mir keine Nachrichten empfing, wurde er müde und ſchickte mir einen zweiten Edelmann mit Beglaubigungsſchreiben, welcher am erſten März hier ankam.*) Was er mir mittheilte, war die Ungeduld des Herzogs von Friedland, von mir nichts zu vernehmen; er würde mit demjenigen, welchen ich zu ihm ſchicken werde, verhandeln und ſich gleichzeitig erklären. Das verſprach er ſo kräftig, daß er davon ſelbſt die erſte Botſchaft nach Wien tragen wollte, und war ſo von Rachgier gegen das Haus Oeſterreich gereizt, daß er ſich nicht damit begnügen wollte, den Kaiſer aus ſeinen Staaten zu vertreiben, ſondern ihm bis in die Hölle folgen wollte. Und das bekräftigte er nach dem genannten Grafen mit ſolchen Schwüren, daß ich nicht umhin konnte hinzuſchicken.

Der Auftrag, welchen ich demjenigen gab, der von mir zu ihm ging, war vorerſt geſprächsweiſe vom Herzog von Friedland herauszubringen, ob man in ſeine Verſprechungen Vertrauen ſetzen dürfe und ob er ihm eine ſchriftliche Verſicherung über das, was er verſpricht, geben wolle. Meines Theils ſoll er ihm eine ſolche geben, durch die er ihn verſichern wird, daß er nicht allein in allen ſeinen Eroberungen, die er dem Kaiſer abgewinnt, erhalten werden ſoll, ſondern mehr noch, daß ich im Namen Sr. Majeſtät dahin wirken werde, daß von der Verſammlung, welche zu Frankfurt ſtattfinden wird, die Zuſicherung dazu ausgeſprochen werde. Sollte jedoch der

*) Bei Röſe, I. 462 ſteht ſtatt: le premier Mars-devant hier, ferner ſtatt: que j' y envoirois — qu' ils envoyeront, ſtatt: dudit Comte — dud. Duc, nebſt einigen indifferenten Abweichungen in der Benennung Friedlands.

Herzog andere Bedingungen verlangen, als welche mit dem Herrn Kanzler entworfen wurden, ſoll er ihm ſagen, ſie nicht bewilligen zu können, ohne daß er mich vorher davon benachrichtigt hat.

Daß ich es in der Ungewißheit, in welcher ich mich zur Zeit über ſeine Rückkehr befinde, nicht hinausſchieben wollte, ihm von dem Vorausgeſchickten Kenntniß zu geben, und daß ich, wenn etwas Neues von dieſer Seite einlaufen ſollte, nicht ermangeln werde, ihn es wiſſen zu laſſen, um gemäß der Ordre, die ich vom König diesfalls habe, in Uebereinſtimmung mit ſeinen Anſichten vorzugehen. (I. 152.)

43.

Feuquières an de Buſſi-Lamet. Frankfurt, 6. März 1634.

. . . Ich endige dieſen Brief mit einer ſehr tragiſchen Neuigkeit. [Die Kataſtrophe von Eger.] (II. 225.)

44.

Feuquières an Bouthillier und an P. Joſeph. Frankfurt, 7. März 1634.

Dieſer Brief ſoll Ihnen die Nachricht vom Tode Friedlands beſtätigen, wovon ich Ihnen in meiner geſtrigen Depeſche Nachricht gab. . . .

Aus einem von der Armee des Herzogs Bernhard von Weimar kommenden Briefe, deſſen Copie ich beiſchließe, werden Sie erſehen, daß die Betrügereien, in deren Anwendung der Herzog von Friedland ſeinen Ruhm ſuchte, die einzige Urſache ſeines Unterganges waren, da er den Herzog nicht zu bewegen vermochte, Vertrauen in ſein Wort zu faſſen, und er ſich ſo von den Einen verſtoßen, von den Anderen nicht unterſtützt ſah. . . .

Ich erwarte Tag für Tag die Rückkehr des Sieur de la Boderie, um Ihnen die Einzelnheiten dieſer erbarmungswürdigen Tragödie zu melden. Nach der Berechnung, welche ich über die Zeit, wo er abgereiſt iſt, anſtelle, konnte er, als der Streich geführt wurde, noch nicht über vier Tagreiſen von hier entfernt ſein. Darum glaube ich, daß unſere Papiere keine Gefahr liefen. Wären ſie aber auch in Beſchlag genommen worden, ſo konnte man davon keinen Gebrauch machen, weil ich ihm verboten hatte, die Unterſchriften der Briefe auszufüllen, ſolange der Vertrag nicht zur Unterſchrift bereit wäre. Man lief daher kein anderes Riſico, als das außer aller Vermuthung liegende, daß die Beſchlagnahme der Papiere in Folge des Todes Friedlands

geſchehen wäre, nachdem der Vertrag bereits abgeſchloſſen war. . . . (II. 233—236.)

45.

Feuquières an Bouthillier und P. Joſeph. Frankfurt, 20. März 1634.

. . . Geſtern traf der Sieur de la Boderie ein, wegen deſſen ich in größtem Kummer war, indem ich vermuthete, daß er gefangen ſei. Er war bis Zwickau gekommen, das nur acht Meilen von Eger entfernt iſt, wo er den General Arnheim fand, welcher ähnliche Vollmachten in derſelben Angelegenheit hatte, worüber er großes Mißvergnügen zeigte. Es hat den Anſchein, als ob die Einen und Anderen in Bezug auf den in der kaiſerlichen Armee jetzt herrſchenden Geiſt ſich zu überbieten ſuchen. . . . (II. 261.)

III.

Die Sendung des außerordentlichen Botſchafters Seitens einer Macht, welche bisher in Deutſchland gleichſam unter der Hand operirt hatte, war ein ſo bedeutſames Ereigniß, daß es Aller Augen, ſowohl jener, die zu hoffen, als die zu fürchten hatten, auf ſich ziehen mußte. Welche trefflichen Eigenſchaften aber auch der Botſchafter und ſein Vorläufer und Adlatus mitbrachten, eine ſcheint ihnen abgegangen zu ſein — die Kenntniß der Perſonen und Verhältniſſe. Sollte nicht dieſer Mangel diejenigen, welche Friedland ſtürzen wollten, auf die großartige Intrigue geleitet haben, die unter dem Namen des Grafen Kinsky ausgeführt wurde?

Es läßt ſich denken, daß Kinsky — wir laſſen es bei dieſem Namen bewenden, weil wir die handelnde Perſon nicht anders zu benennen wiſſen — nicht gleich mit der Thür in's Haus gefallen ſein werde. In der That finden ſich in der Correſpondenz Feuquières einige Momente, die zur Anknüpfung gedient haben könnten. So die Verkleinerung der Armee Wallenſteins, ſowohl ihrer Zahl als

Qualität nach, und die Mißhelligkeiten desſelben mit dem kaiſerlichen Rathe, worüber Fenquières noch von Heilbronn aus nach Paris berichtet. Bald miſchen ſich auch die Mittheilungen über Wallenſteins geheime Verhandlungen mit dem Grafen Thurn und ſein verdächtiges Einverſtändniß mit dem Herzog Franz Albert von Sachſen-Lauenburg ein.

Ueber alles das verlautet in dieſer Zeit von keiner anderen Seite das Geringſte. Fenquières ſelbſt jedoch glaubt ſteif und feſt daran. Je geheimer die Quelle, aus welcher er ſchöpfte, um ſo größere Bürgſchaft für die Wahrheit vermeint er zu haben. Da die Nachrichten, die er in den officiellen Sphären vernimmt, nicht nur davon nichts erwähnen, ſondern vielmehr damit in Widerſpruch ſtehen, ſo iſt Behutſamkeit wohl geboten, denn nicht ſchon deshalb, weil ein Geſandter etwas meldet, muß es wahr ſein. Auch Geſandte können ſich irren und getäuſcht werden. Wo Grund an der Wahrheit zu zweifeln iſt, muß daher auch an Geſandtſchaftsberichte die Sonde der Kritik angelegt werden.

Ein ſicherer Prüfſtein für die Glaubwürdigkeit einer Nachricht bleibt immer die Quelle, welcher ſie entlehnt iſt. Bei den vorliegenden Nachrichten weiſt nun der Zuſammenhang, in welchem ſie in den Berichten erſcheinen, und ihre Uebereinſtimmung mit dem, was Kinsky ſpäter äußert, auf dieſen hin. Ihr Inhalt diente ihm zudem vortrefflich, ſei es als Vorbereitung auf die größeren Pläne, womit er nachrückte, ſei es als Beſtätigung der letzteren.

Mit Ausnahme der geheimen Verhandlungen Wallenſteins mit Thurn wird der Puncte, von welchen wir vermuthen, daß ſie Kinsky zur Anknüpfung mit dem franzöſiſchen Diplomaten gedient haben, ſchon in Briefen gedacht, die vor der Ankunft Fenquières in Dresden geſchrieben ſind. Da Fenquières in ſeiner Depeſche vom 25. Juni Duhamel nachrühmt, er habe die Negotiation mit Kinsky angefangen und habe ſich während ſeines Aufenthaltes [in Dresden]

viele Beziehungen (habitudes) mit dem Grafen Kinsky, dem Herzog Franz Albert und jenen erworben, die bei Friedland im Vertrauen ſtehen, ſo läßt ſich annehmen, Kinsky habe mit jenen Puncten ſeine Verbindung mit Duhamel eingeleitet. Der Zeit nach dürfte das zwiſchen dem 23. März und 9. April 1633 geſchehen ſein, denn vom 23. März datirt ein Brief, welchen Feuquières aus Dresden von Duhamel erhalten hat, in welchem Briefe in Betreff der Dispoſition des Kurfürſten das beſtätiget wurde, was vordem ſchon Lagrange aux Ormes hierüber von Dresden aus nach Paris gemeldet hatte (2), und am 9. April (6) berichtete Duhamel über die Neigung des Herzogs Franz Albert, mit ſeinen Truppen in die Dienſte des Königs von Frankreich zu treten — ein Vorhaben, das gar nicht unpaſſend als Vorbereitung auf das in der Folge von Feuquières gemeldete ſich darſtellt, mit Friedland gemeinſchaftlich auf die Seite Frankreichs ſich zu ſchlagen (10). Aus dieſen wenigen Notizen geht ſo viel hervor, daß Duhamel, welcher erſt kurz vor dem 23. März nach Dresden gekommen zu ſein ſcheint, da er vorher noch, wie wir wiſſen, Aufträge an den ſchwediſchen Feldmarſchall Horn und an den Rheingrafen auszuführen hatte, von früherher ſich keiner Bekanntſchaft oder Beziehung mit Kinsky, Franz Albert u. ſ. w. erfreute, weil er ſich dieſe erſt während des Aufenthaltes, von welchem der Botſchafter redet, erwarb. Weiter erſieht man, daß am 2'. März dieſe Bekanntſchaft entweder noch nicht angeknüpft war, oder doch noch zu keinem beſonderen Ergebniſſe geführt hatte, denn ſonſt hätte Duhamel in ſeiner Depeſche von dieſem Tage davon wohl eine Erwähnung gethan, was nicht der Fall iſt, da Feuquières ſie bloß eine Beſtätigung deſſen nennt, was Lagrange ſchon früher berichtet hatte. Bei der Unbeſtimmtheit des Wortes habitudes, das ebenſo gut Bekanntſchaften als Beziehungen bedeuten kann, bleibt es übrigens fraglich, ob die Anknüpfung Duhamels mit Kinsky u. ſ. w. auf mündlichem oder ſchriftlichem Wege

erfolgte. Nur in Anwendung auf Franz Albert kann man den Ausdruck habitudes entſchieden nicht als perſönliche Bekanntſchaft deuten, weil Duhamel ſonſt kaum das Wort m'a temoigné, ſondern vielmehr m'a dit gebraucht hätte und weil Franz Albert, wie wir ſogleich erfahren werden, ſpäter ſo durchaus fremd dem Anerbieten gegenüber ſich verhält, das er Duhamel gemacht haben ſoll.

Was das Sachliche der von uns als Anknüpfungspuncte hingeſtellten Mittheilungen betrifft, ſo ſind wir in Verlegenheit, was Kinsky mit der Verkleinerung der Heeresmacht, über welche Wallenſtein verfügte, beabſichtigte. (3, 4, 5.) Eher hätte es ihm daran gelegen ſein müſſen, ſie zu vergrößern, um den aus des Herzogs Uebertritt für Frankreich zu gewärtigenden Vortheil recht groß erſcheinen zu laſſen. Zudem konnte das wirkliche Bewandtniß nicht lange verborgen bleiben, wie denn auch die Thatſachen ihn bald genug Lügen ſtraften. Indeſſen die Beziehung dieſer Mittheilung zu Kinsky iſt nicht wegzuleugnen, weil das Mémoire par forme d'avis, welches Feuquières auf die erſten ihm ſelber von Kinsky gemachten Eröffnungen an Friedland gelangen ließ, dieſem ganz im Sinne jenes Punctes, nur viel ausführlicher, die Schwäche ſeines Heeres auseinanderſetzt, was darauf hinweiſt, daß erſt Kinsky über dieſen Punct den Botſchafter eingehend informirt habe.

Wie hereingeſchneit nimmt ſich in derſelben Depeſche vom 25. April die Erwähnung von den Mißhelligkeiten zwiſchen Wallenſtein und dem kaiſerlichen Rathe aus. Nirgends ſonſt findet ſich um jene Zeit von Mißhelligkeiten eine Spur. Wohl mag der Feldherr manchmal ſeine Unzufriedenheit mit der Säumigkeit in den Leiſtungen für die Armee geäußert haben. War er doch gezwungen, um dieſe endlich in's Feld führen zu können, mit ſeiner Parola für den Sold einzuſtehen. Derlei Differenzen waren aber hier offenbar nicht gemeint, was auch die Wallenſteins Schuld vertretenden Hiſtoriker indirect dadurch zugeſtehen, daß ſie die beſagte Nachricht auf die

bloße Autorität Feuquières hin mit Behagen für ihre Meinung ausbeuten. Wie absonderlich aber auch die Nachricht an sich erscheint, so natürlich erklärt sie sich, wenn sie von Kinsky ausging. Es war eben der erste leise Anschlag des Tones, welchen er bald darauf in voller Deutlichkeit erklingen läßt; die bloßen Mißhelligkeiten bildeten den Uebergang zum förmlichen Abfall vom Kaiser.

Die Beschuldigung des Herzogs wegen verrätherischer Beziehungen zum Grafen Thurn wurde in den Abschnitten: „Sezyma Rasins Relation" und „Fiedlers und Helbigs Funde" der Lösung der Wallensteinfrage ausführlich besprochen, und deren Grundlosigkeit, wie wir glauben, überzeugend dargelegt. Wir brauchen uns daher nur einfach auf das dort Gesagte zu berufen. Das Hereinragen der Thurnsage in die Correspondenz Feuquières gewinnt jedoch deshalb ein besonderes Interesse, weil dies der früheste Anlaß ist, wo sie überhaupt auftritt. Feuquières spricht davon in der Depesche vom 17. Juni schon wie von etwas Bekanntem, während sonst von einem verrätherischen Einvernehmen mit Thurn zu Lebzeiten Wallensteins nie die Rede ist; denn das Eingreifen Thurns in die Friedensverhandlungen in Schlesien nach der Bamberger Schrift ist kein geheimes, sondern er nimmt an denselben gemeinschaftlich mit den anderen Oberbefehlshabern der verbündeten Armeen, also gleichsam officiell, Theil. Erst im Chaos, im ausführlichen Berichte und ganz besonders in Rasins Relation wird davon gehandelt. Wenn aber wirklich, wie es den Anschein hat, der Schriftencyklus des Verfassers des Chaos und die Correspondenz Kinsky-Feuquières die einzigen Quellengebiete sind, in denen diese Nachricht zu finden ist, dann wäre das ein so eigenthümliches Zusammentreffen, daß daraus wohl auf den gemeinsamen Ursprung dieser Quellen gefolgert werden dürfte. Wir werden auf diesen Umstand noch zurückkommen; vor der Hand liegt uns nur daran, welches Motiv Kinsky bestimmt haben mochte, Feuquières es vorzuspiegeln, daß Wallenstein mit Thurn in geheimen Verhandlungen begriffen sei.

Aus den folgenden Briefen Feuquières (17, 18) erſieht man, daß dieſer dadurch in dem Glauben an Friedlands Abfallsgedanken beſtärkt wurde und darin auch eine Beruhigung über das lange Ausbleiben der Antwort Friedlands auf ſeine Anerbietungen fand. Endlich freilich verflüchtigte ſich die Hoffnung, die er für ſeine eigenen Pläne darauf gebaut, denn zu Berlin hätte er wohl mehr darüber erfahren müſſen, wenn etwas an der Sache war, da die ſchwediſche Armee unter Thurn und die brandenburgiſche gemeinſchaftlich in Schleſien operirten. Gleichwohl erhält er daſelbſt laut ſeines Berichtes vom 2. Juli kein Licht, ſo daß er in der recht erzwungenen Combination Troſt ſuchen muß, der Herzog von Friedland ſetze ſeine Negotiation mit Thurn fort, weil er (Feuquières) ſie zu Berlin in der Hoffnung ſieht, ſich an dem Kurfürſten von Bayern zu rächen, was nur mittelſt des Herzogs von Friedland geſchehen könne, welcher erklärt, ſo ſtark dazu Luſt zu haben, daß, wenn er dem Kaiſer den Rücken kehrt, dieſe Rachbegierde nicht am wenigſten dazu beigetragen haben werde. Seitdem verſchwindet das Gerücht von den Verhandlungen mit Thurn aus Feuquières Depeſchen.

Eine nicht mindere Enttäuſchung widerfuhr Feuquières mit ſeinen Hoffnungen auf Herzog Franz Albert.

Es iſt bekannt, daß dieſer Fürſt in den officiellen und officioſen Anklageſchriften, welche nach Wallenſteins Tode herauskamen, faſt als deſſen Mitverſchworener hingeſtellt wird. Ein Verrath am Kaiſer läßt ſich aber weder mit ſeiner Stellung, noch mit ſeinen Geſinnungen in Einklang bringen. Befreundet mit Johann Georg, den er gleichſam als Familienoberhaupt anſieht — er nennt ihn in ſeinen Briefen Vater — und mit der zweithöchſten Stelle in deſſen Heere bekleidet, war er durch Pflicht und Intereſſe an deſſen Politik gebunden, die, wiewohl Johann Georg ſich augenblicklich im feindlichen Lager befand, doch ein illoyales Vorgehen gegen den Kaiſer perhorreſcirte. Dabei haßte er die Schweden, welche ihn ihrerſeits

nicht liebten, ihn vielmehr im Verdachte der Schuld an dem Tode ihres Königs hielten, und von den Franzoſen hatte er ſich wenigſtens nicht erkaufen laſſen. Seine Sehnſucht nach dem Frieden betheuert er ſchon im Anfang des Jahres 1633 in einem Briefe an Gallas und zu Ende des Jahres bringt er ſie in einem Schreiben an den ſächſiſchen Feldzeugmeiſter Schwalbach wo möglich noch ſtärker zum Ausdrucke. Es iſt daher anzunehmen, daß Franz Albert die Anfangs Juni von Wallenſtein angebahnten Friedensunterhandlungen aufs Wärmſte unterſtützt habe; die Führung derſelben Seite Sachſens aber lag Arnim ob. Erſt im October, als dieſer durch die vermeintliche Ueberliſtung Wallenſteins momentan verſtimmt war, übertrug ihm letzterer die Vermittelung ſeiner neuerlichen Friedensanträge, welcher Aufgabe er ſich auch mit Hingebung unterzog, wovon auch in den Lettres et négociations (31, 32, 34) einige Briefe Zeugniß geben. Später wurde er wiederholt von ſeinem Hofe nach Pilſen geſendet, doch immer nur interimiſtiſch. Die Hauptverhandlung blieb Arnim vorbehalten, in deſſen Sinn und Inſtruction auch er ſich bewegen mußte.*) Zu eigentlichen diplomatiſchen Aufgaben taugte er auch wohl nicht, weil er viel zu viel Brauſekopf und Schwadroneur war, was wir aus der Correſpondenz Fenquières (32) wieder erſehen; ſein Anſehen und Einfluß (18) mögen aber Wallenſtein beſtimmt haben, ihn zeitweilig als Bahnbrecher und Förderer ſeiner Friedensprojecte zu verwenden.

Wenn mithin Fenquières auf ein verrätheriſches Einvernehmen Franz Alberts mit Wallenſtein rechnete, ſo gab er ſich einer argen Täuſchung hin, welcher er auch gleich beim erſten Verſuche in dieſer Richtung inne wurde. Er hatte ihm nämlich gemäß der in Folge Duhamels Brief vom 9. April vom König ergangenen Weiſung vom 17. Mai ſehr vorſichtig geſchrieben. (6, 10, 18.) Darauf er-

*) Hallwich Nr. 143, 1184, 1185, 1186, 827, 871, 1317, 1318. — Helbig, Kaiſer Ferdinand und Friedland. S. 9, 26 u. ff. — Ranke, Analekten II. 2.

hielt er keine andere Antwort, als ein Beglaubigungsschreiben, womit sich der Baron von Sirop, als er auf der Rückreise nach Frankreich begriffen war, bei ihm vorstellte. Feuquières glaubte nun den genannten Baron, welcher in der sächsischen Armee als Generalmajor diente, eigentlich aber die Rolle eines geheimen französischen Agenten versah, weiter ausholen zu sollen, erhielt aber von demselben solche Auskünfte, daß er, wie wir aus der Depesche vom 22. August ersehen, wenig Ursache erkannte, dem Herzog Franz Albert mit größerem Vertrauen entgegenzukommen.

Zu diesem Briefe liefert der verbindende Text der Relation du voyage einen interessanten Commentar, indem es da heißt:

Feuquières erkannte aus dem, was ihm Sirop erzählte, daß Franz Albert eine zu große Anhänglichkeit (attachements) für den Herzog von Friedland hätte, als daß man Vertrauen zu ihm haben könne, weshalb es Feuquières auch für gut befunden, ihm das Brevet des Königs auf die Pension [18.000 Francs] nicht auszufolgen, aus Furcht, er könnte, anstatt daß man ihn durch dieses Mittel für den König gewinne, sich des Brevets bedienen, um sich beim Herzog von Friedland noch mehr in Ansehen zu setzen (se rendre plus considérable).

Fürwahr ein seltsames Motiv! Kinsky versichert den Botschafter der Bereitwilligkeit Friedlands zum Bündnisse mit Frankreich und der Botschafter steht darüber mit Friedland, beziehungsweise seinem Freunde und Vertrauten, seit zwei Monaten in Unterhandlung, und nun kommt direct von der Armee in Schlesien ein General, der nach Feuquières große, bis um die Person Wallensteins, unter dem er einst gedient, reichende Bekanntschaften hat und sich über alle Vorgänge in jener Armee zu unterrichten in der Lage ist, und erklärt in vollster Unbefangenheit, Franz Albert sei für Frankreich nicht zu gewinnen, weil er zu viel zu Friedland halte.

IV.

Am 19. Mai traf Feuquières in Dresden ein. Von da an nahm er die Angelegenheit ſelbſt in die Hand, in welcher er, da Duhamel darin vorgearbeitet hatte, bereits am 27. Mai einen wichtigen Erfolg nach Paris zu melden in der Lage war. Leider iſt die betreffende Depeſche, die Lagrange aux Ormes perſönlich überbrachte, in der Sammlung nicht vorhanden. Ueber das, was ſie enthielt, gibt die Antwort des Königs vom 19. Juni einigen Aufſchluß, welcher zufolge „er ſehr gerne ſeiner Waffen und ſeiner guten Freunde Macht mit ſeiner ganzen Autorität dafür einſetzen will, um Wallenſtein zum König von Böhmen wählen zu laſſen und ſelbſt noch höher zu erheben."

Ueber die Form des Anbringens wiſſen wir nicht mehr, als was die Relation du voyage mittheilt, wo es heißt:

Während ſeines Aufenthaltes zu Dresden wurden dem Sieur de Feuquières einige Eröffnungen über die Verſtändigung [l' accomodement] des Herzogs von Friedland mit den Fürſten und Staaten der Union durch den Grafen Kinsky, einen böhmiſchen Flüchtling an dieſem Orte, gemacht, welcher das gleichſam wie aus eigenem Antriebe vorbrachte, ſich aber dabei als zu gut von den Intentionen Friedlands unterrichtet erwies, als daß man ihn nicht für mehr wiſſend halten mußte, als er glauben machen wollte. Um in einer Sache von ſolcher Wichtigkeit nichts zu vernachläſſigen, erachtete es Feuquières für angezeigt, ihm in einer Weiſe zu antworten, daß dem genannten Herzog Gelegenheit gegeben würde, ſich offener auszuſprechen, und ließ ihm von der Hand des erwähnten Grafen in italieniſcher Sprache nachſtehenden Discours ſchreiben.*)

*) Die Memoiren Richelieus bringen dieſe Phaſe in einer Faſſung, welche theilweiſe mit jener der Relation du voyage übereinſtimmt, aber noch Einiges mehr enthält:

Durant le séjour que ledit sieur de Feuquières fit à Dresde, le comte de Kinsky, réfugié de Bohême, lui parla comme de lui-même de l' accomodement de Fridland avec les princes et Etats de l' nnion, si on le vouloit assister à se faire roi de Bohême, lui témoignant le peu de satisfaction que Walstein avoit de la maison d' Autriche, le sentiment qui lui restoit du mépris que pour récompense il avoit reçu des grands services qu' il lui avoit rendus, le peu d' espérance qu' il

Dieſer Discours, beziehungsweiſe dieſe Erwiderung der Kinsky'ſchen Offerte, bildet das Mémoire par forme d'avis an den Herzog von Friedland, worin Feuquières alle Künſte der Ueberredung und Verführung aufbietet, ihn auf Frankreichs Seite hinüberzuziehen.

Nach dreiwöchentlichem Aufenthalte zu Dresden verließ der Botſchafter am 10. Juni das kurfürſtliche Schloß, wo er bis dahin gewohnt, und miethete ſich in einem Privathauſe ein, um mit mehr Heimlichkeit die Wallenſtein betreffende Angelegenheit zu verhandeln und die Depeſche vom 17. Juni abzufertigen. Derſelben legte er Copien der von Kinsky am 10. Juni aufgeworfenen Fragen [der ihm vom Grafen Kinsky übergebenen Propoſitionen, ſchreibt Feuquières] und ſeiner Erwiderung darauf an den König bei. Ob die Depeſche vom 17. Juni ſammt Einſchluß ſogleich abgeſchickt wurde, wird nicht erwähnt. Der Botſchafter befand ſich damals, wo er jeden Tag auf eine Antwort von Friedland wartete und der Kurfürſt Arnim behufs einer Beſprechung wegen des erſten ſchleſiſchen Waffenſtillſtandes entgegengereiſt war, in peinlichſter Verlegenheit, ob er noch in Dresden bleiben oder ſich nach Berlin begeben ſolle, wo wegen der bevorſtehenden Breslauer Friedensconferenzen, die er vereiteln ſollte, ſeine Anweſenheit ebenfalls ſchon dringend geboten war. Anfangs wollte er ſich ſogleich nach Berlin aufmachen und Duhamel einſtweilen in Dresden zurücklaſſen; ſpäter aber entſchloß er ſich doch, um Genaueres über den Waffenſtillſtand zu erfahren und vielleicht auch ein Lebenszeichen von Wallenſtein zu erhalten, bis zur Rückkehr des Kurfürſten zu warten. Zu Dresden fertigte er noch die beiden Depeſchen vom 21. und 25. Juni aus, in welch' letzterer er bemerkt, daß er ſich nun nach Berlin begebe, während Duhamel zum König zurückkehre,

avoit d' en être mieux traité à l' avenir, dès que la nécessité qu' elle avoit de lui et qui l' avoit fait rappeler seroit passée. Ledit sieur de Feuquières no désapprouva pas cette proposition, mais ne s' y engagea pas aussi, et principalement quand il sût que Walstein traitoit de la même affaire avec Oxenstirn par le comte de la Tour. (Mémoires de Richelieu. Petitot. VII. 344.)

um ihm des Näheren über die Friedländiſche Angelegenheit zu berichten. Duhamel dürfte ſohin auch noch die Depeſchen vom 17. und 21. Juni mitgenommen haben.

In Berlin, wo Fenquières am 30. Juni angekommen war, verhandelte er mit dem Kurfürſten von Brandenburg wegen Abſchluß einer Allianz mit Frankreich, worüber er in einer Depeſche vom 2. Juli an Bonthillier und P. Joſeph berichtete. Noch zwei Depeſchen liegen vor, die eine vom 10. Juli aus Berlin, die andere vom 21. aus Deſſau, welche jedoch außer den Begebenheiten in Schleſien nichts enthalten, was unſere Frage unmittelbar berührt. Den Hauptbericht verſchob er bis Dresden, wo er nach einmonatlicher Abweſenheit am 23. Juli wieder eintraf. Der Empfang war dießmal, im Gegenſatze zu ſeinem erſten Aufenthalte, ein froſtiger, ja verletzender, was er ſeinen Johann Georgs Plänen zuwiderlaufenden Bemühungen und Erfolgen in Berlin zuſchreibt. Ehe wir jedoch in der Erzählung der geſandtſchaftlichen Tour fortfahren, muß erſt der Aufnahme gedacht werden, welche die Eröffnungen in Betreff Friedlands in Paris gefunden.

Die Wirkung der Depeſche vom 17. Juni muß nachgerade eine außerordentliche geweſen ſein. Hegte der König in ſeiner Antwort auf die Depeſche vom 27. Mai noch Argwohn, ob nicht hinter den Anträgen Kinsky's die Abſicht Friedlands verborgen ſei, die franzöſiſche Politik zu überliſten, ſo ſpringt man nunmehr (13—16) über alle Bedenken hinweg, und dieß nicht etwa aus einem in der Eile gefaßten Entſchluſſe des Königs oder ſeines erſten Miniſters, wie man es bei der erſten Antwort annehmen könnte, ſondern nach eingehender Berathung, denn die Erledigungen tragen den ausdrücklichen Beiſatz: „im Staatsrathe beſchloſſen.“ In dem Memoire vom 15. Juli wird es dem Botſchafter zwar freigeſtellt, nach Berlin zu gehen oder in Dresden zu bleiben; wäre aber ſeine Entfernung der Verhandlung mit Friedland präjudicirlich, ſo ſei es beſſer, zu bleiben.

Die Inſtruction vom 16. Juli, obwohl ſie die Grundſätze verzeichnet, die er einhalten ſoll, läßt ihm doch wieder einen ſo weiten Spielraum, daß er ziemlich ſelbſtſtändig handeln kann. Es wird ihm anheimgeſtellt, die beigeſchloſſene, vom König unterſchriebene, jedoch in bianco gelaſſene Vollmacht ſelbſt auszufüllen. Am bezeichnendſten für das vorgeſchrittene Stadium iſt aber das, daß der König ſchon direct an den Herzog von Friedland einen Brief richtet. So allgemein derſelbe auch gehalten iſt, da der Ueberbringer, deſſen Namen Feuquières auszufüllen überlaſſen blieb, dem Herzog das Nähere mündlich zu wiſſen thun ſollte, ſo klingt doch der Grundton der ganzen Verhandlung heraus, indem der König erklärt, daß er die guten Intentionen des feindlichen Oberfeldherrn ſehr gerne gelingen ſehen würde und für deſſen Intereſſen dieſelbe Sorge, wie für ſeine eigenen, tragen wolle. So weit ließ ſich aber der König doch nicht herbei, daß er dem Anſinnen Feuquières Folge gegeben und Kinsky ſelbſt geſchrieben hätte; Feuquières erhielt bloß den Auftrag, ihn der Protection des Königs und ſeiner guten Freundſchaft zu verſichern. In der ſpäteren Inſtruction vom 29. Juli wird ihm ſein Verhalten gegen Sachſen, Brandenburg und den Herzog Franz Albert bereits mit Rückſicht auf die Alternative vorgeſchrieben, als Friedland vom Kaiſer abfällt oder in deſſen Dienſte bleibt. Der Botſchafter, welcher ſo Großes eingeleitet, wird mit Lobeserhebungen überſchüttet. Außer der Anerkennung, die ſchon in der Billigung ſeiner Anträge und in den zu deren Ausführung eingeräumten ausgedehnten Vollmachten lag, wurde ſie ihm auch direct zu Theil. Der König verſicherte ihn ſeiner Erkenntlichkeit und der Staatsſecretär zweifelt nicht, der Botſchafter werde bei ſeiner Rückkehr Beweiſe von der Zufriedenheit des Königs erhalten. Nicht geringer, als die Befriedigung des Königs, ſei auch jene des Cardinals. So nahe ſchon glaubt man ſich am Ziel, daß expreß ein Edelmann abgeordnet wird, damit durch denſelben das Erreichte gleich hinterbracht werden könnte.

Die Sache ging indeſſen nicht ſo raſch von Statten, als man es ſich gedacht hatte. Schon ehe er nach Berlin ging, hatte Feuquières vergebens in banger Erwartung zu Dresden auf eine Anwort Friedlands geharrt, und auch jetzt mußte er abreiſen, ohne ſie erhalten zu haben. Alles, was ihm erübrigte, war, weitere Anſtalten für das Gelingen ſeines Unternehmens zu treffen und ſich über den bisherigen Mißerfolg, ſo gut er es vermochte, zu tröſten. Behagten ihm die Troſtgründe Kinsky's nicht, ſo ſchuf er ſich in ſeiner Einbildung andere, meiſt ſo erkünſtelte, daß man kaum begreift, wie ein ſonſt ſo ſcharfſichtiger, kluger und bedächtiger Mann ſich in eine ſolche Selbſttäuſchung einwiegen konnte.

Feuquières Abreiſe von Dresden fiel auf einen Sonntag, welches nur der 7. Auguſt geweſen ſein kann, da er am 14. Auguſt ſchon von Leipzig aus, wo er zwei Tage zugebracht, zwei Inſtructionen ausfertigte. Die lange Depeſche vom 22. Auguſt, an der er ebenfalls in Leipzig arbeitete, konnte er jedoch wegen ſeiner plötzlichen Abreiſe, die das unvermuthete Erſcheinen der Avantgarde Holks in dem nur drei Meilen von Leipzig entfernten Zeitz veranlaßte, nicht mehr beendigen, ſondern ſchickte ſie erſt von Erfurt durch einen Courier ab. In Frankfurt iſt er, wie man aus der Relation du voyage entnimmt, am 29. Auguſt angelangt.

V.

In Frankfurt oder vielmehr in Freiberg, wohin ihm Duhamel, der Ueberbringer der Depeſchen vom letzten Juli aus Paris, entgegengeeilt war, erhielt Feuquières Kenntniß von einem unerwarteten Intermezzo. Nach allem war bisher ſowohl das franzöſiſche Cabinet als deſſen Unterhändler des guten Glaubens geweſen, die Sache ſchwebe einzig und allein zwiſchen Frankreich und Friedland, beziehungs-

weiſe Kinsky, und ſei tiefſtes Geheimniß. Da meldet Bouthillier dem Botſchafter aus Paris unterm letzten Juli, der ſchwediſche Reſident Nicolai in Dresden habe dem Kanzler von den Verhandlungen zwiſchen ihm und Kinsky Nachricht gegeben, was jenen veranlaßt habe, ſelbſt ſchon in der gleichen Richtung vorzugehen. Daß die Ueberraſchung weder den Botſchafter, noch auch das franzöſiſche Cabinet angenehm berühren konnte, liegt auf der Hand. Wurde doch erſterem das präſumtive Verdienſt, das Bündniß mit Wallenſtein zuwege gebracht zu haben, zum Theil entwunden, und hatte letzteres, bei aller durch die gleiche Feindſeligkeit gegen das Haus Habsburg gegebenen Intereſſengemeinſchaft, auch ſeine beſondere Rückſichten. Es war eiferſüchtig darauf, daß Schweden die erſte Rolle in Deutſchland ſpielte, und ihm lag die Wahrung der katholiſchen Religion am Herzen, weßhalb es auch den Kurfürſten von Bayern und die katholiſche Liga nicht gänzlich preisgeben wollte. Nachdem jedoch das Geheimniß einmal entdeckt war, mußte man gute Miene zum böſen Spiel machen. Ein einverſtändliches Vorgehen ließ ſich daher nicht mehr von der Hand weiſen, wie ſehr dies auch die Sache compliciren und erſchweren mochte. Man ging aber hierin nur ſoweit, als es die Klugheit gebot und erlaubte. So ſehr man aber auch die Eiferſucht gegen den Kanzler zu verbergen ſuchte, ſo bricht ſie doch bald da bald dort hervor.

In welches Stadium die Angelegenheit bei den Schweden gediehen war, erſieht man nicht, da der Kanzler dem Botſchafter hierüber mündlich Mittheilung machte. In der franzöſiſchen Depeſche, die jedoch bereits vor einem Monate ausgeſtellt war, wird nur geſagt, der Graf Solms, welcher ſich wegen der Angelegenheiten der Conföderirten nach Sachſen und Schleſien begibt, habe Ordre, mit Friedland, wenn er abfällt, zu conferiren. Ebenſo wenig iſt die Stellung zu erſehen, die das franzöſiſche Cabinet der neuen Situation gegenüber einnahm, weil die diesfalls Duhamel ertheilte

Inſtruction fehlt und Feuquières aus den ebenfalls nicht vorliegenden Bericht des Geſchäftsträgers Lagrange aux Ormes, welcher ihn während ſeiner Abweſenheit zu Frankfurt beim ſchwediſchen Kanzler vertreten hatte, ſich berufend, in ſeiner bezüglichen Depeſche vom 3. September auf die Details nicht eingeht, ſondern nur bemerkt, daß Duhamel noch in Frankfurt bleibe und daß er noch keine hinlängliche Gewißheit erblicke, um die in ſeiner Inſtruction vorgezeichneten Grundlagen für ein weiteres Vorgehen zu gewinnen. Gleichwohl erſcheint ihm die Sache wichtig genug, um ſie nicht zu vernachläſſigen.

Von der geringen Verläßlichkeit, deren ſich der Redacteur der Relation du voyage zuweilen ſchuldig macht, gibt er in der Auffaſſung dieſes Actes einen Beweis, denn während Feuquières nur noch keine hinlängliche Gewißheit erblickt, die Sache aber nichts deſtoweniger für wichtig hält, ſtellt er ſie, offenbar auf Grund derſelben Depeſche Feuquières, aber Späteres einmiſchend faſt, als ſchon abgebrochen mit den Worten hin:

Die nach der Unterredung mit dem Kanzler in Betreff der Reiſe Duhamels gefaßte Reſolution war: daß dazu in Folge deſſen, was ſich zwiſchen Feuquières und Kinsky zugetragen, kein Anlaß ſei, woraus ſich die Betrügereien Wallenſteins zu augenſcheinlich ergäben, um Seitens Seiner Majeſtät eine Perſon zu ihm zu ſchicken, aus welchem Umſtande er nach allen Seiten hin Vortheil ſchlagen könnte.

Wie ſehr Feuquières gefehlt hätte, wenn er ſo brüsk vorgegangen wäre, als es in der Relation dargeſtellt iſt, beweiſt der Auftrag des Königs vom 9. September, alles was er könne, für die Affaire mit Friedland zu thun. Man baute eben zu Paris große Hoffnungen darauf, trotz der Mitwiſſenſchaft Oxenſtiernas, den der Botſchafter, was man zwiſchen den Zeilen leſen kann, nur möglichſt zu umgehen trachten ſoll.

Am 21. September ſchreibt der Botſchafter: „Ich reiſe morgen ab.“

VI.

Mit der Reiſe Feuquières zum König ins Feldlager vor Nancy und von da nach Paris beginnt eine drei Monate umfaſſende Lücke in ſeinen Depeſchen und eine noch längere Pauſe in unſerer Angelegenheit, welche Pauſe mit einer Epiſode ausgefüllt werden möge. Dieſelbe betrifft zwar die Verhandlung mit Kinsky nicht unmittelbar, ſteht aber inſofern damit im Zuſammenhang, als in der Relation du voyage und in den Memoiren Richelieus ein Act derſelben irrigerweiſe in ſie hineingetragen wird. Sie bezieht ſich auf die Unterredung des ſchwediſchen Reichskanzlers mit Arnim zu Gelnhauſen.

Was von der Gelnhausner Unterredung, einem der gravirendſten, weil, wie es ſchien, aus unverfänglicher Quelle hervorgeholten Anklagepuncte gegen Wallenſtein bisher bekannt war, beruhte auf der Erzählung von Chemnitz und, ſeit dem Erſcheinen von Dudiks Forſchungen in Schweden, auf den darin abgedruckten zwei Briefen Oxenſtiernas an Bernhard von Weimar, aus welchen Chemnitzens Erzählung augenſcheinlich compilirt iſt. Schon in dem Abſchnitte „Wallenſtein und Arnim“ haben wir aus inneren Gründen und aus dem Widerſpruche mit zwei authentiſchen Schreiben Holks die Hinfälligkeit der Briefe Oxenſtierna's deducirt. Bei der Durchſicht der Lettres et négociations ſtießen wir jedoch auf eine merkwürdiger Weiſe von den Hiſtorikern ganz unbeachtet gelaſſene Depeſche Feuquières, welche den Inhalt der Unterredung auf das Verläßlichſte wiedergibt und damit einen Flecken aus der Geſchichte Wallenſteins für immer tilgt. Dieſe Depeſche, an den Staatsſecretär Bouthillier gerichtet, iſt aus Frankfurt den 13. September 1633 datirt und lautet:

. . . An Neuigkeiten von hier kann ich Ihnen nichts Anderes als die fortgeſetzten Bemühungen des Monsieur de Saxe melden, einen guten Frieden zuwege zu bringen. Um zu demſelben leichter zu gelangen, iſt er aufs Neue einen Stillſtand auf vier Wochen mit Wallenſtein ein-

gegangen und hat den General Arnheim nach dem nur sechs Meilen von hier entfernten Gelnhausen geschickt, um Herrn Oxenstierna die ihm von Wallenstein gemachten Vorschläge zur Kenntniß zu bringen und sie demselben als ebenso vortrefflich einzureden, wie er es seinem Herrn gegenüber gethan. Die Antwort, welche er vom Kanzler empfangen, lautete, daß er als Haupt der Union der vier Kreise ohne Einholung der Ansichten der Versammlung nichts beschließen könne. Zudem sei die Krone Schweden so enge mit Frankreich verbunden, daß er in dieser Angelegenheit nur im Einvernehmen und in Uebereinstimmung mit Sr. Majestät vorgehen könne. Endlich warf er, sowohl in den Bedingungen als in den Garantien, solche Schwierigkeiten auf, daß er ihm ebenso wenig Hoffnung auf das Gelingen dieser Unterhandlung ließ, als der Conferenz von Breslau, die, wie es scheint, eine Fehlgeburt ist . . . (II. 117.)

Mit wenig Worten werden da die Briefe Oxenstiernas zunichte gemacht. Gingen doch die Friedensvorschläge, welche Wallenstein dem General Arnim machte, wie wir sie heute aus der authentischen Fassung bei Helbig und Hallwich kennen, auf das gerade Widerspiel von dem hinaus, was Oxenstierna an Herzog Bernhard berichtet. Statt auf Schwächung des Ansehens von Kaiser und Reich, war es dabei auf dessen Kräftigung, und statt auf Vereinigung mit den Fremden, auf deren Ausschließung abgesehen. Daher auch der Aerger Friedlands, als er vernommen, daß Arnim sich zum Kanzler zur Einholung von dessen Zustimmung begeben wolle, welchem Aerger er in einem Briefe an Arnim vom 2. September in den Worten Luft macht: „Ich bedauere, daß der Herr in das Reich [zu Oxenstierna] reisen will, denn auf diese Weise kann das Werk [das Friedenswerk] keinen Bestand haben.“*) Daher aber auch von der anderen Seite jetzt die rundweg abschlägige Antwort.

An der Richtigkeit des Inhaltes der Gelnhausner Unterredung, wie ihn Feuquières in seiner Depesche zusammenfaßt, ist nicht zu zweifeln. Offenbar hatte er denselben aus dem Munde des Kanzlers

*) Förster Briefe III. 67. Wallenstein als Feldherr S. 217.

ſelbſt gleich nach deſſen Rückkunft nach Frankfurt vernommen und noch am ſelben Tage eiligſt — man erſieht das aus der gedrängten Darſtellung — nach Paris weiter berichtet. In der Geſchichte Wallenſteins kommt man aber aus der Verwirrung ſo leicht nicht heraus. Kaum glauben wir die Sache mit der bündigen und unzweideutigen Darlegung in der Depeſche vom 13. September abgethan, ſo ſtoßen wir auf eine neue Verſion, die ebenfalls auf der Mittheilung Oxenſtiernas an Feuquières beruhen ſoll. Sie findet ſich in der Relation du voyage, wo folgendes erzählt wird:

Wenige Tage darnach kam ein Brief vom Generallieutenant Arnheim an den Kanzler an, worin er dieſem den mit Wallenſtein erneuerten Waffenſtillſtand meldet und zugleich ihn bittet, ſich behufs einer Conferenz über für die gemeine Sache ſehr wichtige Angelegenheiten nach Gelnhauſen zu verfügen. Ueber dieſe Conferenz berichtete der Kanzler dem Sieur de Feuquières, Arnheim habe mit den allgemeinen Vorſchlägen begonnen, die ihm Wallenſtein in Betreff eines Uebereinkommens gemacht. Derſelbe hätte ihm zuerſt die Gründe begreiflich machen wollen, die er nach ſo vielen ausgezeichneten dem Kaiſer geleiſteten Dienſten zur Unzufriedenheit mit demſelben habe, und damit geendigt, daß er ihm den Rücken kehren würde. Hierauf habe der General [Arnheim] ihm möglichſt Verdacht einzuflößen geſucht, wegen der Ränke, die gegen ihn geſchmiedet würden, was er von ſeinen Freunden in Wien für gewiß wiſſe, und zur Beſtätigung den Namen des Nachfolgers, welchen man ihm geben wolle, genannt und ſich auf den Herzog von Feria berufen, der nahe genug ſei, um die Ausführung dieſes Planes gegen ihn zu unterſtützen. Ferner ſagte der General, er habe nicht vergeſſen, die Vortheile beizufügen, die ihm aus ſeinem Anſchluß an die Partei der Union erwachſen würden, wodurch er in dem Entſchluſſe, den er faſſen könnte, ſich zum Könige von Böhmen zu machen, Beiſtand und Unterſtützung fände.

Auf alles Dieſes habe der Herzog von Friedland in einer Weiſe geantwortet, als hätte er den Antrag auf eine allgemeine Verhandlung nur geſtellt, um Gelegenheit zu haben, ſich ihm zu entdecken, ohne beim Kaiſer einen Verdacht wegen deſſen zu erregen, was er vorſchlug; er erkenne ſo gut, wie er, das, was man mit ſeiner Perſon vorhabe. Nachdem er dann noch einige Aeußerungen ausgeſtoßen, wie wenn er von Wuth gegen den

Kaiſer und von Schmerz auf's Tiefſte ergriffen wäre, habe er ihn gebeten, den Kanzler zu beſuchen und mit ihm wegen der Garantien und Bedingungen, die ſie ſtipuliren könnten, und wegen der Sicherſtellung, die er im Falle des Bedarfes zu gewärtigen hätte, zu verhandeln.

Wegen alles deſſen erklärte Arnheim ſich verpflichtet, zum Kanzler zur Berathung zu kommen, um ihm darüber größere Gewißheit bringen zu können.

Auf dieſen Bericht ging der Sieur de Feuquières den Kanzler um ſeine Meinung über dieſen Gegenſtand an, und da er denſelben entſchloſſen fand, einen Oberſten zum General Arnheim zu entſenden, damit er in ſeiner Nähe ſei, wenn dieſer mit Wallenſtein verhandle, ſo hielt er es für angezeigt, in Gemeinſchaft mit jenem Oberſten und mit Beglaubigungsſchreiben des Kanzlers den Sieur Duhamel ebenfalls zu Arnheim abzuordnen; jedoch ohne andere Weiſung und Vollmacht, als ihm über das zu berichten, was in dieſen Conferenzen vorkommen würde. Der Sieur de Feuquières war nämlich der Anſicht, daß, weil dieſe Sache von verdächtigen Händen geleitet werde, weder Anlaß noch Sicherheit gegeben ſei, offener von Seite Sr. Majeſtät darin vorzugehen, und urtheilte ſo: Wenn ſie fehlſchlage, ſo ſei es beſſer, daß der König keinen Theil daran gehabt; gelinge ſie aber, ſo könne man immer ohne viel Mühe und Gefahr alle Vortheile, welche man wünſchen mag, daraus ziehen, und zwar wegen der eigenen Intereſſen Wallenſteins, die ihn vermögen werden, Sr. Majeſtät entgegenzukommen, ohne daß dieſelbe Gefahr lieſe, wegen der Vortheile, welche die katholiſche Religion davon haben könnte, die Eiferſucht der Proteſtanten zu erwecken.*)

Gleichlautend, nur kürzer gefaßt, iſt der Bericht in Richelieus Memoiren.**)

*) Aubery, Mémoires pour l' histoire du cardinal duc de Richelieu. Cologne, 1667. II. 204.

**) Peu de jours après que ledit sieur de Feuquières fut arrivé à Francfort, comme nous avons dit, il [Oxenstierna] reçut avis de la part du général Arnheim d'une trève qu' il avoit renouvelée avec Walstein, et en même temps le prioit de lui vouloir accorder une conférence avec lui pour affaires très importantes pour la cause commune. La lui ayant accordée, il dit à son retour au sieur de Feuquières que ledit Walstein n' avoit mis en avant la proposition d'un traité général que pour avoir lieu de s' ouvrir avec lui, sans donner soupçon à l' Empereur; qu' il voyoit bien que la maison d' Antriche le vouloit maltraiter; que le duc de Feria venoit prendre sa place, qu' il étoit averti de bonne part qu' il y avoit des entreprises contre sa personne; qu' il croyoit que son adjonction au parti de l' union ne lui seroit point

Im erſten Augenblicke meint man in dieſer Erzählung eine Beſtätigung des im Briefe Oxenſtiernas vom 12. September Geſagten zu finden. Bei genauerer Einſicht aber verkehrt ſich die Beſtätigung in eine Widerlegung; denn wenn gleich da und dort von Abfallsgedanken Friedlands die Rede iſt, ſo gehen doch in der Art und Weiſe, wie dieſelben vorgebracht werden, die beiden Darſtellungen weit auseinander. Dort beſchränkt ſich Arnim auf Muthmaßungen und Verdachtsgründe, die zuletzt auf ein Minimum, die Verſtimmung Friedlands, zuſammenſchrumpfen; hier überbringt er deſſen förmliches Anerbieten, der Partei der Union ſich anzuſchließen; nur die Garantien und Bedingungen ſind noch in Frage und darüber ſoll eben Arnim mit Oxenſtierna verhandeln.

Auch dann, wenn wir uns Feuquières Depeſche vom 13. September hinweg denken, würden die beiden Verſionen um nichts an Haltbarkeit gewinnen, denn ſie ſtehen zu einander in contradictoriſchem Gegenſatze und heben ſich ſomit gegenſeitig auf; aber auch die Thatſachen ſtrafen ſie Lügen. Da nach der franzöſiſchen Verſion Arnim mit dem Kanzler wegen der Garantien und Bedingungen, die dem Herzog bei ſeinem Abfall zugeſtanden werden würden, verhandeln ſollte, ſo war die Neigung Friedlands zum Uebertritte auf Seite der Schweden und Franzoſen mithin bereits vorhanden. Nach der ſchwediſchen Verſion hat der Kanzler Arnim mit dem Abſchiede entlaſſen: „Er ſoll den Herzog von Friedland nur forttreiben und verſichern ihm, daß, wenn er ſeine Deſſeins wird fortſetzen, ſoll er von uns nicht gelaſſen werden.“ Hiernach war andererſeits die

peu avantageuse; qu' il désiroit savoir quelles sûretés il pourroit recevoir des conditions qu' on stipuleroit avec lui, et des assistances qu' il avoit à en attendre.

Le chancelier jugea à propos d' envoyer un colonel de sa part vers ledit général, pour être présent lors qu' il confériroit de ces choses avec ledit Walstein. Le sieur de Feuquières envoya le sieur Duhamel de compagnie avec ledit colonel sans autre ordre ni pouvoir, sinon de lui rapporter seulement ce qui se seroit passé en ladite conférence. (Petitot, VII. 348.)

Bereitwilligkeit ausgesprochen, den Herzog bei Ausführung seines Vorhabens zu unterstützen. Die Sache war daher, wie man sieht, im besten Geleise. Nichtsdestoweniger bricht Wallenstein, wie Arnim von Oxenstierna zurückkehrt, jede weitere Verhandlung ab und bekriegt die protestantische Streitmacht, eine Heeresabtheilung Schwedens mit inbegriffen, auf das Heftigste.

Was in dem Gelnhausner Gespräche Wallensteins Treue Nachtheiliges unterstellt wird, darf nunmehr wohl als beseitigt betrachtet werden.*) Wissen aber möchte man noch, von wem die Fälschung der Berichte über jenes Gespräch ausging und wie es sich mit der Absendung des schwedischen Obersten und Duhamels in Folge eben dieses Gespräches verhielt.

Bezüglich der Briefe Oxenstiernas haben wir schon in unserem Buche auf das Vorkommen mehrerer Slawata eigenthümlichen Ideen in denselben aufmerksam gemacht. Darüber jedoch zu mehr, als bloßen Vermuthungen, zu gelangen, eröffnet sich, falls nicht ein unvermutheter Zufall zu Hilfe kommt, kaum eine andere Aussicht, als die Auffindung der Urschrift der gedachten Briefe, weil man durch Vergleichung der Schriftzüge möglicherweise die Quelle, aus welcher die Briefe stammten, ermitteln dürfte. Interessant würde es aber immer noch bleiben, wie Chemnitz, der vermeintlich officiose schwedische Historiograph, ein offenbares Falsum benützen konnte.

Mit der französischen Version hat es ein ähnliches Bewandtniß. Die Erzählung in der Relation du voyage und die zusammengezogene Darstellung in den Mémoires de Richelieu sind wegen

*) Nach G. Droysens Versicherung (Deutsche Literaturzeitung 1882 Nr. 13), ist Oxenstierns viel angezweifelter Brief vom 2. September (a. St.) aller Bedenken auch Schebek's (288 ff.) zum Trotz „echt." „Ebenso bestimmt muß ich", sagt er weiter, „den Brief Herzog Franz Albrechts an Slavata [recte Ilow] vom 24 Februar 1634 . . . für echt erklären" u. s. w. Hoffentlich wird der Herr Professor mit den Beweisen nicht hinterm Berg halten. Ueberraschend aber kam sein Absprechen nicht, denn es ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu . . . . Ein alter Glaube geht ohne Convulsionen seiner Priester nie unter. Ihnen zu Gefallen möchte sich die Sonne um die Erde drehen.

ihres faſt gleichen Inhaltes unzweifelhaft nach einer und derſelben Depeſche gearbeitet. Es gilt daher dieſe aufzufinden. Aus der Perſon ihres Einſenders wird man vielleicht auf denjenigen, auf deſſen Mittheilungen das Actenſtück beruht, zu ſchließen im Stande ſein, wenn auch derſelbe nicht ausdrücklich genannt wäre. Wir vermuthen, daß dieſer Einbläſer Kinsky war, und zwar darum, weil in der Antwort Fenquières auf die Fragen Kinskys (12) dem Herzog von Friedland dieſelben Befürchtungen, wie hier durch Arnim, zu Gemüthe geführt werden, die Fenquières ſchwerlich von einer anderen Seite, als von Kinsky, an die Hand gegeben worden waren. Ferner ſpricht dafür die Analogie der Verſicherung Kinskys (S. 55), Wallenſtein habe die Vorſchläge an Arnim gemacht, um unter deren Decke die Unterhandlung mit Thurn fortſetzen zu können, mit dem hier angegebenen Zwecke, um Gelegenheit zu haben, ſich Arnim zu entdecken, ohne beim Kaiſer einen Verdacht zu erregen.

In Betreff der Sendung des ſchwediſchen Oberſten zu Arnim bemerken wir vorerſt, daß dieſelbe nicht bloß in der Relation du voyage und in den Memoiren Richeliens, ſondern auch, anknüpfend an ſeine Erzählung des Geſpräches von Gelnhauſen, von Chemnitz unter dem Datum 6/16. September erwähnt wird.*) Conſtatiren müſſen wir ferner, daß die Sendung wirklich ſtattgefunden hat, denn Fenquières ſpricht davon in mehreren Depeſchen (41 und 42). Dagegen ſtellen wir in Abrede, daß ſie eine Folge der Gelnhauſener Unterredung war, denn der richtige Sachverhalt nach der Depeſche

*) „Gleichwohl damit Er ſich der Sachen Beſchaffenheit recht erkundigte, und wann es dem Herzog von Friedland je ein Ernſt, dem Werke nicht verhinderlich, ſondern vielmehr befürderlich wäre, fertigte er den Obriſtlieutenant Steinacker nach Schleſien ab, um den Zuſtand ſawohl van Freundes als Feindes Armee und was vor consilia des Orts getrieben würden zum genaueſten zu erforſchen, nachgehends dahin zu trachten, wie er vermittelſt des gemachten Stillſtandes oder in anderem Wege Gelegenheit, den Herzog van Friedland ſelbſt anzuſprechen, erlangen möchte. Wabei er ſich äußerſt bemühen ſollte, zu penetriren, ab dasjenige, weſſen ſich der Herzog erboten, ihm ein Ernſt oder ob es zu einem andern Intent und die Evangeliſche auf's Seil zu führen angeſehen.“ (Chemnitz, II. 193.)

vom 13. September ſchließt eine ſolche Sendung aus. Allein auch ohne Beiziehung dieſer Depeſche, ſprechen überwiegende Gründe dagegen, als:

1. Wie Bouthillier ddo. letzten Juli ſchreibt, hatte Oxenſtierna bereits früher, mit Rückſicht auf den Depeſchenverkehr Anfangs Juli, in Folge des Berichtes Nicolais dem Grafen von Solms Ordre gegeben, mit Friedland zu conferiren, wenn er zu der ſchwediſchen Partei fällt (26). Ob es dazu kam, wird freilich nicht berichtet. Möglich aber, daß dieſe Sendung bis zur Rückkunft Feuquières vertagt blieb, die am 29. Auguſt erfolgte, worauf wirklich zwiſchen Oxenſtierna und Feuquières über die Angelegenheit Verhandlungen gepflogen wurden. (42.)

2. Heißt es in der Depeſche vom 3. September: „Nachdem mir der Kanzler mitgetheilt, bis zu welchem Puncte von ſeiner Seite dieſe Angelegenheit geführt worden iſt, . . . haben wir es für angezeigt erachtet, daß der Sieur Duhamel noch hier bleibt, bis wir von der einen oder anderen Seite Nachrichten erfahren könnten.“ Das deutet darauf hin, daß die bewußte Sendung Duhamels am 3. September, alſo neun Tage vor der Gelnhausner Zuſammenkunft, bereits in Rede geſtanden, wenn nicht beſchloſſen war.

3. Sagt Feuquières in ſeiner Depeſche vom 1. März, daß er Duhamel mit einem Seitens des Kanzlers abgeordneten ſchwediſchen Oberſten abſendete, den Grafen Kinsky aufzuſuchen. Die Verhandlung mit Kinsky war aber bis dahin nicht im Einvernehmen mit Arnim geführt worden, ſo wie auch Arnim ſeine angeblichen Eröffnungen an Oxenſtierna ohne alle Bezugnahme auf Kinsky gemacht hat.

4. Hätte Arnim in der Weiſe, wie die franzöſiſchen Berichte es darſtellen, Friedlands Abſicht, auf die Seite der Feinde des Kaiſers überzutreten, dem Kanzler kundgegeben, ſo war durchaus kein Grund gegeben, Arnims Hände als verdächtige zu bezeichnen und

einen franzöſiſchen Agenten gleichſam zu deſſen Ueberwachung abzuſenden. Hätte ſich aber die Sache ſo verhalten, wie ſie von ſchwediſcher Seite erzählt wird, dann durfte man ſich durch keine dritte Perſon einmiſchen, ſondern mußte Arnim freie Hand laſſen, wollte man nicht Gefahr laufen, den Erfolg zu vereiteln.

Iſt die Sendung keine Frucht der Unterredung zu Gelnhauſen, dann findet ſich kein anderer Anlaß dazu, als Nicolais Bericht, beziehungsweiſe die Vereinbarung, welche in Folge dieſes Berichtes im Anfang September zwiſchen Fenquières und Oxenſtierna getroffen worden war, die zufolge des Erſteren Inſtruction an Duſresne (42) bis zu gemeinſchaftlich mit dem Kanzler entworfenen Bedingungen für Friedland geführt hatte. Es iſt übrigens auch möglich, daß die Behauptung in den franzöſiſchen Schriften, die Miſſion ſei ein Reſultat der Gelnhausner Zuſammenkunft geweſen, nur auf einer Verwechslung der betreffenden Depeſchen bei deren Verarbeitung beruhte.

Ungewiß iſt es dagegen, ob die beiden Sendlinge ſich zu Kinsky oder Arnim begeben ſollten. In ſeinen Depeſchen ſpricht Fenquières einmal von Kinsky, das andere Mal von Arnim. Möglich wäre es daher, daß ſie zuerſt Kinsky aufzuſuchen hatten, ehe ſie zu Arnim reiſten. Ungewiß iſt ferner der Zeitpunct ihrer Reiſe, trotz des 6/16. September am Rande bei Chemnitz, weil derſelbe die Quellen nicht ſelbſt reden läßt. Vor dem 22. September müßte die Abſendung Duhamels jedenfalls ſtattgefunden haben, weil an dieſem Tage Fenquières ſich bereits nach Nancy auf den Weg machte.

Einen Erfolg hat die Sendung der beiden Agenten keinesfalls gehabt, weil Fenquières in ſeinen ſpäteren Briefen, obwohl Veranlaſſung dazu gegeben war, keine Erwähnung davon macht, ihre Ankunft in Schleſien zudem, falls ſie zu Arnim ſich verfügt hätten, in eine Zeit gefallen wäre, wo der Abbruch der Verhandlungen mit Friedland bereits geſchehen war und die Wiederaufnahme der Feindſeligkeiten bevorſtand, alſo alle Verhandlungen vorläufig eingeſtellt waren.

VII.

Seit ſeiner Abreiſe am 22. September von Frankfurt zum Könige nach Nancy iſt der Brief vom 14. Jänner 1634 das erſte Lebenszeichen von Fenquières. Leider fehlt darin die Ortsangabe. Aus dem Inhalte aber — er ſchreibt, daß er dieſe Tage zu Ruel (einem Schloſſe Richeliens in der Nähe von Paris) geweſen; er erzählt von den Vorgängen bei Hof, gedenkt ſeiner Rückreiſe, die in acht Tagen erfolgen ſoll, und verſpricht, dem Adreſſaten (Lagrange) daſelbſt bei jeder Gelegenheit zu dienen — möchte man folgern, er befinde ſich noch in Paris. Das aber, was er, wie wir ſpäter von ihm vernehmen werden, im Monate Jänner alles in Frankfurt gethan hat, macht es ſchier zur Unmöglichkeit, daß er bis um den 22. Jänner, wie es nach dieſem Briefe der Fall ſein müßte, noch in Paris verweilt hätte. Man wird daher getroſt ſtatt 14. Jänner — 14. December leſen können. Mit dieſem Datum läßt ſich auch das Datum der Briefe in Einklang bringen, die, als ſeine Rückreiſe nach Deutſchland bevorſtand, an mehrere deutſche Fürſten zu dem Behufe ausgefertigt wurden, damit er ſie perſönlich überreiche. Sie ſind vom 13. und 14. December (35, 36). Wegen dieſer Briefe konnte er aber noch immer einige Zeit ſeinen Aufenthalt verzögert haben, da ſie keine wichtigen Mittheilungen, ſondern nur Höflichkeiten enthielten. Vielleicht hat er die acht Tage, die er vom Tage ſeines Briefes, d. i. nach unſerer Berichtigung vom 14. December, an noch zu verbleiben gedachte, über Weihnachten ausgedehnt. Vom 5. Jänner aber iſt ſchon ein Brief des Königs an Fenquières datirt, in welchem er dieſen beauftragt, für den Grafen Konrad Ludwig Solms, den Bruder einer Prinzeſſin von Oranien, wegen der Reſtitution ſeiner Güter bei dem Kanzler Oxenſtierna ſich zu verwenden.*) Hier

*) Gallois, Lettres inédites des Fouquières. I. 25.

ſetzt alſo der König ſchon die erfolgte oder bevorſtehende Ankunft Fenquières in Frankfurt voraus. Mit Rückſicht auf dieſe Daten wird daher die Abreiſe desſelben von Paris mit Zuverläſſigkeit in die zweite Hälfte des December zu verlegen ſein. Seine Abweſenheit in Lothringen, beziehungsweiſe Frankreich, hätte ſich in Folge deſſen von Ende September etwa bis zur letzten Decemberwoche erſtreckt.

In dieſer Zeit mußten auch die unter der Benennung „Particularien des Herzogs von Savoyen“ bekannten angeblichen Vorſchläge Wallenſteins an Richelieu zu Paris eingetroffen ſein, denn (ſiehe den Abſchnitt: Estratto dal Francese) zwiſchen dem 25. Jänner und 8. Februar 1634 macht ihr Ueberbringer Marcheſe di Grana dem bayeriſchen Geſandten Richel davon Erwähnung. Damit ſie aber die verſchiedenen Berathungsſtadien paſſiren und bis ungefähr Ende Jänner von Paris über Turin nach Wien gelangen konnten, mußten ſie in Paris längſtens bis Mitte December angekommen ſein. Vor dem 22. September konnte das auch nicht der Fall geweſen ſein, weil ſonſt Fenquières, welcher die Vollmacht zum Abſchluſſe mit Friedland in Händen hatte, entweder nicht die Erlaubniß erhalten hätte, ſich von ſeinem Poſten zu entfernen, oder weil er ſofort hätte auf denſelben zurückkehren müſſen, um eine Angelegenheit zu vollführen, auf die man, wie noch aus der Inſtruction vom 9. September zu erſehen, das allergrößte Gewicht legte.

Hält man den gleichzeitigen Stand der Kinsky-Fenquières'ſchen Angelegenheit den „Particularien des Herzogs von Savoyen“ entgegen, ſo kommen letztere in eine Beleuchtung, die den damit verübten Betrug in ſeiner ganzen Nacktheit zeigt. Wir wiſſen, daß der König mit ſeinem erſten Miniſter, ſeinen Räthen und den betreffenden Diplomaten ſeit Juni mit ſehnſüchtigem Verlangen einer Aeußerung Wallenſteins entgegenblickt. Wir kennen zugleich die Heimlichkeit, mit welcher dieſe Angelegenheit behandelt wurde. Nun erhält der Cardinal

von Wallenſtein eine Aeußerung, die, dem vorhandenen Fragmente nach zu urtheilen, genügende Bürgſchaften für deſſen feindſelige Geſinnungen gegen das Haus Oeſterreich bot. Was thut dagegen Richelieu? Er ſendet ſie einem Fürſten, welcher mit der Sache nicht das Geringſte zu ſchaffen hat, und dieſer befördert, offenbar im Einverſtändniſſe mit dem Cardinal, die Mittheilung weiter an den Kaiſerhof, gegen welchen und gegen deſſen Alliirte der ganze in den Particularien entwickelte Plan Wallenſteins gerichtet iſt. Ein Beginnen, das ſich nur bei Leuten vorausſetzen läßt, die von Sinnen waren.

Wenn man ſich aber auch über eine ſolche Abſurdität hinwegſetzen wollte, ſo ſtößt man auf eine neue Unbegreiflichkeit in dem Verhalten, welches gegen den leitenden Diplomaten in Deutſchland und den alleinigen Unterhändler in der Friedländiſchen Angelegenheit beobachtet wird. Derſelbe hat noch die Carta bianca zum Abſchluſſe mit dem Herzog von Friedland in Händen. Während man ihn jedoch, wie es ſich von ſelbſt verſtand, über alle, auch die geheimſten Vorkommniſſe, welche mit ſeiner Sendung in irgend einer Beziehung ſtanden, ſo lange er in Deutſchland ſich befindet, in ſchriftlichem Wege oder durch vertraute Boten im Laufenden erhält, erfährt er dermal, wo er aus dem Munde des Cardinals ſelbſt die wichtige Neuigkeit vernehmen konnte, kein Sterbenswörtchen davon. Er muß von Paris in dem Glauben abreiſen, die Sache ſtehe noch auf dem alten Flecke, und in dieſem Glauben und in der alten Ungewißheit über die Entſchließungen Friedlands gibt er auf den Brief, welchen ihm Kinsky unterm 1. Jänner geſchrieben, in der Angelegenheit, welche ihm vor allen anderen auf die Seele gebunden war, eine vertagende Antwort. Und in ſeiner Depeſche vom 1. März 1634, in welcher er die Abſendung de la Boderies behufs unmittelbarer Verhandlung mit Friedland berichtet, zweifelt er noch, ob dieſer eine ſchriftliche Antwort geben werde.

Wo Fälſchungen ſolcher Art, wie mit dem Geſpräche von Geln-

hauſen und mit den Particularien des Herzogs von Savoyen verübt wurden, da war auch ein falſcher Kinsky möglich.

VIII.

Daß Fenquières um Mitte Jänner nicht mehr in Paris weilte, wie man es aus ſeinem Briefe an Lagrange, wenn derſelbe wirklich vom 14. Jänner datirt wäre, deduciren müßte, geht aus ſeiner Erzählung in der Depeſche vom 1. März und in der Inſtruction, welche er am 3. März ſeinem Secretär Dufresne ertheilt (42), hervor, denn dieſer Erzählung zufolge ſchickte er den Sieur de la Boderie zu Oxenſtierna nach Erfurt; einige Tage nach der Rückkehr de la Boderies ſtellte ſich der Edelmann mit dem Kinsky'ſchen Briefe vom 1. Jänner ein und am 1. Februar wird ihm bereits unter Bezugnahme auf denſelben ddo. St. Germain en Laye eine neue Inſtruction ertheilt. Das Alles ſetzt einen längeren Zeitraum nach der Wiederaufnahme der Thätigkeit in Frankfurt voraus. Daſelbſt iſt ihm daher ohne Zweifel der Brief Kinskys vom 1. Jänner zugekommen und von dort aus hat er ſeine Antwort auf denſelben abgeſchickt (38, 39).

Der kurze Inhalt der jetzigen Correſpondenz zwiſchen Kinsky und Fenquières iſt: Der Herzog von Friedland iſt entſchloſſen, ſich den Artikeln zu conformiren, welche Kinsky und Fenquières mit einander vereinbart haben; es hängt nunmehr bloß von Fenquières ab, den Vertrag abzuſchließen; letzterer iſt dazu bereit, verſchiebt aber den Abſchluß bis zu ſeiner in acht Tagen erfolgenden Ankunft in Erfurt. Da er aber laut ſeiner Depeſche vom 1. März zur Zeit dieſer ſeiner Erwiederung die Abſicht nach Erfurt zu gehen bereits aufgegeben, ſo wollte er, wie es aus der eben erwähnten Depeſche zu entnehmen iſt, vorerſt ſich der neuerlichen Zuſtimmung des frau-

zösischen Cabinets zu dem ihm wegen des bisherigen langen Hinhaltens der Sache bereits bedenklich vorkommenden Schritte versichern. Diese Zustimmung erhält er auch in der Instruction vom 1. Februar, freilich in einer gegen früher etwas eingeengten Vollmacht, die ihm bei den weiter gehenden Concessionen Oxenstiernas nicht zweimal angenehm ist. Nichtsdestoweniger versichert er den Grafen, bei den früheren „Propositionen" beharren zu wollen. Worin dieselben bestanden, muß, da dieselben nicht vorliegen, dahin gestellt bleiben. Die Fragen, die Kinsky seiner Zeit aufgeworfen hatte, können darunter, obwohl sie auch „Propositionen" genannt werden, nicht gemeint sein, weil sie eben bloß Fragen waren. Nach der Versicherung des Botschafters in seiner Erwiderung: „Ich für meinen Theil werde stets auf den Punkten beharren, über welche wir, Sie und ich, übereingekommen sind," ist es nicht unwahrscheinlich, daß hierüber bloß eine mündliche Vereinbarung getroffen worden war. Diese Erwiderung, sowie die Bezugnahme Kinskys auf den bei der Abreise des Botschafters von Dresden gepflogenen Discurs stellt es zugleich außer Zweifel, daß seit dem 7. August 1633, wo diese Abreise erfolgt war, eine weitere Verhandlung zwischen ihm und Kinsky, wenigstens über das Meritorische, nicht gepflogen worden ist.

Nach dem 20. Februar schickt sich Feuquières an, das Kinsky gegebene Wort einzulösen und einen mit den nöthigen Vollmachten zum Abschlusse des Vertrages ausgerüsteten Edelmann abzusenden. Als solchen hatte er La Boderie, einen durchaus verläßlichen Mann, dessen er sich auch für die Entzifferung der Briefe des Königs bediente, ausersehen, welchem er nach eingehender Instruction die auf den Ueberbringer lautenden Briefe des Königs an Friedland übergab. Unter denselben ist wohl die im Memoire vom 16. Juli (14) zum Schlusse bezogene, seither nicht zur Verwendung gekommene, nunmehr aber ausgefüllte Carta bianca und der Brief des Königs an Friedland (15) zu verstehen. Dazu schloß der Botschafter einen

eigenen Brief an den Herzog bei, welcher wie jener des Königs so ſtyliſirt war, als ob er nur eine Antwort auf vorangegangene Eröffnungen Friedlands bilde.

La Boderie war noch nicht weg, als ſich am 1. März abermals ein Edelmann mit Beglaubigungsſchreiben des Grafen Kinsky bei Fenquières einſtellte und dringender, wie der frühere, und mit Berufung darauf, daß ſich die Officiere eidlich verpflichtet haben, „für alle und gegen alle zu dienen," den Abſchluß des Vertrages verlangte. In Folge deſſen mußte La Boderie ſogleich abreiſen. Um den Schein der Loyalität gegen Schweden zu wahren, ſchickte Fenquières am 3. März den Secretär Dufresne mit der erwähnten Botſchaft zum Reichskanzler. Am 6. März erhielt er jedoch bereits die Kunde von der Kataſtrophe in Eger und iſt nun in großer Bekümmerniß, was aus ſeinem Boten und ſeinen Papieren geworden, wobei ihm der Lapſus unterläuft, daß er meint, der Bote könne zur Zeit des Streiches noch nicht über vier Tagreiſen von Frankfurt entfernt geweſen ſein, während doch derſelbe erſt vier Tage nach der That von Frankfurt abgereiſt war. Am 19. März wird der Botſchafter endlich aus ſeinen Beſorgniſſen geriſſen, da ſich an dieſem Tage La Boderie, welcher nur bis Zwickau gekommen war, wohlbehalten und mit den Papieren verſehen, wieder in Frankfurt einfand.

IX.

In den Hauptzügen liegt nun die Verhandlung zwiſchen Kinsky einerſeits, Fenquières und Oxenſtierna andererſeits von ihren Anfängen an bis zu dem Momente, wo ſie durch die Kataſtrophe von Eger abgeſchnitten wurde, vor uns. Nicht um einen Schritt war ſie in dieſen neun Monaten vorwärts gekommen. Wie am erſten Tage

lag auch zur Zeit ihres Abbruches bloß die Verſicherung des vermeintlichen Grafen Kinsky vor, der Herzog ſei bereit, vom Kaiſer abzufallen oder, wie die ſtändige Phraſe lautet, ihm den Rücken zu kehren, aber keine Aeußerung von ſeiner Seite, die als eine Beſtätigung dieſer Verſicherung oder ſelbſt nur ſeiner Mitwiſſenſchaft gedeutet werden könnte. Auch in ſeinem Thun während dieſer Zeit verräth nicht die leiſeſte Zuckung ein Einverſtändniß mit dem, was Kinsky verſprach. Mit eiſerner Conſequenz bewegt ſich vielmehr ſeine Politik und ſeine Kriegführung nach einem ganz entgegengeſetzten Ziele.

Schon im April wird Arnim die Friedenstendenz des Herzogs ſignaliſirt, und ſofort nach deſſen Einmarſch in Schleſien, Anfangs Juni, wird die Friedensunterhandlung eröffnet. Seine Vorſchläge lauten auf Wiederherſtellung des Religion- und Prophanfriedens, wie er vor Ausbruch des Krieges anno 1618 beſtanden, und auf Vereinigung der beiderſeitigen (der kaiſerlichen und der kurſächſiſchen und kurbrandenburgiſchen) Armeen, um die Waffen conjunctis viribus wider diejenigen zu kehren, welche das Römiſche Reich noch ferner turbiren möchten. Wie letzterer Ausdruck zu verſtehen ſei, das ließ ſich an den Fingern abzählen und wurde auch von den kurſächſiſchen Räthen in ihrem Gutachten über die Vorſchläge ſogleich hervorgehoben, indem ſie riethen, „man hätte ſich wohl fürzuſehen, daß nicht, in Hoffnung aus einem Feind einen Freund zu machen, man dargegen die itzigen Freunde zu Feinden bekäme, denn des Herzogs zu Friedland Begehren zielet dahin, man ſollte ſich conjungiren und diejenigen, die das Römiſche Reich ferner turbiren wollten, gleichſam verfolgen helfen; wäre leicht zu ermeſſen, wer darunter verſtanden würde.“ Und der Herzog ſelbſt gab einen draſtiſchen Commentar zu dieſer Stelle mit den zu Arnim geäußerten Worten: „Er befinde, daß doch kein beſtändiger Friede könne gemacht werden, es wären dann die Ausländiſche erſt vom Reichsboden geſchafft, und ausdrücklich begehret, daß wir uns conjungiren und die Schwediſchen ſchmeißen wollten,

hernach einen Frieden machen nach unſerm Belieben.“ Nach ſeinen großen Erfolgen im Spätherbſte 1633 legte er dieſes Programm wieder vor und ſelbſt noch im Jänner des folgenden Jahres blieb es in ſeinen Grundzügen aufrecht. Nur ſollten nunmehr, weil ſonſt Brandenburg nicht zu gewinnen war, Schweden und Frankreich auch befriedigt werden, jedoch anderweitig, d. h. nicht auf Koſten des Reiches, und waren jetzt die Spanier mit unter jenen begriffen, die von dem Reichsboden geſchafft werden müßten. „Wann Ihre Kurf. Durchlaucht zu Sachſen,“ ſagt er, „Luſt und Beliebung zum Frieden hätten, wolle er ſich alſo accomodiren, daß daraus zu erſpüren, wie er in der That ein Fürſt des Reichs und all' ſein Abſehn auf des heiligen Römiſchen Reichs Wohlfahrt führe.“*)

Was die Kriegführung anbelangt, ſo können wir, obgleich unſerer Laienſchaft in dieſem Puncte im vollſten Maße bewußt, dennoch die Anſicht nicht zurückhalten, daß ſie uns ebenſo ſehr der von Kinsky angegebenen Tendenz Wallenſteins, ſich mit Frankreich und Schweden zu vereinigen, zuwiderzulaufen, als ſeiner eben dargelegten Politik, Sachſen und Brandenburg auf die Seite des Kaiſers herüberzuziehen, zu ſecundiren ſcheint. Wäre es denn nicht widerſinnig geweſen, ſein zahlreichſtes und beſtes Heer in das entlegene Schleſien zu werfen, wenn er ſich mit den Schweden verbinden wollte, deren Hauptmacht in Mittel- und Süddeutſchland lag, oder wenn er darauf rechnete, daß ihm franzöſiſche Truppen zur Ausführung ſeines verrätheriſchen Vorhabens die Hand reichen ſollten? Dagegen bot Schleſien eine vortreffliche Operationsbaſis, wenn ſeine Abſicht dahin ging, Sachſen und Brandenburg durch Waffengewalt zum Anſchluß an den Kaiſer zu zwingen. In Schleſien lag, durch ein ſchwediſches Hilfscontingent verſtärkt, die ſächſiſch-brandenburgiſche Armee. Gelang es dieſelbe zu bewältigen, dann ſtand ihm der Weg in das Herz der

*) Helbig, Wallenſtein und Arnim S. 21. Der Kaiſer Ferdinand und der Herzog von Friedland S. 11. — Röſe, Bernhard der Große S. 452. — Förſter, III. 72.

beiden Kurfürſtenthümer offen, wie es ſein Siegesgang im October in der That herausſtellte. Vor der Hand wollte er jedoch den Weg der Güte verſuchen. Wohl hatte er nach der alten Regel: si vis pacem, para bellum, das Schwert geſchärft, allein er ließ es ruhen, bis die Feder ihr Werk gethan, in der Hoffnung, durch freundliches Entgegenkommen die beiden Fürſten ſicherer aus Feinden zu Alliirten des Kaiſers zu machen. Ueber dem langen Zaudern Johann Georgs riß ihm jedoch die Geduld und er ließ durch den Verwüſtungszug des an den Grenzen von deſſen Landen ſtehenden Grafen Holk den Schwankenden fühlen, was ihn bedrohen könnte, wenn er Ernſt machen würde. Eine zweite Waffenruhe weckt noch einmal die Friedenshoffnung; allein auch jetzt wird ſie vereitelt durch die Antwort, welche Arnim vom ſchwediſchen Kanzler zurückbringt. Da endlich entfaltet der Friedländer ſeine alte Kraft; in einem Monat iſt Schleſien erobert, der Brandenburger flüchtet aus dem bedrohten Berlin nach Tangermünde und der Sachſe zittert um ſeine Landeshauptſtadt, gegen welche ſich Friedlands Hauptmacht heranwälzt, als die unzeitigen Befürchtungen des Bayernfürſten deſſen Siegeslaufe plötzlich ein Ziel ſetzen.

Den in dem Inhalte der Wallenſtein'ſchen Friedensvorſchläge unverkennbaren Antagonismus gegen Frankreich und Schweden waren die Perſönlichkeiten, bei welchen oder mittelſt welcher ſie angebracht wurden, nicht geeignet zu mildern. Mißtrauen, wenn nicht ausgeſprochene Antipathie hegte man auf franzöſiſcher und ſchwediſcher Seite gegen Johann Georg ſowohl, als gegen Arnim und Herzog Franz Albert. In den Briefen Feuquières und ſeiner Correſpondenten bricht der Argwohn allenthalben hervor, und ſelbſt die wenigen oben daraus mitgetheilten Fragmente enthalten ſo manche Belegſtelle dafür. Da heißt es, der Kurfürſt berufe ſich auf ſeinen Schwur, keine Allianz mit einem Fremden einzugehen; er werde nach jedem Abkommen mit dem Kaiſer greifen, von welchen Händen es ihm

immer angeboten werde, und auch die Eiferſucht zwiſchen Johann Georg und Arnim und den Schweden wird betont. Letztere wollen ſogar ihre Armee nicht in's Brandenburgiſche einrücken laſſen, ſo lange Arnim da iſt. Franz Albert, wie er ſelbſt bei den Schweden ſchlecht angeſchrieben iſt, gibt ſich andererſeits auch ſo ſehr als deren Feind kund, daß es nicht überboten werden kann. Ihm wird vorgeworfen, daß er den Kurfürſten von Brandenburg ſeinen Alliirten abwendig machen wolle. Zu bemerken iſt auch, daß Arnim und Franz Albert die Lockſpeiſe des franzöſiſchen Goldes vergeblich vorgehalten wurde, und daß der Kurfürſt trotz ſeiner großen Geldverlegenheit im Auguſt 1633 die ihm von Feuquières angebotenen 200.000 Thaler ſchließlich ausſchlug. Nichtsdeſtoweniger bindet der angeblich auf dem Punete, zu den Franzoſen und Schweden überzutreten, ſtehende Herzog von Friedland immer nur mit Sachſen an, und Arnim und Franz Albert ſind die Vertrauensperſonen, durch welche er ſeine Anträge an Sachſen und an Brandenburg gelangen läßt.

Wenn Wallenſtein faſt ſtets zunächſt an Sachſen herantrat, ſo dürfte er von dem Gedanken geleitet worden ſein, Brandenburg werde nicht umhin können, dem Beiſpiele Sachſens zu folgen, ſobald dieſes ſich einmal entſchieden habe. Hierin täuſchte er ſich aber wohl. In Berlin war der Einfluß der ſchwediſchen und franzöſiſchen Diplomatie ein viel größerer als in Dresden. Während hier die Grundſtimmung ſtets eine dem Kaiſer freundliche blieb, ſtritten dort zwei entgegengeſetzte Strömungen, die antikaiſerliche und die kaiſerliche, um die Oberhand. Letztere, vornehmlich vertreten durch den Grafen Adam Schwarzenberg, ließ gegen Ende des Jahres 1633 mehr und mehr nach, ſo daß der franzöſiſche Geſchäftsträger Baron de Rorté in Berlin einen faſt vollſtändigen Erfolg ſeiner Bemühungen melden konnte. Daraus und nicht aus der Unangemeſſenheit der Vorſchläge Wallenſteins oder ſeiner Unzuverläſſigkeit erklärt ſich auch das dortige

Widerſtreben, auf dieſe Vorſchläge einzugehen. Wenn gleichwohl Georg Wilhelm im Februar 1634 auf das Andringen Arnims die mündliche Zuſage machte, „er wolle von Sachſen nicht ſetzen, ſondern in Gottes Namen zugleich mit ihm den Frieden ſchließen," ſo beweiſt das tiefe Aufſeufzen, unter welchem dieſe Zuſage von dem von beiden Seiten beſtürmten Kurfürſten gegeben wurde, und die Verweigerung einer ſchriftlichen Ausfertigung hierüber an Arnim, daß es zu einem Beitritte Brandenburgs zu dem von Wallenſtein geplanten Friedenswerke dennoch nicht gekommen wäre. Im beſten Falle wäre ein Separatfrieden mit Sachſen allein geſchloſſen worden, wie ein ſolcher 1635 in der That zu Stande kam.

Während die Verhandlungen mit dem der ſchwediſchen und franzöſiſchen Einmiſchung gleich abholden Kurfürſten von Sachſen geführt wurden, unterhielt Wallenſtein gleichzeitig geheime Verbindungen mit dem franzöſiſchen Kronprätendenten Gaſton von Orleans und dem Herzog von Lothringen. Wenn er denſelben auch keine directe Unterſtützung gegen Ludwig XIII. zu Theil werden laſſen konnte, weil er eben nicht überall Truppen in Hülle und Fülle zur Verfügung hatte, ſo that er doch das Möglichſte, um ſie zu ermuthigen und in den Stand zu ſetzen, auszuharren, bis der Erfolg ſeiner Hauptaction ihnen Hilfe brächte. Zum Unglück unterlag Lothringen vor der Zeit. Am 25. September zog der König in Lothringens Hauptſtadt ein. Allein ſelbſt dann noch gab Friedland die Hoffnung nicht auf, mit dem Beiſtande Lothringens Frankreich entgegenzuwirken. Man ſieht das aus der Note, die ein Secretär Richelieus, Namens Cherré, auf die Rückſeite einer Antwort des Cardinals an den Herzog von Lothringen vom 25. October auf einen von Villars überbrachten Brief geſchrieben, des Inhaltes:

Der Sieur de Villars ſagt, er habe Auftrag von M. de Lorraine Beiſtand gegen die Schweden zu verlangen. Er will wiſſen, was er thun ſolle: 1. bezüglich ſeines Verhaltens in der Angelegenheit der Prinzeſſin

Marguerite; 2. was er antworten ſoll dem Herrn Herzog von Bayern und dem Herzog von Friedland, die ihm täglich Hilfe und Beiſtand anbieten. — Der Herr Cardinal ſagte ihm, er habe keine andere Antwort dem M. de Lorraine zu ertheilen, als wohl im Auge zu behalten den mit dem Könige abgeſchloſſenen Vertrag und denſelben genau auszuführen.*)

Daß Richelieu von Wallenſteins Verbindungen mit dem Bruder des Königs und dem Herzog von Lothringen gut unterrichtet war, beweiſt ſein oben (S. 34) mitgetheilter Auftrag an Charbonnières in Wien, damit der kaiſerlichen Regierung ein Paroli zu bieten, wenn Reclamationen wegen der Verhandlungen mit Kinsky erhoben werden ſollten.

Im Zuſammenhange mit den geheimen Beziehungen zu Lothringen und Gaſton von Orleans war ohne Zweifel das bisher nicht bekannte Unternehmen geplant, auf welches der Brief von Gallas an Piccolomini ddo. Laun 4. December 1633 mit den Worten hindeutet: „Der Marſchall Toras kommt in Bälde hieher, um Seiner Durchlaucht aufzuwarten. Das genügt, um halb Frankreich abwendig zu machen, und wir werden über viele Dinge in's Klare kommen.“ **)

Da das Unternehmen nicht zum Ausbruche kam und anderweitige Nachrichten darüber nicht vorliegen, ſo läßt ſich natürlich nicht ſagen, inwieweit die von Gallas und Friedland auf den Anſchluß des franzöſiſchen Marſchalls geſetzten Hoffnungen gegründet waren. An Anknüpfungspuncten mit demſelben hat es jedoch nicht gefehlt, da Gallas als Nachfolger von Collalto im Oberbefehl im März 1631 mit ihm und Servien den Frieden von Chierasco abgeſchloſſen hatte. Auch iſt es Thatſache, daß der Cardinal Richelieu gegen Toiras (Jean de Saint-Bonnet seigneur de Toiras) ein

*) Avenel. IV. p. 780. — Memoiren Richelieus. Petitot VII. 478.

**) . . . il S. Mareschal de Toras se ne Viene in breve servir sua Alt^a questo basta per desviar meza la Franza et piu di quatro cose ne Cha iremo . . . . (Original (L. a. s.) im Archiv Waldſtein zu Prag.)

tiefes Mißtrauen hegte und dieſer mißvergnügt war und auch Urſache zum Mißvergnügen hatte. Sein Charakter ſcheint zudem hochfliegenden Plänen nicht unzugänglich geweſen zu ſein.*)

*) Avenel verdanken wir einige Aufklärungen über das Mißverhältniß, in welches der franzöſiſche Befehlshaber in Italien zum Hofe und zum Cardinal gerathen war. Aus einem um Ende September 1632 verfaßten Concepte eines Briefes Richelieus an Toiras citirt er den Paſſus: „Als Ihr beſonderer Freund kann ich Ihnen nur ſagen, daß Sie nicht recht thun, Ihre Entlaſſung zu verlangen.“ Ferner producirt er aus des P. Griffet Histoire de Louis XIII. (Tome II) einen Brief Richelieus an M. de Toiras, lautend:

„Die Freundſchaft, die ich für Sie hege, legt mir die Pflicht auf, Sie zu bitten, die böſen Entſchlüſſe nicht auszuführen, denen Sie ſich zu überlaſſen ſcheinen. Ich werde mich immer Ihrer Treue verſichert halten, aber ich beſchwöre Sie, mich auch in den Stand zu ſetzen zu antworten, daß Ihre Reden nach untadelhafter ſind als Ihre Handlungen. Sie ſind ſo verſtändig und dem Willen des Königs ſo gehorſam, daß ich mich nicht überreden kann, als hätten Sie vor, mit Sr. Majeſtät anzubinden (composer). Um Gotteswillen ſeien Sie vorſichtiger und machen Sie daher, daß diejenigen, welche Sie nicht ſo kennen wie ich, ſich nicht einbilden, Sie ſeien gewiſſer Ihren Gedanken fernliegenden Dinge fähig. Ich ſchmeichle mir, daß Sie den Rath, welchen ich Ihnen gebe, im Guten aufnehmen werden, und glauben werden, daß er von einem Manne kommt, dem es nicht minder am Herzen liegt, den guten Ruf ſeiner Freunde, als ſeinen eigenen zu bewahren.“

Die beigefügten Noten Avenels geben einen Commentar dazu, dem wir folgendes entlehnen:

„ . . . Richelieu hatte Toiras den Befehl gegeben, in die Citadelle von Caſal das Regiment von Nereſtang anſtatt des Regimentes von Saint-Aunay, Toiras' Neffen, aufzunehmen. Später wollte der Cardinal Toiras ſelbſt von Caſal entfernen und ihn veranlaſſen, daß er in ſeinem Gouvernement d'Auvergne reſidire. Dadurch erbittert, weil er es als ein beleidigendes Mißtrauen und als eine ſchreiende Ungerechtigkeit betrachtete, ereiferte ſich Toiras, drohte den Dienſt Frankreichs zu verlaſſen und rühmte ſich, daß er unter den fremden Mächten zu wählen habe, die ihm das Commando ihrer Armeen antrugen. Dieſe unklugen Worte wurden von Servien geſprochen, welcher ſie dem Cardinal hinterbrachte . . . . .“

„Man begreift, daß der Brief Toiras mit dem Cardinal nicht verſöhnte. Indeſſen in der am 12. Mai 1633 ſtattgefundenen Verleihung des Ordens des heiligen Geiſtes ſah ſich der Marſchall de Toiras inbegriffen. Allein gleichzeitig wurde ein Reglement publicirt, welches feſtſetzte, daß das Collier Abweſenden nicht eingeſchickt werden ſollte. Nach der Behauptung des P. Griffet ſoll dieſes Reglement ſogar eigens erdacht worden ſein, um Toiras des Ordens zu berauben. Toiras wollte darauf nicht bei Hofe erſcheinen und nicht einmal nach Frankreich zurückkehren, ſei es weil er einen gewiſſen Stolz darein ſetzte, zu zeigen, daß er eine ihm mit ſo wenig Gnade zugeſtandene Gunſt verſchmähe, ſei es, weil er fürchtete, ſich den Händen des Cardinals zu überliefern. Von dieſem Augenblicke an war ſeine Ungnade erklärt. Man entzog ihm ſeine Gouvernements, ſeinen Gehalt und ſeine Bezüge als Marſchall von Frankreich. „„So,““ ſagt ſein Hiſtoriograph, „„hat der, welcher ſein Vaterland gerettet hatte, keines mehr; er iſt ohne Dach, ohne

„Und wir werden über viele Dinge in's Klare kommen.“ Dieſe Worte ſind am 4. December geſchrieben. Was durfte man

Brod, ohne Hilfe von demſelben.““ Darauf entwirft er ein glänzendes Bild von den Triumphen, die man überall Tairas in dieſer Zeit (courses) der Ungnade und der Verbannung bereitete, die drei Jahre währte. Endlich, im Jahre 1636, übertrug ihm der Herzog von Savoyen, der Alliirte Frankreichs, das Commando ſeiner Armee, und der König von Frankreich „„ſtimmte dieſer Verwendung des Marſchalls durch ein an ihn gerichtetes Handſchreiben (lettre de cachet) bei,““ ſetzt ſein Hiſtoriograph hinzu. Den 14. Juni desſelben Jahres wurde Tairas vor der Feſtung Fontanelle (im Maitändiſchen), die er belagerte, getödtet . . .“

„Tairas wußte übrigens ſehr gut, was uns das Studium unſerer Documente gelehrt hat; er wußte, daß ſein Charakter Richelieu tief antipathiſch ſei, und erblickte dieſe Antipathie klar alle, mehr erkünſtelt als aufrichtig wohlwollenden Ausdrücke der Briefe des Cardinals hindurch.“ (IV. 446, VII. 997.)

Im VII. Bande (S. 689) bringt Avenel einen urkundlichen Nachtrag, aus dem man erſieht, daß die Betheiligung der Brüder von Toiras an der Erhebung Gaſtons von Orleans die Schuld an dem gegen ihn erwachten Mißtrauen und an den dadurch hervorgerufenen Maßregeln trug. Dieſen Nachtrag leitet Avenel mit folgenden Bemerkungen ein:

„Seitdem man die Theilnahme der Brüder von Tairas an der Erhebung (prise d'armes) Monſieurs vernommen, betheuerte der Marſchall höchlich, daß er in keiner Kenntniß von ihrem Fehltritte geweſen, und Richelieu ſchrieb ihm am 9. Auguſt, der König habe nicht aufgehört, volles Vertrauen in ſeine Treue zu hegen. Doch das waren nur Worte, und Toiras nahm bald wahr, daß die in Rückſicht ſeiner angewendeten Maßregeln [Widerruf der „Ambaſſade“ gegen Uebertragung des Gouvernements der Auvergne, Verlegung des Regimentes von Nèreſtang an Stelle jenes von Saint-Aunay] von einem eben ſo beleidigenden als ſchlecht begründeten Mißtrauen zeigten. Man entzog ihm [31. October 1632] das Commando der Armee von Piemont, und, indem man dieſen Verdacht mit Beweiſen einer ſcheinbaren Gunſt [durch Uebertragung des Gouvernements der Auvergne] verdeckte, ging man mit ſichtlicher Zähigkeit daran, ihn aus Italien zu ziehen und unter die Hand des Cardinals zu bringen. Nach einem Verzug, welcher anfing als Ungehorſam zu erſcheinen, ergab ſich endlich Toiras mit ziemlich ſauerer Miene (d'assez mauvaise grâce) und ſchickte [im December] zum König den Sieur de Caſtelane als Ueberbringer ſeiner Unterwerfung und der ſie begleitenden Begehren. Von Paris wurde Mr. de Caſtelane nach Brouage beordert, wo Richelieu während ſeiner Geneſung von der ſchweren Krankheit weilte, die ihn auf ſeiner Rückreiſe von Toulouſe zu Bordeaux zurückgehalten hatte. Wir haben den Brief mitgetheilt, welchen er dem Siegelbewahrer Chateauneuf ſchrieb. „„Ich ſchicke Ihnen,““ ſagte er, „„das Memoire, welches mir der Sieur de Caſtelane überbracht hat, mit meinen Gedanken.““

Dieſe Gedanken ſind in einem undatirten, auf Grund einer Kanzleinote aber vom Herausgeber auf den 20. [?] December 1632 verlegten Schriftſtücke enthalten, das den Titel führt:

„Gutachten (advis) des Cardinals von Richelieu über die Begehren, von denen der Sr. de Caſtelane verſichert, daß ſie Herr von Tairas geſtellt, nicht als nothwendige

hoffen, würde erſt in's Klare gekommen ſein, wenn nicht in Folge der Furcht des Bayernfürſten um ſeine Erblande der Plan des Herzogs damals bereits einen Riß gehabt hätte.

Bedingungen, damit er gehorche, ſondern als durch einen Unterthan erbelene Gunſt, welcher ohne Bedingung gehorchen will."

Aus dieſem ſonſt bloß Privatanſprüche behandelnden Memoire heben wir folgende Sätze heraus:

„Der König will keinen Oberbefehlshaber (général d'armée) mehr in Italien, wohl aber kann er dem Marſchall de Toiras geſtatten, einige Monate dort ſich aufzuhalten, wenn er es ſo gelegen erachtet (s'il l'estime ainsy à propos) und ſelbſt den Sohn des Monſieur von Savoyen [aus der Taufe in Stellvertretung des Königs] zu heben, um ſeinen Geiſt zu beruhigen. Und im Falle er nach Verlauf dieſer Friſt nach Frankreich nicht zurückkehren will, nach Rom aber anderen dem Könige genehmen Orten als Privatmann zu gehen . . ."

„Belangend den Eid, welchen der genannte Marſchall in die Hände der Herren von Villeroy und von Eſtampes abzulegen begehrt, ſo weiß der Herr Siegelbewahrer, ob das vor jemand Anderen, als dem Könige, angeht. Es ſcheint mir, daß nicht; wohl aber, daß man einen Gouverneur der Provinz für einige Zeit dispenſiren kann, es zu thun . . ."

„Der Herr von Toiras begehrt zu Hof und in ſein Gouvernement ſich in voller Sicherheit begeben zu können, was der König zugeſteht . . ."

Dieſem Gutachten entſprechend ſcheinen die Forderungen des Marſchalls im Weſentlichen bewilligt worden zu ſein. Der Sieur de Roquement war der Ueberbringer der Erledigung unter einem mit zwei Schreiben des Königs an Toiras vom 18. December und einem Briefe des Cardinals. Avenel fährt dann in der Erzählung fort:

„Ungeachtet alles deſſen, was man that, um den Marſchall zu beruhigen, war die Sache damit nicht beendigt. Toiras, welcher den Cardinal als ſehr wenig wohlwollend kannte, welcher in Servien einen ſchlimmen Beobachter, faſt einen Feind gefunden, deſſen Loyalität übrigens von einer ausgeſprochenen Neigung zum Mißtrauen nicht frei war, hielt ſich nicht für befriedigt. . . . Doch endlich gehorchte Toiras, wie man aus ſeinem Briefe vom 27. Jänner 1633 erſieht, worauf Bouthillier am 14. Februar [unter Beiſchluß einer Depeſche des Königs] antwortete . . ."

Doch die Wogen der Aufregung ſcheinen ſich nicht ſo bald verlaufen zu haben, denn am 2. Juli desſelben Jahres ſchrieb ihm der König: „Wenn Ihr Mißtrauen vergangen iſt, ſo können Sie zu mir kommen. Haftet es noch in Ihrem Gemüthe, ſo iſt es mein Wille, daß Sie ſich nach Venedig oder Ferrara begeben und daſelbſt bleiben, bis Sie einen anderen Befehl von mir erhalten . . ." Am 27. Juli erhielt er die Erlaubniß, in Italien zu bleiben.

Zur Charakteriſtik von Toiras und ſeines Verhältniſſes zu Richelieu mögen noch einige Stellen aus des letzteren Briefen dienen:

(Richelieu an Servien gegen den 20. December 1632.) Das Gouvernement der Auvergne, wohl hunderttauſend Thaler werth, iſt von ſolcher Wichtigkeit, daß es nicht den Anſchein hat, der Marſchall Toiras werde ſich den Scherz erlauben, 60 für

X.

In der That die Bahn, welche der Herzog von Friedland wandelt, und der Pfad, den er nach des Grafen Kinsky Vorgeben einzuſchlagen Willens iſt, gingen weit auseinander, — ſo weit, daß ſie niemals zuſammentreffen konnten, ebenſowenig als zwei Flüſſe, die verſchiedenen Meeren zueilen. Wie kam es alſo, daß dennoch die klugen und erfahrenen Staatsmänner jener Zeit den Verſicherungen Kinskys Glauben ſchenkten, und daß dieſelben auch von der Geſchichte ſeit ihrem genaueren Bekanntwerden durch Auberys Memoiren zur Geſchichte Richelieus im Jahre 1660 und die Lettres et négociations de Feuquières im Jahre 1753 bis auf unſere Tage als ernſtlich hingenommen und behandelt wurden? Die Antwort iſt ſehr einfach. Richelieu und Oxenſtierna, P. Joſeph, Feuquières ꝛc.

Ré und 11 für Caſal zu verlangen. . . Es iſt wahr, daß ich zu Caſtelane geſagt habe, Toiras' Treue könnte vom Könige die Belohnung mit dem Bisthume von Nismes verlangen (Claude de Saint-Bannet wird um dieſe Zeit als Biſchof von Nismes genannt); wenn der König zufriedengeſtellt ſein wird, werde ich für die Ausführung deſſen ſorgen. Belangend Reſtainclair kann Herr von Toiras nicht beanſpruchen, daß man ihm Laſten erſetze, die er durch Vergehen ſich zugezogen hat (le recompenser des charges, qu'il a perdues par crime) . . . Der König kann nicht zugeben, daß der Marſchall von Toiras als Gouverneur einer der hauptſächlichſten Provinzen des Königreiches irgend einem fremden Prinzen zu dienen ſich anſchicke . . . Wenn er gegenwärtig zu Hof nicht kommen will, ſo möge er die Höfe verſchiedener Fürſten, wie Rom, Neapel, Venedig, und nachher auch in Deutſchland, wenn er will, beſuchen, ohne ſich jedoch in den Dienſt irgend eines zu begeben. — In Betreff der Erlaubniß, um die er bittet, in ſein Gouvernement zu kommen, ohne ſich bei Hofe einzufinden, ſo urtheilt er richtig, daß das weder für ihn, noch für den König ſchicklich wäre, noch der Autorität entſprechen würde, welche der König nunmehr in ſeinem Königreiche beſitzt. . . . . Er iſt übrigens einſichtsvoll genug, um zu begreifen, daß es keinen Gouverneur einer Provinz in Frankreich gibt, welcher in ſeinem Gouvernement Sicherheit gegen den König hätte (VII. 999).

(An Servien. Gegen Ende 1632.) Die Extravaganz der Reden, die Herr von Toiras führt, wovon Sie mir Meldung thun, iſt ſo groß, namentlich in dem, was er Ihnen von ſeinen Abſichten geſagt hat, Souverain zu werden . . . Man muß ihn zwingen zu gehorchen. . . . Ihr Verhalten iſt ſo gut, daß es Ihnen leicht ſein wird, ihn niederzuwerfen (mettre aux champs), ohne etwas zu verderben und ohne daß er es gewahr wird. . . . (VII. 999.)

(Memoire Richelieus gegen den Siegelbewahrer Chateauneuf, wahrſcheinlich aus dem Februar 1633.) „Es iſt die beſondere Neigung zu be-

waren eben zu ſehr von der Größe des im Zuge befindlichen Fanges geblendet, als daß ſie den ihnen geſpielten Betrug gemerkt hätten. Die Vorſichten und Warnungen, die ſie ſich theoretiſch vorhielten, nicht achtend, gingen ſie daher praktiſch bei jeder neu ſich darbietenden Gelegenheit wieder friſch ins Zeug. Und was die Geſchichtſchreiber anbelangt, ſo hielt die Gegner Wallenſteins ihre Voreingenommenheit von deſſen Verrätherei, die Vertheidiger ihre eingewurzelte Anſicht entweder von deſſen Nichtkenntniß der Kinsky'ſchen Umtriebe oder von der auf Verwirrung der Feinde abzielenden Berechnung derſelben ab, tiefer in die Sache einzudringen, und die in der Mitte ſtehenden Objectiven halfen ſich durch combinirte Thatſachen über alle Widerſprüche und Schwierigkeiten hinweg.

Ohne dieſe Verblendung, beziehungsweiſe ohne dieſe Suppoſitionen, hätte man ſchon aus der Art und Weiſe, wie Kinsky operirte, hinter ſeine Schliche kommen müſſen.

Man beachte nur das eigenthümliche Friſten der Sache. Am 19. Mai 1633 war Feuquières in Dresden eingetroffen, wo er

---

merken, welche der Herr Siegelbewahrer [nach dem Tode des Schwedenkönigs] hatte, Leuvile nach Piemont zu ſchicken, und der Vorſchlag, den er dem Cardinal machte, beſagter Leuvile würde Toiras tödten, falls er dem Könige nicht geharchen wollte, was der Cardinal verwarf. Statt deſſen hat Leuvile, kaum daß er in Piemant war, ſich ganz und gar an die Partei des Herrn von Toiras angeſchloſſen, welcher ſich mehr als je ſteifte, dem Könige nicht zu geharchen, wie es Servien meldete, welcher ſagte, er glaube, daß die Ankunft des Sieur de Leuvile nicht wenig dazu beigetragen habe, ihm den Muth zu verleihen, ſich dem Willen des Königs zu widerſetzen." (IV. 437.)

Auch in dem Berichte, welchen Feuquières über ſeine Zuſammenkunft mit Oxenſtierna ddo. Würzburg 5. März 1633 (Lettres et négociations I. 50) erſtattet, wird auf Toiras Bezug genommen. Der Kanzler hatte ſich nämlich über den Stand der Dinge in Italien erkundigt und gefragt, ab Tairas gut beim Könige ſtünde, worauf der Batſchafter ihm antwartete, „daß dort alles gut ginge, daß es eine gute Garniſan in Caſal gebe und das Fort Pigneral befeſtigt werde, daß Mr. de Tairas die ſchlechten Dienſte, die man ihm erweiſen wollte, durch ſeinen völligen Gehorſam gegen die Befehle des Königs abgelehnt habe, daß er zu Turin ſich aufhalte und für den König unter dem Herzog von Savoyen, welcher mit Seiner Majeſtät im beſten Einvernehmen von der Welt ſtehe, das Commando in Italien führe." (Letzteres iſt wohl unrichtig; erſt im Februar 1636 befahl ihm der König, das Commando über zwei Armeecorps des Herzogs von Savoyen in Italien zu übernehmen, aber er weigerte ſich unter dem Herzag von Parma zu ſtehen.)

das Anerbieten Kinskys bereits vorfand. Am 27. Mai berichtete er darüber nach Paris. Etwa drei Wochen nach Anbringung des Anerbietens, am 10. Juni, rückt Kinsky, ſtatt mit einer Antwort Friedlands auf das Mémoire par forme d'avis, mit ſeinen bekannten Fragen heraus, die Feuquières gleich folgenden Tages erwidert. Nun erwartet dieſer zufolge ſeiner Depeſche vom 17. Juni einen Tag um den anderen die Antwort auf ſeine Erwiderung. Als neuen Vorwand der Verzögerung ſchützt der Graf jetzt die geheimen Verhandlungen Wallenſteins mit dem Grafen Thurn und das Einvernehmen mit Herzog Franz Albert vor, und der Botſchafter findet es auch begreiflich, daß Wallenſtein erſt mit Thurn werde abſchließen wollen, ehe er mit ihm ſich einläßt; in ſpäteſtens vierzehn Tagen aber hofft er klar zu ſehen, was aus der Affaire wird. In ſchwebender Pein verbringt er nun die letzten Tage ſeines Aufenthaltes in Dresden. Am 21. Juni beruhigt er ſich ſelbſt wieder mit dem Gedanken, daß erſt die Verhandlungen mit Thurn beendigt ſein müſſen, und ſpäter beſchwichtigt ihn, wie man aus ſeiner Depeſche vom 25. erſieht, Kinsky damit. Darauf reiſt er nach Berlin. Als er nach ſeiner Rückkunft um den 27. Juli, alſo nach Verlauf eines vollen Monates, wieder mit Kinsky zuſammentrifft, kommt ihm dieſer, ſtatt mit einer Antwort, im angeblichen Auftrage Friedlands mit der Frage entgegen, ob er denn noch bei den Dispoſitionen beharre, die er zur Zeit der Erwiderung der Fragen — das war am 11. Juni — hatte? Da endlich macht der Botſchafter ſeinem Unwillen mit der vielbeſprochenen Aeußerung Luft, daß der Herzog von Friedland mit zu großer Feinheit für ihn vorgehe. Nach acht Tagen aber iſt er wieder beſänftigt, als ihm Kinsky einen Brief ſeines Schwagers zeigt, worin ihn der Herzog unter Anſchluß des nöthigen Paſſes, der ebenfalls dem Botſchafter vorgewieſen wird, beauftragt, dem Kurfürſten von Sachſen zu wiſſen zu thun, daß er nur durch Kinsky mit ihm in Unterhandlung zu treten Willens ſei, denn es ging Feu-

quières gleich in den Sinn, daß dieſe Reiſe dem Herzog nur als Vorwand dienen ſolle, um genauer den Stand der Verhandlungen zwiſchen ihm und Kinsky zu erfahren. Mit der Abreiſe des Botſchafters von Dresden am 7. Auguſt tritt eine faſt fünfmonatliche Pauſe in der Correſpondenz ein, da Kinsky ſeinen Brief vom 1. Jänner 1634 an den letzten Discurs zu Dresden anknüpft. In dieſem Briefe hatte Kinsky den Entſchluß des Herzogs, ſich den zwiſchen Feuquières und Kinsky verabredeten Artikeln zu conformiren, bereits als unbedingt hingeſtellt, ſo daß der Vertrag ſofort abgeſchloſſen werden könne. Nach Kinsky's nächſtem Berichte aber, der Feuquières am 1. März erſtattet wurde, hat der Herzog voriges Jahr noch nicht gewagt, weiter vorzugehen, aus Furcht im Stiche gelaſſen zu werden, weil er noch nicht aller Officiere vergewiſſert war. Doch jetzt, wo er den Schwur von ihnen empfangen, mache er ſich anheiſchig, gleich am Tage nach Abſchluß des Vertrages ſich zum Könige von Böhmen ausrufen zu laſſen und dieſe Botſchaft dem Kaiſer ſelbſt zu überbringen, dem er folgen wolle, wohin es auch ſei, und wäre es bis in die Hölle.

In einer ſo wichtigen Sache aber nach wenigen Wochen ſchon vergeſſen zu haben, daß man bereits eine unbedingte Zuſage gegeben, iſt gewiß ſehr befremdlich. Dazu die ſonderbare Entſchuldigung wegen des verſpäteten Einlangens der letzterwähnten Botſchaft. Einer Entſchuldigung bedurfte es allerdings, da das Motiv, aus welchem die Sendung erfolgte, der ſogenannte Schwur der Officiere, bereits am 12. Jänner, alſo gute anderthalb Monate vor dem Eintreffen des Edelmannes in Frankfurt, zu Pilſen vor ſich gegangen war. Es klingt aber faſt komiſch, wenn dieſer Expreßbote ſich damit entſchuldigt, daß er den franzöſiſchen Botſchafter dort aufſuchen ſollte, wo der Kanzler wäre. Bei demſelben hatte ja dieſer Expreßbote nichts zu thun, da nach deſſen Aeußerung zu dem Kanzler auch, alſo wohl ſeparat, geſchickt worden war. Um aber Feuquières Aufenthalt zu

erfragen, brauchte der Bote nicht erſt zum Kanzler zu gehen. Darüber konnte er allenthalben Auskunft erhalten. Uebrigens pflegte Feuquières nicht mehr herumzureiſen, ſondern hatte ſeinen feſten Wohnſitz zu Frankfurt. Da zudem Oxenſtierna im Februar noch in Erfurt geblieben zu ſein ſcheint, ſo wäre der Umweg über Erfurt von Pilſen nach Frankfurt kein ſo großer geweſen, um eine Verſpätung von mindeſtens vier Wochen zu verurſachen. Die Urſache derſelben iſt eben anderswo zu ſuchen, nämlich darin, daß der Beſchluß zu dieſer Sendung viel ſpäter und auch an einem viel entlegeneren Orte gefaßt wurde.

Iſt das ein Hinhalten mit Ausflüchten über Ausflüchten, daß man ſich billig wundert, wie dem Botſchafter und ſeinen Auftraggebern darüber nicht die Augen aufgingen. Um ſo mehr Wunder nimmt es, als die handgreiflichſten Lügen und Widerſprüche im Gefolge einherlieſen. So die Aeußerung Feuquières: „Was die Vermuthung, daß Wallenſtein ſich abſolut vom Kaiſer trennt, beſtärkt, iſt die Correſpondenz, welche er unter allen Parteien mit Ausnahme des Kurfürſten von Sachſen und Arnheims, von denen er glaubt, daß ſie beſtändig zum Kaiſer hinneigen, anzuknüpfen ſtrebt (10), welche Aeußerung offenbar auf einer Kinsky'ſchen Inſpiration beruhte; ferner die Meldungen Kinskys, Friedland wünſche nur mit dem Könige von Frankreich und der Krone Schweden zu verhandeln, wo er doch nur mit Sachſen verhandelt; dann wieder, er werde niemand, wer es auch immer ſei, als Bevollmächtigten zu Verhandlungen mit Sachſen außer dem Grafen Kinsky anerkennen, während er einzig und allein mit Arnim verkehrt. Obgleich aber Feuquières ſelbſt gleichzeitig über dieſe Verhandlungen des Langen und Breiten berichtet und ſich ſehr eifrig deren Inhalt zu erfahren bemüht, hält er doch beides für wahr, aber freilich aus welchem Grunde! Jenes, weil der Herzog unter der Decke der Verhandlungen mit Arnim unvermerkter mit dem Grafen Thurn conferiren wolle; dieſes, weil

er von dem Mittelsmann zwiſchen ihm und Fenquières als officiellen Unterhändler Sachſens Genaueres über den Stand dieſer Angelegenheit zu erfahren werde in der Lage ſein. In der That ſehr pfiffig ausgeklügelt, wenn dies die Einfälle des Grafen Kinsky, aber ſehr geſchraubt und geſucht, wenn es die eigenen Einfälle des Botſchafters waren.

Intereſſant iſt es zugleich, zu ſehen, wie bereitwillig Kinsky trotz des äußerſt geſpannten Fußes, auf welchem er zu dem Kurfürſten zu ſtehen vorgab, ſich dem Wunſche Fenquières fügte und zu jenem ging, um ihn von der ihm zugedachten Miſſion des Herzogs in Kenntniß zu ſetzen. Begleitete ihn doch der Botſchafter nicht auf dieſem Gange; Kinsky konnte demſelben daher ausrichten, was er wollte, wie er ihm auch wirklich als Cavalier und Diplomat wenn auch eben nichts Angenehmes, ſo doch wenigſtens Schmeichelhaftes, weil ſeine Vorausſicht Beſtätigendes zu hinterbringen wußte, ſo daß der Botſchafter mit Genugthuung an ſeinen Hof berichten konnte: Ich hab's ja vorausgeſagt, der Kurfürſt werde jede Einleitung zu einem Abkommen mit dem Kaiſer annehmen, welchen Händen ſie immer anvertraut ſei.

Eine notoriſche Unwahrheit war die Betheiligung des Generallieutenants Gallas an dem Reverſe vom 12. Jänner, welchen er wegen ſeiner Abweſenheit von Pilſen nicht mit unterſchrieben hatte. Dieſer viel bemerkte Umſtand konnte auch der franzöſiſchen Diplomatie, wenn ſie den Vorgängen zu Pilſen einige Aufmerkſamkeit geſchenkt hatte, um den 1. März, alſo nach mehr als anderthalb Monaten, nicht mehr verborgen ſein. Um ſo auffälliger iſt es, daß ihr erſter Repräſentant in Deutſchland darauf nicht Acht hatte. Weit gröber noch iſt eine andere Nachläſſigkeit. Der von Kinsky entſendete Edelmann hatte nämlich die Nachricht mitgebracht, Friedland habe zu ſeiner größeren Sicherheit 30.000 Mann Fußvolk und 100 Cornets, d. i. wohl mindeſtens 8000 Mann Cavallerie geworben, mithin eine

Armee, wie ſie zu jener Zeit nur mit den größten Schwierigkeiten aufzubringen war. Und das ſollte gleichſam über Nacht und in dem Augenblicke geſchehen ſein, wo er die größte Noth hatte, ſeine im Sommer im Felde geſtandenen Truppen unterzubringen. Gleichwohl machte das Feuquières nicht ſtutzig, der ſelbſt Militär war und dem Herzog von Friedland ſogar über die Unmöglichkeit, eine neue Armee aufzubringen und zu verproviantiren, voriges Jahr eine Vorleſung gehalten hatte. (7.)

Zu den Sonderbarkeiten des Kinsky-Feuquières'ſchen Handels gehört auch das Hinwegſetzen über Zeit und Raum. Als Subſtrat für die Keckheit, mit welcher dasſelbe von der einen Seite geübt, und für die Unbefangenheit, womit von der anderen Seite darauf eingegangen wird, dient folgende Stelle aus der Depeſche vom 17. Juni:

„Der Schwager des Grafen Kinsky iſt es, durch deſſen Vermittelung ich ihm [Wallenſtein] die Antwort [auf die Fragen Kinskys] zukommen ließ und welcher dem genannten Grafen gemeldet hat, daß Wallenſtein in ſeiner Gegenwart dem Grafen von Thurn ſagte, er wünſche nur mit Eurer Majeſtät und der Krone Schweden zu verhandeln. Ich erwarte von einem Tag zum anderen die mir von ihm [auf meine Erwiderung der Fragen Kinskys] zu ertheilende Antwort . . ."

Aus dieſem Wortlaute erhält man keine rechte Klarheit darüber, ob die Vermittelung des Schwagers auf ſchriftlichem Wege geſchah oder ob Kinsky etwa gar denſelben zu einer Zeit, wo der leibhaftige Graf Adam Trčka weit hinten in Schleſien mit der kaiſerlichen Armee die Grenzen überſchritt und dann behufs des abzuſchließenden Waffenſtillſtandes „die Botſchaften hinüber und herüber trug," zu Dresden in Perſon vor Feuquières aufſpazieren ließ. Für erſteres ſpricht deſſen Bemerkung in ſeiner Depeſche vom 25. Juni, Kinsky habe Wallenſtein das letzte Memoire eingeſchickt; für letzteres der Umſtand, daß es im ſchriftlichen Wege nicht erſt der Vermittelung eines dritten bedurfte, um die Beantwortung der Fragen in die Hände des Herzogs zu bringen, da Kinsky auf einem

ebenſo vertrauten Fuße wie Trčka mit ihm ſtand, die Vermittelung eines Dritten — und wäre derſelbe auch Graf Trčka geweſen — in einer ſo delicaten Sache ſogar ihre Bedenklichkeiten hatte und überdies ganz überflüſſig war, weil durch das Mémoire par forme d'avis die unmittelbare Verbindung in dieſer Angelegenheit mit Wallenſtein bereits hergeſtellt ſein mußte. Sei dem jedoch, wie es wolle, eine arge Myſtification wurde mit der ſchwägerlichen Intervention jedenfalls verübt. Das verräth der dabei unterlaufene Anachronismus. Um denſelben zu erkennen, müſſen wir uns in Gedanken einen Augenblick auf den ſchleſiſchen Kriegsſchauplatz verſetzen.

Am 3. Juni Abends erhielt Arnim von Wallenſtein, der ſich bei Frankenſtein befand, die Mittheilung, daß er ſich mit ihm zu unterreden wünſche; er wolle aber vorerſt den Grafen Trčka zu ihm ſenden. Am folgenden Tage ſchickte daher Arnim einen Trompeter mit einem Paß und dem Verſprechen an Trčka, ihn ſicher wieder hinüber geleiten zu laſſen. Den 6. Juni fand die Unterredung ſtatt, jedoch zwiſchen Wallenſtein und Arnim allein, Angeſichts der beiden in Schlachtordnung aufgeſtellten Heere; am 7. wurde der Waffenſtillſtand abgeſchloſſen, aber nicht im Beiſein des Herzogs, welcher an Podagra litt, und den 8. langte ein Schreiben Arnims an denſelben ein, ob es ihm nicht gefällig ſei, zur Conſtatirung der am 6. in Betreff des Friedens verabredeten Puncte einige Deputirte abzuordnen, wie er es auch thun wolle. Das geſchah. Von Seite der Kaiſerlichen kamen Gallas und Trčka, von proteſtantiſcher Seite Schwalbach (für die Sachſen), Burgsdorf (für die Brandenburger) und Fels (für die Schweden).*)

Einen beiläufigen Maßſtab für die Zeit, welcher es bedurfte, um den Weg von dort nach Dresden und umgekehrt zurückzulegen, gibt die Reiſe des Oberſten Vizthum, welcher den am 10. an-

*) Helbig, Wallenſtein und Arnim S. 17. — Hallwich Nr. 1107, 466, 470, 471 und 472.

gefangenen und am 11. Juni von Zobten datirten Bericht Arnims über die ebengedachten Vorkommniſſe an den Kurfürſten zu überbringen hatte. Derſelbe reiſte unzweifelhaft noch am 11. ab und traf am 14. oder 15. in Dresden ein.*) Wenn nun Bizthum, welcher von Zobten aus den kürzeren und bequemeren Weg durch Schleſien und die Lauſitzen offen hatte, ungefähr vier Tage nach Dresden brauchte, ſo würden Trčka oder ſein Bote, da ſie entweder den beſchwerlichen Weg über das Gebirg oder einen weiten Umweg einſchlagen hätten müſſen, von dem entfernteren Frankenſtein aus gewiß in nicht kürzerer Friſt in Dresden angekommen ſein. Couriere aber hätten höchſtens theilweiſe, nicht auf der ganzen Strecke, benützt werden können.

Belangend die Meldung Trčkas, Wallenſtein habe in ſeiner Gegenwart dem Grafen von Thurn geſagt, er wünſche nur mit dem Könige von Frankreich und der Krone Schweden zu verhandeln, ſo könnte ſich dieſelbe, wenn wir uns an die beglaubigten Nachrichten über dieſe Verhandlungen halten, höchſtens auf die Begegnung Arnims mit Wallenſtein am 6. Juni beziehen, da an den ſpäteren Zuſammenkünften in dieſen Tagen letzterer wegen ſeines leidenden Zuſtandes nicht mehr Theil nahm. Die Unterredung am 6. fand aber zwiſchen den beiden Heerführern allein ſtatt; des Grafen Thurn wird ſelbſt in dem fingirten Berichte über dieſe Begegnung mit keiner Sylbe gedacht.**) Man kann daher die Aeußerung des Herzogs zu Thurn als erlogen annehmen. Vorausgeſetzt aber, die Aeußerung wäre am Tage nach dem Abſchluſſe des Waffenſtillſtandes, d. i. am 8. Juni, geſchehen, an welchem Tage, wie in der Depeſche vom 17. Juni geſagt wird, der Herzog den Grafen Thurn allein zu ſehen wünſchte, ſo konnte die Meldung davon doch bis zum 10. oder 11. nicht

*) Feuquières 17. Juni. Le lendemain [15. Juni], pensant parter d'ici, le duc [de Saxe] m'envoya un nommé colonel Fiston, qui ne faisoit qu' arriver de son armée et lui apportoit la nouvelle d'une trêve de quinze jours. (I. 243.)

**) Hallwich Nr 1108.

ſchon in Dresden ſein, wie es nach der Depeſche vom 17. Juni der Fall ſein müßte, wo davon bereits in längſtvergangener, nämlich noch vor die Inanſpruchnahme der Vermittelung Trčkas fallender Zeit die Rede iſt. Angenommen jedoch, ſie wäre am 11. bereits in Dresden geweſen, und angenommen, die Sendung von Dresden bis Frankenſtein und zurück wäre in je vier Tagen bewerkſtelliget worden, ſo waren, die Ausfertigung der Antwort mit in Anſchlag gebracht, noch immer weitere neun bis zehn Tage erforderlich, ehe die letztere in Dresden eintreffen konnte. Deſſenungeachtet wartet der Botſchafter am 17. Juni bereits einen Tag um den anderen auf die Antwort. Man ſieht daraus, daß er keine rechte Vorſtellung von den geographiſchen Entfernungen gehabt hat, welche Unkenntniß Kinsky weidlich auszunützen wußte.

Der Mangel an Vertrautheit mit den Perſonen und Dingen iſt es jedoch nicht allein, welcher Kinsky ſo keck macht, ſondern auch der blinde Glaube, den man ihm ſchenkt. So oft auch ſowohl aus des Königs Erläſſen als aus Feuquières Berichten der Ton des Mißtrauens herausklingt, ſo kehrt ſich dasſelbe doch nie gegen Kinsky, ſondern immer nur gegen den Herzog. Weder die gute Information noch die Aufrichtigkeit des Erſteren wird in Zweifel gezogen, wohl aber iſt man im Ungewiſſen darüber, ob ſeine Anträge, welche man als die Friedlands hält, von dieſem ernſt gemeint oder nur auf Täuſchung berechnet ſeien.

Wie ſich diesfalls die ſchwediſche Diplomatie verhielt, iſt nicht klar, da es hierüber an eigenen Aufzeichnungen fehlt. Vielleicht werden ſolche auch niemals an den Tag kommen, denn der Reichskanzler hatte ſelbſt die Oberleitung der politiſchen Geſchäfte in Händen und reſidirte in Deutſchland, wodurch ausführliche ſchriftliche Inſtructionen, beziehungsweiſe erzählende Berichte an und von Mittelsperſonen entbehrlich wurden, durch welche uns der Depeſchenwechſel Feuquières mit dem Gange der Verhandlungen von franzöſiſcher

Seite bekannt macht. Aus Feuquières Depesche vom 1. März 1634 erfährt man nur das Einzige, daß Oxenstiernas Bedingungen für Friedland günstiger waren, als die letzten französischen.

XI.

Zwischen der beharrlich einem entgegengesetzten Ziele zusteuernden Politik Wallensteins und Kinskys Anträgen an Frankreich und Schweden gibt es kein Bindeglied und kein Interesse ist wahrnehmbar, welches den vertrauten Freund Wallensteins zu seinem muthwilligen Treiben veranlaßt haben mochte. Der Gedanke liegt daher nahe, irgend eine dritte Person habe seinen Namen mißbraucht. Diesem aus den Handlungen Friedlands und den Verhältnissen Kinskys abgeleiteten Postulate dient aber auch eine Reihe anderer Thatsachen und Erwägungen zum Rückhalt.

1. Sowohl aus der Zeit des ersten Dresdener Aufenthaltes des Botschafters (19. Mai bis 25. Juni) als des zweiten (23. Juli bis 7. August) finden sich Aeußerungen, welche direct oder indirect auf eine oftmalige persönliche Berührung desselben mit dem Grafen Kinsky hinweisen. So ließ nach der Relation du voyage der Botschafter (zwischen dem 19. und 27. Mai) von der Hand des Grafen in italienischer Sprache sein Mémoire par forme d'avis an Wallenstein schreiben; in den Lettres et négociations sind die Bezugnahmen auf den Verkehr mit Kinsky besonders häufig. Feuquières schreibt:

Die Angelegenheit ist auf dem Puncte, den E. M. aus der beigeschlossenen Copie der mir vom Grafen Kinsky übergebenen Propositionen ersehen werden. . . . — Die Meinung des Grafen Kinsky, welcher dabei beharrt, über die Intentionen des Herzogs von Friedland besser unterrichtet zu sein, als irgend jemand, geht dahin . . . — Da diese, wiewohl dem Anscheine nach triftigen, Gründe mir nur aus dem Munde eines vertrauten Freundes des Herzogs

von Friedland zukamen, so habe ich geglaubt. ... — Indeſſen werde ich ... ſo lange ich hier bin, meinerſeits den Geiſt des Grafen Kinsky immer in Activität erhalten. — Den Grafen Kinsky konnte ich [26. Juli] noch nicht ſehen. — Nach meiner Ankunft in Dresden beſuchte mich der Graf Kinsky. — Acht Tage [nach dieſer Zuſammenkunft] zeigte mir der Graf Kinsky bei einem Beſuche, den ich ihm machte, einen . . . Brief. — Ich ließ . . . den Grafen Kinsky bitten, mich zu beſuchen und gab ihm. . . .

Der Graf Kinsky müßte ſich mithin ſo ziemlich die ganze Zeit über, die Feuquières in Dresden weilte, auch da aufgehalten haben. Aller Wahrſcheinlichkeit nach war aber Dresden damals nicht der regelmäßige Wohnort Kinskys. Wohl wird im Jahre 1633 dieſe Stadt als ſein Wohnſitz genannt, jedoch offenbar nur deshalb, weil man vermeinte, daß er um dieſe Zeit daſelbſt mit Feuquières verhandelt habe. Sein Wohnſitz war vielmehr Pirna. Hier beſaß er ein Haus und hierher ließ Wallenſtein am 21. Februar 1634 von Gitſchin durch den zu Numburg und Hainspach beſtellten Hauptmann des Grafen Kinsky die 49.000 Stück Ducaten ſchaffen, die nach ſeinem Tode vom Kurfürſten confiscirt wurden.*) Zu Pirna war auch dem Grafen am 16. September 1631 der Sohn Johann Georg geſtorben.**)

Wenn nun nicht Dresden, ſondern Pirna der eigentliche Wohnſitz des Grafen war, ſo iſt das für unſere Unterſuchung in doppelter Hinſicht von Intereſſe. Feuquières hätte vielleicht dann manchmal Veranlaſſung gehabt, auf dieſen Umſtand ſich zu beziehen, wenn er es mit dem wirklichen Grafen Kinsky zu thun hatte. Andererſeits gewährte das Fernſein desſelben dem Betrüger eine größere Freiheit und Sicherheit. Ohne zwingende Nothwendigkeit wird übrigens Kinsky im Sommer 1633 ſchwerlich nach Dresden gekommen ſein,

*) Joſef Erwin Folkmann, die gefürſtete Linie des uralten und edlen Geſchlechtes Kinsky. Prag 1861. S. 41. (Folkmann meint, K. habe von Pirna aus die Verhandlungen mit Feuquières gepflogen.) — Hallwich, Nr. 1082, 1329.

**) Wilh. Joh. Albert Freiherr von Tettau, Urkundliche Geſchichte der Tettau'ſchen Familie in den Zweigen Tettau und Kinsky. Berlin 1878. S. 447.

da dort um dieſe Zeit eine böſe Krankheit herrſchte, aus welcher Urſache auch Fenquières, als er nach ſeiner Rückkunft von Berlin am 23. Juli eine Wohnung ſuchte, noch verpeſtete Häuſer fand.*)

2. Am 15. Mai 1633 wurde ein Sohn Wilhelm Kinskys zu Dresden begraben und am 20. Juni desſelben Jahres wurde wieder eine Tochter, wo, iſt nicht geſagt, beerdigt.**) Die erſte Beſtattung ging ſohin wenige Tage vor der Ankunft Fenquières in Dresden vor ſich; die zweite fiel in die Zeit zwiſchen deſſen Depeſchen vom 17. und 21. Juni. Dieſe Vorkommniſſe ſind für die vorliegende Frage nicht ohne Bedeutung. Einmal iſt es nicht anzunehmen, daß der vom Schmerze über den Verluſt ſeiner Kinder niedergebeugte Vater ſich mit ſo abenteuerlichen Projecten getragen haben ſollte; andererſeits würde wahrſcheinlich von dieſen Todesfällen, wenigſtens von dem zweiten, in den Depeſchen Fenquières in irgend einer Weiſe Notiz genommen worden ſein.

3. In ſeiner Depeſche vom 22. Auguſt berichtet Fenquières an den König Folgendes:

Acht Tage, nachdem ich dem Grafen Kinsky dieſe Antwort gegeben, zeigte mir derſelbe bei einem Beſuche, den ich ihm machte, einen eben von ſeinem Schwager erhaltenen Brief, worin dieſer ihm meldet, der Herzog habe ihn beauftragt, dem Grafen Kinsky zu ſchreiben, er möge dem Kurfürſten von Sachſen zu wiſſen thun, daß er, wenn derſelbe mit ihm in eine Unterhandlung zu treten Willens ſei, ihnen erkläre, niemand, wer es immer ſei, außer dem Grafen Kinsky als Bevollmächtigten anerkennen werde, zu welchem Behufe er ihm auch einen Paß ſchickte, welchen mich Graf Kinsky ſehen ließ, und ihn dazu hatte, falls es ihm möglich, es nicht zu unterlaſſen ſich dahin zu begeben.

Ein Gegenſtück zu dieſer Meldung bildet der Brief Franz Alberts von Sachſen-Lauenburg aus Brieg vom 21. Juni 1633, worin

*) Lettres et négociations, II. 44.

**) Teltau, a. a. O.

er den Kurfürſten von Sachſen um Entlaſſung des Grafen Kinsky zu Friedland mit den Worten bittet:

. . . . Ich bin bald nach gemachtem Stillſtand [d. i. nach deſſen Verlängerung] bei dem Herzog zu Friedland und Mecklenburg und anderen hohen Officieren geweſen, da dann J. Ld. mich gebeten, an E. Gn. zu ſchreiben und zu bitten, daß Dieſelbe Herrn Wilhelm Grafen von Kunitz und Tettau zu deroſelben gnädig verlauben wollten. Wann dann E. Gn ſich dem Herzog zu Friedland ꝛc. hierdurch höchlichen verobligiren würden, als will Dieſelbe ich vor meine Perſon gehorſamſt gebeten haben, E. Gn. geruhen dem Herrn Grafen von Kunitz gnädig zu erlauben, daß er ſich förderlich zu dem Herzog zu Friedland und Mecklenburg begeben möge.

Das klingt aus einem anderen Tone, als das Bramarbaſiren: Wenn der Kurfürſt mit ihm in eine Unterhandlung zu treten Willens iſt, erkläre er, niemand, wer es immer ſei, außer dem Grafen Kinsky als Bevollmächtigten anerkennen zu wollen. Angenommen ſelbſt, Kinsky wäre in keinem Abhängigkeitsverhältniß zu dem Kurfürſten geſtanden, würde dieſe Aeußerung ſehr unziemlich erſcheinen. Unziemlich pflegte ſich jedoch der Herzog im diplomatiſchen Verkehr nicht zu benehmen, höchſtens im Privatgeſpräch, wenn ihn der Zorn überwallte. Die Aeußerung ſtimmt aber auch nicht zu ſeinem Wunſche nach einem Abkommen, welcher, allem nach zu ſchließen, bei ihm viel ſtärker war, als beim Kurfürſten. Man kann ſie daher unbedenklich unter die Fictionen Kinskys, beziehungsweiſe ſeiner Auftraggeber, verweiſen.

Möglich iſt es aber immerhin, daß die Berufung Kinskys mit den Friedensverhandlungen in einem Zuſammenhange ſtand, ſonſt würde Franz Albert kaum zum Dolmetſch des Wunſches nach deſſen Entlaſſung gewählt worden ſein, denn in einer reinen Privatangelegenheit hätte ſich Wallenſtein wohl unmittelbar an den Kurfürſten gewendet. Deſſenungeachtet iſt es ſchwer, dieſe Berufung mit der von Fenquières gemeldeten Uebertragung der Friedensunterhandlung an Kinsky, auch wenn man ſich an das bloße Factum hält und

von der unziemlichen Form abſieht, in Einklang zu bringen. Franz Alberts Brief iſt vom 21. Juni datirt, Kinsky hingegen kann ſeine diesbezügliche Mittheilung an Feuquières nicht vor dem 3. Auguſt gemacht haben. Es liegen alſo mindeſtens fünf Wochen zwiſchen dem Tage, wo das Erſuchen Franz Alberts um „förderliche“ Entlaſſung Kinskys, und jenem, wo der Brief Trčkas an ihn mit dem Paſſe zu Dresden eingetroffen ſein dürfte. Wenn ferner vom Kurfürſten die Erlaubniß zur Abreiſe des Grafen abhing, ſo wird wohl auch der Paß vom Kurfürſten ertheilt worden ſein, zumal als Kinsky mit einem ſolchen ſchneller und bequemer zum Herzog von Friedland gelangen konnte, als auf der Route, für welche ein Paß des Letzteren gegolten hätte. Hatte übrigens die Berufung des Grafen wirklich den Zweck, ihn in irgend einer Weiſe bei den Friedensverhandlungen mit dem Kurfürſten neben Arnim zu verwenden, ſo würde das auch ein gutes Einvernehmen des Grafen mit jenem vorausſetzen, während nach den Verſicherungen Feuquières das gerade Gegentheil der Fall war.

Nach Helbig (Wallenſtein und Arnim, S. 28) hat Wallenſtein den 16/26. [?] Juli in der That durch Trčka ſeinen Schwager Kinsky behufs Herbeiführung eines allgemeinen Friedens dringend nach Schleſien eingeladen und finden ſich der Brief ebenſo wie Wallenſteins Paß im Dresdener Archive. Es iſt alſo Gelegenheit zu intereſſanten Forſchungen gegeben. Vorerſt wird über die Echtheit von Brief und Paß zu entſcheiden ſein. Wird dieſe verneint, ſo hätte man einen ſchwerwiegenden Beweis mehr für das falſche Spiel, was da getrieben wurde. Wird ſie aber bejaht, dann käme es weiter darauf an, welchen Inhaltes beide Schriftſtücke waren und ob ſie ſich mit der Berufung Franz Alberts vom 21. Juni ſowie mit der Mittheilung Kinskys an den franzöſiſchen Botſchafter über die ihm von Wallenſtein zugedachte Miſſion vereinigen laſſen. Vielleicht bringt man auch heraus, ob Kinsky die Reiſe in Folge der einen oder der

anderen Berufung wirklich angetreten hat, woraus ſich in jedem Falle ſehr belangreiche Anhaltspuncte zur Klärung der Sache ergeben würden. Auch die Frage wird ſich nicht abwehren laſſen, wie die Papiere Kinskys, ſeien ſie nun echt oder unecht, in das ſächſiſche Staatsarchiv ihren Weg fanden.

Was das Abhängigkeitsverhältniß Kinskys vom Kurfürſten von Sachſen betrifft, ſo ſind wir durch nachträglich uns zugekommene, auch ſonſt ſehr ſchätzenswerthe Daten enthaltende Mittheilungen*)

---

*) Dieſes wichtige Factum iſt dem in der Herausgabe begriffenen großen Werke: Dějiny confiskace po roku 1620 (Geſchichte der Confiscation nach dem Jahre 1620) entnommen, welches für die Geſchichte der böhmiſchen Güterconfiscation und Emigration grundlegend zu werden verſpricht und nebſtbei auch eine reiche Ausbeute für die Familien- und Ortsgeſchichte und die Culturgeſchichte Böhmens überhaupt gewähren wird. Der Verfaſſer Herr k. k. Gymnaſialdirector Tom. V. Bilek hatte die Güte, uns daraus den Artikel „Wchynsky" zur Verfügung zu ſtellen, aus welchem wir über Wilhelm Kinsky einiges herausziehen:

„Wilhelm Wchynsky, Freiherr von Wchynitz und Tettau . . . war von den aufrühreriſchen Ständen im Jahre 1618 unter die Directoren und Verwalter des Königreiches Böhmen gewählt worden. Da er jedoch dieſes Amt vernachläſſigte, ward er aus demſelben entlaſſen und in dieſe Stelle ſein Bruder Radslaw der Jüngere eingeſetzt. Desgleichen verging er ſich dadurch, daß er den 27. Juli 1620 von den utraquiſtiſchen Ständen für die baar ausgezahlte Schätzungsſumme von 30.000 Schock meißn. geiſtliche Güter der Klöſter Oſſegg und Schwaatz . . . konfte. Allein nach der Weißenberger Schlacht, am 31. December 1620, ſtand Kinsky ohne allen Erſatz von dieſem Vertrage ab, worauf derſelbe in der Landtafel gelöſcht und die Güter den erwähnten Klöſtern rückgeſtellt wurden. Nachher ſuchte er ſeine zweideutige Theilnahme am Aufſtande, ſowie auch das Vergehen ſeines Vetters, des 1619 verſtorbenen Radslaw von Wchynitz des Aelteren, beim Kaiſer zu entſchuldigen. Obgleich er aber ſeine Unſchuld nicht zur Gänze nachwies, ſo wurde er doch vermöge kaiſerlicher Entſchließung vom 12. Juni 1628 aus Gnade in ſeinen Fideicommißgütern Teplitz, Benſen, Hainspach, Kamnitz, Rumburg, Zahořan und Taſchow erhalten, welche ihm und ſeinen Brüdern Wenzel, Radslaw dem Jüngeren und Ulrich 1616 ihr Vetter Radslaw von Wchynitz der Aeltere vermacht hatte. Gemäß der beſagten kaiſ. Entſchließung war jedoch Wilhelm Kinsky verpflichtet, wenn er zur katholiſchen Religion nicht überträte, bis Ende Juni 1628 aus dem Königreiche Böhmen auszuwandern und die genannten Güter für die folgenden drei Jahre einer dem Kaiſer angenehmen katholiſchen Perſönlichkeit zur Verwaltung zu übergeben . . . . Ueberdies erhielt Wilhelm Kinsky mit kaiſ. Entſchließung vom 1. Juli 1628 die Verſicherung, daß ihm und ſeinen Kindern, ſelbſt wenn ſie nicht zur katholiſchen Religion überträten, die Einkünfte aus den genannten Gütern gelaſſen und jederzeit ausgefolgt werden ſollen. Beim Sachſeneinfall im J. 1631 Anfangs November wurde Wilhelm Kinsky von den Sachſen, welche Teplitz und das Schloß auf dem Schloßberge (Doubravská hora) beſetzten, gefangen genommen

in den Stand geſetzt, darüber einige Aufklärungen zu geben. Kinsky war nämlich im November 1631, als die Sachſen in Böhmen einfielen, von ihnen gefangen und nach Sachſen abgeführt worden, wo er ſeitdem als Kriegsgefangener behandelt wurde, ſo daß er ſich ohne Erlaubniß des Kurfürſten aus Sachſen nicht entfernen durfte. Wir begreifen es nun, warum der Herzog von Friedland beim Kurfürſten um die Erlaubniß zur Abreiſe Kinskys anſucht und warum Schwalbach in ſeinem bald zu beſprechenden Briefe an den Kurfürſten vom

---

und nach Dresden abgeführt, wo er noch im Monate Mai 1633 in der Gefangenſchaft ſich aufhielt und dort von dem franzöſiſchen Geſandten Feuquières anfgefordert wurde . . . ."

„Zu dem nach Kinskys Tode confiſcirtem Vermögen gehörte: die Herrſchaft Teplitz, nämlich das neue Schloß oder Doubravská hora (in welchem derzeit 8 Stücke (Geſchütze), größere und kleinere, nebſt vielen Kugeln, 10 Ctr. Pulver, 5 Ctr. Lunten, 5 Ctr. Blei auf Musketenkugeln, 200 Strich Korn Prager Maß, 8 Strich Zwieback, 8 Ctr. Salz, 15 Faß Gerſtenbier und 4 Handmühlen ſich befanden), bald nachher bis auf die Keller zerſtört, mit Thiergarten und Faſanerie; der Meierhof unter der Doubravská hora genannt Daubrawitz mit Wieſen und Hopfengärten, das Teplitzer Schloß mit Bräuhaus und Meierhof, das Herrenhaus vor dem Schloß, genannt „Morava", das Herrenhaus, genannt „das Teyner", die Stadt Teplitz mit Zinſungen, die warmen Herrenbäder . . . . ."

Zufolge mündlicher, aber auf der Einſicht der betreffenden Urkunden beruhenden Mittheilungen des Herrn Verfaſſers war Kinsky als Kriegsgefangener nach Sachſen abgeführt worden, von wo er ſich nicht ohne Bewilligung entfernen durfte. Was die Weiſung anbelangt, bis zu einem beſtimmten Termine auszuwandern, ſo ſeien die Fälle nicht vereinzelt, wo der geſtellte Termin nicht eingehalten wurde. Es könnte daher Kinsky auch nach dem 30. Juni 1628 noch einige Zeit in Böhmen geblieben ſein.

Der Kinsky'ſche Güterbeſitz iſt heute in den Händen verſchiedener Eigenthümer, — Teplitz und Binsdorf in jenen der Fürſten Clary Aldringen, Zahořan der Grafen Chotek, Böhm. Kamnitz der Fürſten Kinsky, Rumburg der Fürſten Liechtenſtein und Hainspach in jenen der Altgrafen Salm-Reifferſcheid. Radslaw der Aeltere hatte denſelben in den Jahren 1602 bis 1614 zuſammengekauft, im Ganzen um die Summe von 498.000 meißn. Schock. Hiemit iſt ein feſter Werthmaßſtab zur Beſtimmung des Werthes der Güter gegeben. Vom Jahre 1622 aber war eine bedeutende Verringerung des Geldwerthes eingetreten, weshalb die an Kinskys Verlaſſenſchaft erhobenen Forderungen, im Geſammtbetrage von 495.655 fl., nicht als gleiche Größen in Abrechnung gebracht werden können. Zum Theil erſieht man das ſchon daraus, daß ſeinem Neffen Joh. Octavian Kinsky für ſeine Forderung per 491.226 fl. rh. blos die Herrſchaft Kamnitz erbeigenthümlich überlaſſen wurde. Einen annähernden Begriff von dem Kinsky'ſchen Güterbeſitze gibt das heutige Ausmaß, welches bei den Gutsgebieten nahezu eilf Quadratmeilen, und bei dem eigenthümlichen Grund und Boden der Herrſchaftsbeſitzer daran 24.210 Hektaren, alſo über vier Quadratmeilen ausmacht. Außer den Herrſchaften hinterblieben nach Kinsky noch zwei Häuſer in Prag (das eine heute das Palais des Grafen Clam Gallas), dann mehrere Weinberge bei Leitmeritz und 35.486 Schock meißn. Activforderungen.

31. December 1633 auf die Reise des Grafen zum Besuche seiner Güter Bezug nimmt. Mit dem Bekanntwerden der Kriegsgefangenschaft Kinskys sinkt die Wahrscheinlichkeit, daß er die Verhandlungen mit Feuquières geführt, wieder um ein Bedeutendes. Dagegen taucht ein neues Problem auf. Da ihm am 16. September 1631 sein Sohn Johann Georg zu Pirna starb, so darf es als feststehend angenommen werden, daß er um diese Zeit schon daselbst im Exil lebte. Wie kam es dann, daß er zwei Monate später in Böhmen von den Sachsen gefangen genommen wird? Sollte er den Schloßberg bei Teplitz gegen sie vertheidigt haben? Und wenn er seine Kriegsgefangenschaft durch seine Feindseligkeit gegen Sachsen verschuldet hätte, wie kam es, daß er doch in Gunst bei dem Kurfürsten blieb, die offenbar Slawata im Sinne hatte, als er am 7. Februar 1632 an Martinitz schrieb, Kinsky werde bei den Friedensverhandlungen mit dem Kurfürsten von Sachsen viel Nützliches wirken können?

4. Vom Mai bis August führt Kinsky ungescheut seine Verhandlungen mit den französischen Diplomaten. Am 1. Jänner des folgenden Jahres meldet er in einem Briefe, welchen ein von ihm abgeschickter Edelmann überbringt, den endlichen Entschluß des Herzogs zum Feinde überzutreten. Durch einen zweiten Boten, welcher am 1. März bei dem französischen Botschafter eintrifft, läßt er mündlich dieselbe Nachricht, diesmal jedoch auf das Haarsträubendste, wie daß der Herzog den Kaiser bis in die Hölle verfolgen wolle u. s. w., ausstaffirt, wieder vorbringen. Um dieselbe Zeit aber hat der wirkliche Graf Kinsky im Auftrage Wallensteins dem Kurfürsten Friedensvorschläge, die bei dessen bekannten Gesinnungen gewiß keine verrätherischen waren, zu machen, und er trägt Bedenken, dies im Schlosse zu thun, und bittet deshalb den Kurfürsten, sich in's Zeughaus zu bemühen und ja seine Intervention dabei geheim zu halten. Man ersieht dies aus dem Schreiben des Feldzeugmeisters Schwalbach an den Kurfürsten ddto. Dresden 31. December 1631:

Anjetzo bericht mich der Herr Grave Kinsky, daß, als er nacher Pirna kommen, um ſeine Reiſe von dannen fortzuſtellen, ſei ihme ein Schreiben von Grafen von Dertzky und neben demſelben auch eines von Herzog zu Friedland von Pilſen aus überliefert worden, worinnen der Grave Dertzky ihme ellichermaßen zu verſtehen geben, was er mit ihme ſich zu unterreden befelcht ſeie, welches Schreiben er in's Teutſche bringen und Euer Kurfürſtl. Dchlt. unterthänigſt communicieren, darnebenſt aber gerne wollte, daß von dieſer Sach, von ſeiner Perſon nichts ausgebracht würde, ſtelleten [sic] es derowegen zu Euer Kurf. Dchl. gnädigſt Beliebung, Dieſelbe etwa ihn herein in's Zeughaus oder, wo es ſonſt Euer Kurfürſtl. Durchl. außer dem Schloſſe gefällig, beſcheiden und darbei in einem und anderm bei der Converſation in Acht zu nehmen gnädigſt anbefehlen wollten, welchem er beſtes Fleißes nachzukommen unterthänigſt bereit ſei. . . .*)

Laſſen ſich ſo verſchiedene Charaktereigenſchaften, wie Zaghaftigkeit und Waghalſigkeit, zu gleicher Zeit an einem Manne vorausſetzen?

5. Von dem Edelmann, mittelſt deſſen Kinsky dem Botſchafter von den Vorgängen am 12. Jänner 1634 zu Pilſen Kenntniß gibt (41), wird dieſem ausdrücklich gemeldet, daß Gallas den Revers mit unterſchrieben habe. Eine ſolche auffällige und abſichtliche Unwahrheit würde aber der wirkliche Graf Kinsky, welcher zur Zeit des Bündniſſes in Pilſen anweſend war und welchem an der Erhaltung des Vertrauens des Botſchafters viel gelegen ſein mußte, ſich nimmermehr haben erlauben können und dürfen. Anders verhielt es ſich bei einem Manne, dem es nur um einen momentanen Erfolg — die Abſendung eines Unterhändlers mit compromittirenden Papieren — zu thun war. Einem ſolchen konnte es gleichgiltig ſein, was der Botſchafter ſpäter von ihm dachte, ſofern er nur der Papiere habhaft geworden war und dieſe ihre Schuldigkeit gethan hatten. Weil er unter falſchem Namen und im Verborgenen operirte, würde es ihm wahrſcheinlich auch nicht ſchwer gefallen ſein, ſich allen

*) Helbig, Kaiſer Ferdinand und der Herzog von Friedland. S. 6.

Nachforschungen zu entziehen, wenn man zufällig hinter sein Treiben gekommen wäre.

6. Der wirkliche Graf Wilhelm Kinsky weilte, wie gesagt, in den Tagen, in welchen das Bündniß zu Pilsen vorbereitet wurde und zu Stande kam, zu Pilsen, denn vor ihm und dem Obersten Anton Schlieff entwickelte in diesen Tagen der Herzog gesprächsweise jenes Friedensprogramm, worüber mit Schlieff, der dann gleich nach Dresden abgeordnet worden war, am 14. Jänner daselbst ein Protocoll aufgenommen wurde.*) In diesem Protocolle findet sich nachstehende auf Schweden bezügliche Aeußerung des Herzogs: „Mit Schweden würde es auch keine großen Difficultäten geben. Sie suchten die Meerporten, als Wißmar, Rostok, Stralsund und Colberg zu behalten. Nun wäre Brandenburg daran interessirt; es möchten aber noch wohl Mittel gefunden werden, daß sie zu contentiren." Nun gibt es einen nach Dudik im Original im schwedischen Reichsarchiv zu Stockholm aufbewahrten Brief Wilhelm Kinskys an Axel Oxenstierna ddo. Pilsen 14. Jänner 1634, von dem das von Dudik abgenommene, im gräflich Waldstein'schen Archive erliegende Regest also lautet:

Kinsky kam nach Böhmen, um seine ruinirten Güter zu besichtigen. Er hörte, daß der Reichskanzler in die Nähe kommen solle; darum bitte er ihn um die Festsetzung eines Ortes persönlich aufzuwarten, bei der Gelegenheit auch E. fürstl. Gnad. ein wichtiges negotium vertraulich communiciren ꝛc.

Die Echtheit dieses Schreibens dürfte nicht in Frage zu ziehen sein. Wie konnte aber Kinsky, nachdem das seit Mitte vorigen Jahres zwischen ihm und Oxenstierna schwebende Negotium noch nicht abgewickelt war, jetzt wieder mit einem neuen Negotium an den Kanzler herantreten? Lag es nicht viel näher, das frühere Negotium, das doch, weil den Abfall Friedlands, betreffend an Wichtigkeit nicht überboten werden konnte, zu berühren und darauf bezügliche Mit-

*) Helbig, der Kaiser Ferdinand und der Herzog von Friedland. S. 11.

theilungen anzukündigen? Was mußte ſich der Kanzler denken, daß Kinsky gänzlich davon ſchwieg? Nach Fenquières Depeſche vom 1. März hatte Kinsky nach dem Tage von Pilſen auch zu dem Reichskanzler einen Boten mit der Nachricht geſchickt, daß Friedland nun zum Abfall entſchloſſen ſei. Hier erſucht er ihn nur um ein Rendez-vous, damit er ihm eine Mittheilung machen könne. Iſt es denkbar, daß zwei ſo heterogene Botſchaften gleichzeitig von einer und derſelben Perſon ausgegangen ſeien? Dieſe Bedenken laſſen kaum eine andere Annahme zu, als daß der wahre Kinsky von den Anerbietungen, die unter ſeinem Namen gemacht worden waren, nichts gewußt habe.

Was das wichtige Negotium betraf, läßt ſich nur errathen. Schweden ſollte ohne Zweifel ein Abkommen im Sinne des wenige Tage vorher vom Herzog entwickelten Friedensprogrammes vorgeſchlagen werden, und Kinsky war, weil er vielleicht von ſeinem Aufenthalte in Sachſen her den Kanzler perſönlich kannte, anerſehen worden, ihm dieſe Vorſchläge zu überbringen. Es kam aber nicht mehr dazu, ſei es weil den Kanzler gerade keine dringenden Geſchäfte in die Nähe führten, oder, weil er des langen Hinhaltens durch Kinsky müde, keinen Drang verſpürte, in ein neues Kinsky'ſche Negotium ſich einzulaſſen. Mittlerweile machte der Wechſel in der Lage Friedlands das Negotium gegenſtandslos. Mit der Begegnung Oxenſtiernas und des wahren Grafen Kinsky unterblieb auch die Entdeckung des Gaukelſpieles des Pſeudo-Kinsky, zu welcher jene geführt hätte.

7. Das Zeugniß des Grafen Thurn können wir zu Gunſten Kinskys nicht in die Wagſchale werfen, weil aus ſeiner Rechtfertigungsſchrift (in dem Abſchnitte: „Fiedlers und Helbigs Funde" erwähnt) bisher nur der Eingang des betreffenden Capitels bekannt iſt, lautend:

Vor's dritte kann ich über das Herz nit bringen, des in Gott ruhenden Graf Wilhelm Kinsky, ſo viel mir wiſſend, aus chriſtlichem Herzen

wegen der heiligen Wahrheit zu gedenken; das übrige aber alles laß ich in seinem Werth und Unwerth bleiben, dem Urtheil Gottes heimstellend.

Dagegen darf nicht mit Stillschweigen die Entschiedenheit übergangen werden, mit welcher die Wittwe die Ehrenrettung ihres ermordeten Gemahls sich angelegen sein ließ. Die Urtheile Carettos und Khevenhüllers über diese Frau lauten allerdings nichts weniger als schmeichelhaft. Jener sagt, „sie sei in der Rebellion ärger als ihr Mann gewesen," dieser, „sie habe um alle des Herzogs [um so mehr also ihres Gemahls] Vorhaben und Machinationen gewußt." *) Wenn wir jedoch diese Aeußerungen der beiden Nachbeter Slawatas so auslegen, daß die Gräfin Elisabeth Kinsky eine Frau von Geist und Charakter war, so werden wir wahrscheinlich das Richtige getroffen haben. Sie war eben, wie uns dünkt, die würdige Tochter ihrer Mutter, der Gräfin Maria Magdalena Trčka geb. von Lobkowitz, deren richtiges Bild wir freilich erst aus den entstellten Zügen in Rasins Relation, nach denen Schiller seine „Gräfin Terzki" schuf, entziffern müssen. Das darf man der Gräfin Kinsky wohl zutrauen, daß sie die Gesinnungen und den Charakter ihres Gatten genau kannte. Wenn sie mithin nach dem Zeugnisse „der deputirten Räthe und Commissarien" bei den kaiserlichen geheimen Räthen und bei dem zu den Friedenstractaten abgeordneten Commissär, dem Grafen Trautmannsdorf, schriftlich angehalten, „wider die executores der Meuchelmörder ihres Mannes justitiam ihr zu ertheilen," **) so hat man hinreichend Grund zu glauben, daß sie von den in Rede stehenden Unterhandlungen ihres Mannes keine Ahnung hatte.

8. Wie manchmal die Ränkespinner sich selbst verrathen, dafür glauben wir auch hier einen Beleg zu haben. In seinem Diensteifer schreibt der Marchese di Grana am 28. Februar 1634 an den Kaiser: „Der Herr Generallieutenant hat dem Obristen Butler be-

*) Förster, Briefe III. Nr. 489. — Khevenhüller XII. S. 1164.
**) Hallwich, Nr. 1344.

ſohlen, daß er alle Schriften .... inſonderheit aber die Carta bianca, ſo der Wallenſtein vom König von Frankreich gehabt haben ſolle, wohlverwahrlich aufhalte.“ *) Wer in aller Welt, wenn der

*) Profeſſor Gindely in ſeinem „Von Archiven zu Archiven“ (Löher, Archivaliſche Zeitſchrift 1881. VI. S. 268) erwähnt eines den Kinsky-Feuquières'ſchen Handel betreffenden Schriftſtückes, von deſſen Exiſtenz in den von uns benützten Quellen keine Spur ſich findet. Er ſagt nämlich: „Das wichtigſte Actenſtück, das ich [im Archiv des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris] in dem Fascikel der Feuquières'ſchen Acten fand und das bisher nicht publicirt wurde, iſt der Vertrag (Januar 1634), vermöge deſſen ſich Ludwig XIII. zur Zahlung von Subſidien an Wallenſtein verpflichtet, damit dieſer ſich gegen den Kaiſer erhebe und Böhmens bemächtige. Da Ludwig eigenhändig dieſen Vertrag unterzeichnete, ſo deutet das zur Evidenz die Ueberzeugung der franzöſiſchen Regierung an, daß die von Feuquières mit Kinsky geführten Verhandlungen mit voller Billigung Wallenſteins geführt worden ſeien.“

Gegen die Exiſtenz einer Vertragsurkunde erheben ſich jedoch gewichtige Bedenken:

1. Bis zum 1. März 1634 hatte Feuquières laut ſeiner Depeſche von dieſem Tage keine Zuſage, nicht einmal eine directe Aeußerung von Friedland empfangen. Es lagen nur Anträge von Kinsky vor. Die Bedingungen, die man dem Herzog bei ſeinem Uebertritte zu gewähren hätte, ſollten erſt Gegenſtand des Uebereinkommens mit ihm ſein. Es fehlte mithin das Subſtrat zu einem Vertrage.

2. Aus demſelben Grunde ſind auch alle bezüglichen Inſtructionen für Feuquières (14, 20, 40) alternativ mit Rückſicht auf die eventuellen Entſchließungen Friedlands abgefaßt. Selbſt die letzte vom 1. Februar 1634 trägt noch einen durchaus hypothetiſchen Charakter.

3. Als Feuquières endlich auf die wiederholten dringenden Vorſtellungen Kinskys am 1. März 1634 einen zum Vertragsabſchluß ermächtigten Edelmann abſendet, gibt er ihm keinen aufgeſetzten Vertrag mit, ſondern lediglich nebſt der Vollmacht nur eine ſehr umfaſſende (très-ample) Inſtruction, auf Grund deren er mithin ſich bei den Stipulationen zu benehmen hatte.

4. Zufolge der vorgedachten Vollmacht hatte der Vollmachtsträger, nicht aber der König ſeine Unterſchrift beizuſetzen; dieſer konnte alſo erſt den durch den Bevollmächtigten abgeſchloſſenen Vertrag ratificiren.

5. Von einem Vertrage oder Vertragsentwurfe iſt in der gedruckten Correſpondenz nirgends die Rede.

Mit Rückſicht auf dieſe Gründe erlauben wir uns, auch ohne Einſicht des Archives, das Vorhandenſein eines Vertrages zu bezweifeln, ſo lange derſelbe in beglaubigter Form nicht publicirt iſt. Was die daraus gezogene Folgerung anbelangt, ſo braucht es nicht erſt eines Vertrages und deſſen eigenhändige Unterzeichnung durch Ludwig XIII., um die Ueberzeugung der franzöſiſchen Regierung zu documentiren, die von Feuquières mit Kinsky gepflogenen Verhandlungen ſeien mit voller Billigung Wallenſteins geführt worden. Die franzöſiſchen Staatsmänner hätten ja blöde ſein müſſen, wenn ſie ohne dieſe Ueberzeugung in beſagter Angelegenheit acht Monate hindurch Depeſchen über Depeſchen wechſelten, Boten über Boten ſchickten. Aus der Ueberzeugung der franzöſiſchen Regierung

wahre Kinsky die bewußten Verhandlungen geführt, außer den nächst Betheiligten, die aber im eigenen Intereſſe das Geheimniß wohl zu bewahren alle Urſache hatten, konnte von der Exiſtenz der Carta bianca etwas wiſſen? Dieſelbe war dazumal noch in den Händen des franzöſiſchen Botſchafters zu Frankfurt. Von einer Carta bianca für Friedland war zudem niemals die Rede, ſondern nur von einer Vollmacht mit offengelaſſenem Namen des Vollmachtträgers, welchen der Botſchafter, ſobald der Abſchluß des Vertrages bevorſtand, nach ſeinem Ermeſſen auszufüllen hatte. Der Pſeudo-Kinsky hingegen hatte ſicherlich von einer Carta bianca vernommen und es an ſeine Auftraggeber berichtet, von denen erſt, und zwar wahrſcheinlich durch den Eingeweihten Caretto ſelber, Graf Gallas Kenntniß erhielt.

So ſchwerwiegend die Gründe ſind, die uns zur Annahme führen, daß irgend eine dritte Perſon bei Feuquières, beziehungsweiſe ſchon bei Duhamel, als Graf Wilhelm Kinsky ſich eingeſchlichen habe, ſo müſſen wir doch darauf gefaßt ſein, allerhand Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten dagegen erhoben zu ſehen. Hieß es denn nicht, wird man einwenden, alle diplomatiſche Vorſicht bei Seite ſetzen, wenn ſich Duhamel und Feuquières mit einer ihnen wildfremden Perſon in ein Geſchäft von ſolcher Wichtigkeit einließen, ohne vorerſt ſich ihrer Identität vergewiſſert zu haben? Lief andererſeits der Betrüger nicht jeden Augenblick Gefahr, entlarvt zu werden, wenn der wahre Kinsky, welcher, obwohl in Pirna wohnend, doch gewiß nicht ſelten nach Dresden kam, bei Hofe oder anderswo dem Botſchafter oder jemand von ſeinem Perſonal begegnete? Konnte

folgt aber noch nicht, daß Wallenſtein von den Verhandlungen gewußt, geſchweige ſie gebilligt habe.

Man könnte glauben, daß Gindely die Inſtruction vom 1. Februar als einen Vertrag angeſehen habe. Dem ſteht jedoch wieder das beigefügte Datum „Januar 1634“ (in der Beilage zur A. A. Z. vom 13. April 1882 gibt Gindely beſtimmt den 15. Jänner 1634 an) entgegen. Auch iſt die Inſtruction vom 1. Februar längſt, nämlich ſeit 1828 (Röſe, I. S. 455), publicirt. Wir werden uns alſo gedulden müſſen, bis das räthſelhafte Document ſelbſt zum Vorſchein kommt.

nicht insbeſondere in den erſten drei Wochen (vom 19. Mai bis 10. Juni), wo der Botſchafter im kurfürſtlichen Schloſſe wohnte, ihm der wirkliche Kinsky ſehr leicht begegnet ſein? War ferner nicht bei den zwei Leichenbegängniſſen, die kaum unbemerkt geblieben ſein dürften, gleich die Gelegenheit geboten, ihn kennen zu lernen? Warum wurden die Kinder Kinskys, wenn er in Pirna wohnte, nicht da, ſondern in Dresden zur Erde beſtattet? Zeugen die Worte in dem Briefe Schwalbachs: „Anjetzo bericht mich der Herr Grave Kinsky, daß, als er nacher Pirna kommen, um ſeine Reiſe von dannen fortzuſtellen", nicht dafür, daß der eigentliche Wohnſitz desſelben doch Dresden war?

Dieſen Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten ſteht jedoch eine Phalanx von Möglichkeiten gegenüber.

Für's Erſte brachte es die Natur der Sache mit ſich, daß ſie im tiefſten Geheimniß behandelt wurde. Das eigene Intereſſe gebot es Fenquières, alle auf die Bewahrung des Geheimniſſes abzielenden Vorſichten zu beobachten; um ſo mehr mußte er es für gerechtfertigt halten, wenn Kinsky und Friedland das Gleiche thaten, die noch viel mehr wagten. Sollte es mithin gar ſo ſehr Wunder nehmen, wenn Kinsky ohne Vorſtellung durch irgend eine accreditirte Perſönlichkeit bei Fenquières oder ſeinem Vorgänger ſich eingeführt hätte? Er konnte ja die Einleitung im brieflichen Wege getroffen und dann als Schreiber des Briefes ſich vorgeſtellt haben. Das Weitere fand ſich um ſo leichter von ſelbſt, als der Zweck des Beſuches hocherwünſcht und eine Täuſchung dieſer Art zu keck und abſcheulich war, als daß man auch nur im Traume an eine ſolche hätte denken können. Eine Begegnung mit dem wirklichen Grafen Kinsky bei Hofe war ſo ſehr wahrſcheinlich nicht, da er nicht zu den Hofleuten gehörte, in Dresden nicht wohnte und, wie wir aus Schwalbach's Brief erfahren haben, vielmehr den Hof mied. Zumal während der Zeit, wo der Botſchafter im Schloſſe wohnte, dürfte er kaum dahin

gekommen ſein, denn dieſe Zeit fiel mitten zwiſchen die zwei Todesfälle hinein, die ihn betroffen hatten. Später aber kam Fouquières ſelbſt nur ſelten mehr in's Schloß.

Was die Beiſetzung der beiden verſtorbenen Kinder des Grafen in Dresden anbelangt, ſo mag dies ſeinen Grund darin haben, daß er da ſeine Familiengruft beſaß, ſei es von früher her, wo er vielleicht noch in Dresden wohnte, oder weil daſelbſt eine Kirche für angeſehene Emigranten beſtimmt war.*) Die Leichenfeier kann ganz in der Stille vor ſich gegangen ſein.**) Wenn aber auch ein Gepränge dabei ſtattgefunden hätte, ſo daß es nicht gut den beiden Diplomaten verborgen bleiben konnte, ſo wird der Pſeudo-Kinsky ſchon Mittel gefunden haben, ſie davon fernzuhalten. Wiſſen wir doch von Fouquières ſelbſt, wie fein Kinsky es anzuſtellen wußte, um in demſelben darüber keinen Verdacht aufkommen zu laſſen, daß er dem kurfürſtlichen Hofe auswich, überhaupt vor dem Kurfürſten ſeine Beziehungen zum Botſchafter geheim zu halten ſuchte. Man ſchlage ſeinen Bericht vom 22. Auguſt nach. Dort heißt es: „Da es keineswegs zu glauben war, daß Friedland ſich des genannten Grafen beim Kurfürſten bedienen wolle, mit welchem derſelbe, wie er wußte, auf's Aeußerſte

*) „Nach des Dresdener Hiſtorikers Weck Verſicherung ſind viele angeſehene Exulanten in der Frauenkirche begraben werden." (Peſchek a. a. O.)

**) In dem Tagebuche des Dr. Barbanius wird eines Leichenbegängniſſes in der Familie gedacht, welches ganz in der Stille vor ſich ging, obwohl es zu einer Zeit ſtattfand, wo Kinsky noch nicht im Exile lebte und im Vollgenuſſe der bürgerlichen und politiſchen Rechte ſich befand. Seine jüngſte Schweſter Eliſabeth, einige dreißig Jahre alt und ledig, war nach mehrmonatlichem Krankenlager am 13. Auguſt 1622 geſtorben. Zum 14. bemerkt hierüber Borbonius im Kalender: „Der Leichnam der Jungfrau Eliſabeth Edelfräuleins von Wchynitz und Tettau wurde in der erſten Stunde auf die Nacht (na noc) aus dem Sterbehauſe in die böhmiſche Kirche zu Teplitz ohne alles Glockengeläute und überflüſſige Menſchenanſammlung getragen und da in der Capelle bis zum Begräbniß aufbewahrt, welches einfach ſein ſoll; nur bei der gewöhnlichen Veſper ſoll eine Predigt vor dem gewöhnlich aus Teplitz verſammelten Volke ohne geladene auswärtige Gäſte gehalten und darauf der Leichnam in das Grab geſenkt werden." Zum 30. Auguſt findet ſich weiter bemerkt: „Am Dienſtag iſt der Leichnam der Jungfrau Eliſabeth Edelfräuleins von Wchynitz und Tettau zu Teplitz in der böhmiſchen Kirche in der Stille ohne Leute in das Grab geſenkt worden."

geſpannt war . . .“ Weiter: „Da ich es nicht für gut hielt, den Sieur Dubois in Dresden zu laſſen, um dem Kurfürſten von Sachſen keinen Anlaß zum Verdacht zu geben, was der genannte Graf vor allem ſcheut . . .“ Das Motiv dieſer Spannung verſagte ſeinen Dienſt bei Fenquières nicht. Die bezogenen Worte im Briefe Schwalbachs finden ihre Aufklärung darin, daß ſie an einen eben ſtattgefundenen Beſuch Kinskys in Dresden, von welchem auch der Kurfürſt wußte, anknüpfen; ſonſt wäre es befremdlich, daß der Schreiber ſeinen Brief damit einleitete, denn er hätte dann bloß zu ſagen gebraucht: Graf Kinsky hat von Trčka ein Schreiben bekommen. Wahrſcheinlich hatte Kinsky zu Dresden, wie er als Kriegsgefangener dazu verhalten war, die Erlaubniß eingeholt, ſeine Güter in Böhmen beſuchen zu dürfen. Darauf deutet die Stelle hin: „Um ſeine Reiſe von dannen nach Teplitz fortzuſtellen.“ Die weiteren Worte: „Daß, als er nacher Pirna kommen, um ſeine Reiſe von dannen nach Teplitz fortzuſtellen, ſei ihm ein Schreiben . . . überliefert worden,“ beſagen wieder ziemlich klar, daß ihm das Schreiben nach Pirna zugeſchickt worden war. In dem Briefe liegt daher vielmehr eine Beſtätigung, daß Pirna der gewöhnliche Aufenthaltsort Kinskys war, als eine Widerlegung.

Fürs Zweite mag das unſtete Fluctuiren der Bevölkerung von Dresden zu jener Zeit dem Vorhaben des Pſeudo-Kinsky Vorſchub geleiſtet haben. Wie nach anderen ſächſiſchen Städten zogen ſich auch nach Dresden zahlreiche böhmiſche Emigranten. Nicht alle blieben aber da, ſondern viele gingen weiter, wenn ſie anderswo leichter Erwerb und Unterkunft zu finden hofften. Wenn nun, was leicht vorauszuſetzen iſt, die Fremdenpolizei nicht allzu ſtrenge gehandhabt wurde, ſo dürfte es einer Perſon von vornehmem Weſen nicht ſchwer gefallen ſein, ſich, ohne Aufſehen zu erregen, mit den eigenen Domeſtiken in einem Hauſe unter einem angenommenen Namen für einige Zeit einzumiethen, wo ſie auch unbeanſtändet Beſuche von anderen Fremden empfangen konnte.

Sehr wahrſcheinlich iſt es endlich, daß die kaiſerliche Regierung, um das Verhalten der Emigration, das ihr nicht gleichgiltig ſein konnte, zu überwachen, in Dresden und in Pirna, ebenfalls einem Sitze vieler, zu Zeiten von zwei bis drei Tauſend Emigranten, geheime Agenten unterhielt. Gewiß würden dieſe dem Pſeudo-Kinsky ſich willfährig zur Verfügung geſtellt haben, wenn er von derſelben hohen Inſtanz accreditirt war, welcher ſie ſelbſt unterſtanden.

Zu verwundern wäre es übrigens, wenn die öſterreichiſche Regierung zu einer Zeit, wo das Erkaufen und die Erkäuflichkeit einflußreicher Perſonen gang und gäbe war, nicht auch zu dieſem Mittel gegriffen hätte, um ſich einen oder den anderen der kurſächſiſchen Räthe dienſtbar zu machen. Auf dieſe Vermuthung wurden wir durch zwei Vorkommniſſe geleitet.

Das eine wird in der Depeſche vom 17. Juni, wo der Botſchafter von einer anderen Quelle ſeiner Mittheilungen, als der erſten, die ohne Zweifel Kinsky war, ſpricht, mit den Worten berührt: „Von anderer Seite iſt es mir als gewiß mitgetheilt worden, Herzog Franz Albert habe Waldſtein, nachdem ihm derſelbe ſein Vorhaben unter der Hand eröffnet, verſprochen, zu ihm zu ſtehen, und Arnheim habe, als er dieſes Einverſtändniß, ohne darüber Genaueres zu erfahren, entdeckte, dieſen Waffenſtillſtand zum Anlaß genommen, ſeine Truppen zurückzuziehen und davon Sr. Durchlaucht Nachricht gegeben, den er dieſe Tage hier im Geheimen zu beſuchen im Begriffe iſt, um ihn mündlich des Näheren zu unterrichten.“ Am Tage nach der Ausfertigung der Depeſche bei Tagesanbruch reiſte aber zufolge der Depeſche vom 21. Juni der Kurfürſt wirklich Arnim an einen vier Meilen von Dresden entfernten Ort behufs einer Beſprechung entgegen. Es muß alſo eine ſehr eingeweihte Perſon geweſen ſein, die den Botſchafter ſchon einen oder mehrere Tage zuvor von der bevorſtehenden Ankunft Arnims in Kenntniß zu ſetzen in der Lage war, zugleich aber auch eine Perſon, welcher das Kinsky'ſche

Lügengewebe nicht ganz fremd war, weil ſie unter Einem von Wallenſtein's Vorhaben, zu Frankreich und zu Schweden überzutreten, und von dem Verſprechen Franz Alberts zu ihm zu ſtehen, zu berichten wußte.

Den zweiten Anhaltspunct bietet das, was Arnim in ſeinem, Seite 151 folgenden Brief an den Kurfürſten vom 9. Juli von der Ausſtreuung lügenhafter Gerüchte ſagt, die er zwei Leuten imputirt, als welche er augenſcheinlich Perſonen vom Hofe im Sinne hatte.

Aus der Exiſtenz einer ſo verzweigten Spionage würde es ſich erklären, daß der Pſeudo-Kinsky von den Vorkommniſſen, die ſeine Kreiſe ſtören konnten, ſtets rechtzeitig Wind erhielt, ſo daß er dieſelben zu paralyſiren vermochte. Daher auch die Scheu des wirklichen Grafen Kinsky, welchem ohne Zweifel die Exiſtenz dieſer geheimen Polizei bekannt war, die Ende December 1633 erneuerten Friedensvorſchläge Wallenſteins bei dem Kurfürſten im Schloſſe vorzubringen, von welcher Scheu das Seite 137 mitgetheilte Schreiben des ſächſiſchen Feldzeugmeiſters Schwalbach an den Kurfürſten ddo. Dresden 31. December 1633 Erwähnung macht.

In dem Für und Wider der Möglichkeiten wird man entſchieden jener Deutung den Vorzug geben müſſen, welche der größeren Wahrſcheinlichkeit zuneigt. Das iſt gewiß die Vorausſetzung eines falſchen Kinsky, denn es iſt doch nachgerade eine pſychologiſche Unmöglichkeit, daß der wahre Kinsky ein ſolches Spiel getrieben haben könnte, wie es die Correſpondenz Fenquières aufrollt. Dem Herzog von Friedland würde er damit, wie wir hinlänglich bewieſen zu haben glauben, nicht genützt, ſich ſelbſt aber bei einer Entdeckung ſeiner Ränke unendlich geſchadet haben. Der Verluſt ſeiner Güter in Böhmen wäre nicht die einzige Folge geweſen, ſondern auch die Rache der Schweden, in deren Machtſphäre als der Alliirten Sachſens er ſich befand. Der Arm des Kurfürſten würde ihn vor derſelben

nicht geſchützt haben. Dieſer hätte vielmehr ſelbſt Urſache gehabt, Kinsky zur Rechenſchaft zu ziehen. War deſſen Beginnen doch gegen ſeine eigene Politik gerichtet und ſtand ebenſo ſchlecht einem die Gaſtfreundſchaft des Landes genießenden Emigranten als einem Kriegsgefangenen an.

Deſſen darf man übrigens überzeugt ſein, daß ein Plan dieſer Art nicht blindlings werde aufgeſtellt worden ſein, ſondern daß man alle Umſtände, von welchen ſein Gelingen abhing, vorbedacht haben werde. Auch war der kein Stümper, welcher ihn concipirte, und der kein Tölpel, welcher ihn zur Ausführung brachte.

XII.

Haftete noch ein Zweifel an der Richtigkeit unſerer Hypotheſe, ſo müßte man desſelben los werden, wenn man ſieht, wie wunderbar paſſend ſie ſich in das Verfolgungsſyſtem des Todfeindes Wallenſteins einfügt. In der Correſpondenz Feuquières mit der ergänzenden Relation du voyage tritt nach Gedanken und Ausdruck, Methode und Tendenz eine ſolche Uebereinſtimmung mit der Denunciation, Agitation und Hiſtoriographie des Grafen Wilhelm Slawata zu Tage, daß der Schluß nicht abzuwehren iſt, eine von ihm beſtellte und geleitete myſteriöſe Perſon habe die Rolle des Grafen Kinsky inne gehabt.

Faſt der ganze Anti-Wallenſtein'ſche Ideenſchatz Slawatas iſt in der Correſpondenz Feuquières niedergelegt; ja dieſelbe erſcheint ſo recht als die erſte Ablagerung ſeiner Einbildungen. So begegnen wir der Grundidee, der Fiction von Wallenſteins Abſichten auf den böhmiſchen Königsthron, ſchon in der Depeſche vom 27. Mai, während wir in der „Löſung der Wallenſteinfrage" deren früheſte Emanation noch in den fingirten Friedensartikeln vom Sommer 1633

erblickten. Von des Lauenburgers zweideutiger Haltung, die nach Slawata später bis zur Mitschuld an dem Verrathe Wallensteins sich steigerte, wird in einer Depesche Duhamels vom 9. April 1633 (6) die erste Meldung gethan und die Thurn-Legende taucht in der Depesche Feuquières vom 17. Juni auf. Der Erwähnung, daß Wallenstein bereits mit Gustav Adolph in verrätherischen Unterhandlungen gestanden, begegnen wir zum ersten Male in dem noch in den Mai fallenden Schreiben Feuquières an den Herzog (7) und später nochmals in dem Berichte des schwedischen Residenten Nicolai (26). In jenem Schreiben sowie in dem Berichte an den König vom 25. April finden sich zugleich die merkwürdigsten Anklänge an die Bamberger und andere von Slawata verfaßten oder beeinflußten Schriften. Man traut seinen Ohren nicht, wenn man von dem Ueberwiegen des protestantischen Elementes im Heere, von den schlechten, weil neugeworbenen Truppen, von der Seltenheit des Materials an Männern, von der Schwierigkeit der Verproviantirung in den ausgesogenen Erbländern, von der Unzufriedenheit der Stände daselbst, wie ehedem der Fürsten im Reiche, über die Einquartierungen hört. In anderen Depeschen ist wieder viel von dem Gefühl der Rache für den Regensburger Affront und von der Lust des Herzogs, sein Müthchen an Bayern zu kühlen, die Rede, und in jener vom 1. März auch von der Verfolgung des Kaisers, wohin derselbe immer sich zurückziehen möge. Der Zug nach Wien ist übrigens schon in der Beantwortung der Fragen Kinskys (12) — ohne Zweifel auf dessen Anregung — als ein Programmspunct der Friedland zugemutheten Action aufgestellt worden. Auch führt die Correspondenz den Schwager Trčka als Complicen ein. Kurz, man möchte glauben, Feuquières sei bereits in der Lage gewesen, Slawatas Schriften zu durchblättern. Da dieses nicht möglich, so gibt es keine näher liegende Erklärung, als die, daß es in letzter Instanz Slawata war, welcher ihm den Kopf mit seinen Ideen einnahm.

Da uns die Eröffnungen Kinskys nicht in ihrer Urſprünglichkeit, ſondern bereits durch die geſchmeidige Feder eines franzöſiſchen Diplomaten vermittelt, vorliegen, ſo kommt zwar die Analogie in der Ausdrucksweiſe nicht ſehr zum Durchbruche. Dennoch finden ſich Stellen von unverkennbar Slawata'ſchem Tenor. So meldet der Kinsky'ſche Edelmann nach der Depeſche vom 1. März 1634, daß die treuen Officiere ſich zum Kaiſer zurückgezogen und ihm die Krone von Böhmen überbracht hätten (als ob die Krone nur ſo mir nichts dir nichts hätte entführt werden können). Darauf habe der Herzog geantwortet, „es genüge ihm, daß ſie das Königreich nicht wegtragen können, und er habe Gold und Edelgeſtein genug, um ſich eine neue daraus machen laſſen zu können.“ Als im Herbſte 1631 die Krone vor den Sachſen nach Budweis gerettet wurde, läßt dagegen Raſins Relation den Herzog ſagen: „die Kron ſei von Prag auch ſchon weggeführt, ſchade aber nichts, er könne ihme ſchon eine andere machen laſſen.“ Derſelbe Edelmann berichtet an Feuquières, „der Herzog mache ſich anheiſchig, die Botſchaft, daß er ſich zum König von Böhmen ausrufen ließ, dem Kaiſer ſelbſt zu überbringen und ihm zu folgen, wohin er ſich immer zurückziehen möge, und wäre es bis in die Hölle.“ So bekannt ſcheint dieſe Phraſe, daß man glaubt, ſie ſchon irgendwo geleſen zu haben. Gleichwohl iſt dem nicht ſo. Man wird eben nur an die Art und Weiſe erinnert, wie Slawata ſeinen Gegner ſich allenthalben äußern läßt. So z. B. an die Stelle in Raſins Relation: „Wann ſeine Seel im Abgrund der Hölle wäre und er ſelbige dadurch, daß er dem Kaiſer dienen ſollte, erlöſen könnte, ſo wollte er es nit thun;“ ferner ebenda: „Alſo will ich den Kaiſer aus allen dieſen Landen bis in Welſchland jagen, dann er meiner zu Wien nit erwarten wird.“ In der Depeſche vom 2. Juli ſchreibt Feuquières: „Der Herzog von Friedland erklärt, ſo ſtark dazu Luſt zu haben, ſich an dem Kurfürſten von Bayern zu rächen . . .“ und in Raſins Relation werden ihm

die Worte in den Mund gelegt: „Ueber den Bayern habe ich auch gar guten Appetit“. Anklingend an die Wallenstein-Slawata'sche Diction ist auch die hochfahrende Weisung an Kinsky, dem Kurfürsten zu erklären, er werde niemand außer ihm als Bevollmächtigten zu Friedensverhandlungen mit demselben anerkennen.

Die Methode erinnert sehr an Slawata. Zuerst streckt man Fühler aus; sobald die Fühlung gewonnen ist, rückt man behutsam und sachte mit der Sache selbst hervor; mit dem Wachsen der Empfänglichkeit aber wird sie immer stärker aufgetragen, bis man selbst vor den gröbsten Unwahrscheinlichkeiten nicht zurückschreckt. Um den Vorspiegelungen mehr Beglaubigung zu verschaffen, wird auch hier die Kunst angewendet, bald da bald dort Gerüchte zu erzeugen, welche dieselben zu bestätigen bestimmt sind. Als Beleg finden wir die Bemerkung in der Depesche vom 22. August: „Wenn das was mir der Sieur Le Charbonnier über die von Tag zu Tag gegen ihn [Friedland] zunehmende Eifersucht in Wien schreibt, sich bewahrheitet, so ist Grund zu glauben . . .,“ ferner jene in der Depesche vom 17. Juni: „Was die Vermuthung, daß Wallenstein sich absolut vom Kaiser trennt, bestärkt, ist die Correspondenz, welche er unter allen Parteien, mit Ausnahme des Kurfürsten von Sachsen und Arnheims, von denen er glaubt, daß sie beständig zum Kaiser hinneigen, anzuknüpfen strebt, und daß diese Gerüchte nicht bloß in Wien im Umlaufe sind, sondern daß man davon so zu sagen laut in seiner Armee redet.“ Ob Letzteres wirklich der Fall war, vermögen wir nicht zu sagen. Daß aber die Nachrederei und Gerüchtefabrication in der Richtung, in welcher sich die Kinsky-Fenquières'sche Verhandlung bewegt, in der That im Heere im Schwunge war, ist aus einem mißmuthigen Schreiben Arnims an seinen Kurfürsten vom 9. Juli zu ersehen.

. . . Alleine dieses bedaure ich, da in E. Kurf. Durchl. Dienst ich fast Tag und Nacht arbeite, Derselben Nutz treu und redlichen befödere,

daß dagegen zu Dresden darauf geſonnen und prakticiret, wie man mich gerne in Unglück oder in Weitläufigkeit ſtecken möge. Gott hat mein Herz bishero noch ſo gnädiglich regieret, daß es noch allewege über mein Maul geherrſchet, daß ich mich gehüthet, von keinem etwas ihme an ſeinen Ehren nachtheilig zu reden. Habe auch bis auf dieſe Stunde die Behutſam gebrauchet, daß mit E. Kurf. Durchl. noch Deroſelben Herren geheimbten Räthen kein Wort von Importans ich geredet oder E. Kurf. Durchlaucht durch Anderen vortragen laſſen, das ich nicht mit eigener Hand allezeit fleißig notiret. Dorin befindet ſich nun nicht, daß ich dem Oberſten Kalckſtein ſollte befohlen haben, E. Kurf. Durchl. zu berichten, daß Ihr fürſtl. Gn. der Herr Feldmarſchalk [Herzog Franz Albert] mit ſolchen Praktiken umginge, E. Kurf. Durchl. Ihre Armee abswendig zu machen und der Schweden zuzuführen. Das wären ehrenrürige Worte; dazu habe ich weder Urſache nach Muthmaßungen. Geſetzet aber, ich hätte E. Kurf. Durchl. aus getreuem Herzen etwa berichten laſſen, daß der Hr. Graf von Turen ſich bei Ihr F. Gn. ziemlichen hart inſinuiret, und daß ich gar zu große Vertraulichkeit darum, daß E. Kurf. Durchl. Gemüthe mir hierinne bekannt, ich auch befürchtete, daß hierunter eine Separation zwiſchen uns geſuchet, nicht zum Liebeſten ſehe, ſo weiß ich gleichwohl nicht, wann ein getreuer Diener ſeinem Herrn aus aufrichtigem Herzen etwas offenbaret, ob's recht ſei, daß ſeiner Treue wegen man ihn in Weitläufigkeit zu bringen ſuchen ſollte. Was ich aber geredet und E. Kurf. Durchlaucht hierin berichten laſſen, das getraue ich mir durch göttlichen Beiſtand zu verantworten und zu mainteniren. Ich will aber nicht hoffen, daß der Oberſte Kalckſtein ſich darin übergangen . . . Ich will hiemit ausgerathen und ausgeredet haben. E. Kurf. Durchl. kann ich hierinnen nichts beimeſſen, denn ich habe Sie allewege des aufrichtigen und hochlöblichſten Gemüthes gehalten, daß Sie mit Undank nicht begehren, treue Dienſte zu belohnen. Verſchweigen hab ich's Ihr auch nicht können, damit E. Kurf. Durchlaucht wiſſen, was Sie unterweilen vor Leute um ſich haben, die nicht alleine das berichten und ausbreiten, was ſie wiſſen, ſondern auch wohl ein ſolches, das ſie ihr Lebelang nicht gehöret und in keinem Grund der Wahrheit beſtehet, zu ſetzen. Begehren E. Kurfl. Durchl. es zu wiſſen, von weme dieſes herkommen, ſo habe ich ganz kein Bedenken, Sie alle beide Nam kundig zu machen ....*)

*) Helbig, Wallenſtein und Arnim. S. 23.

Wie bewunderungswürdig auch die Conſequenz Slawatas im Verdächtigen iſt, ſo kommen doch zuweilen Abweichungen in den Details vor, welche dann zur Erſchütterung der Verdächtigungen eine treffliche Handhabe bieten. Ein Beiſpiel davon haben wir auch hier. Die Sage von der Abſicht des Herzogs Franz Albert, ſich vom Kurfürſten von Sachſen zu trennen, bildet ſich nach drei verſchiedenen, einander widerſtrebenden Richtungen aus. Nach Duhamels Depeſche vom 9. April (6) iſt er Willens, mit ſeinen Truppen in die Dienſte des Königs von Frankreich zu treten, nach Arnims Brief wurde ihm der Uebertritt zu den Schweden, die er haßte und die ihn haßten, angeſonnen und nach der Bamberger Schrift ſoll er zur ſelben Zeit, nämlich im Juni, entſchloſſen geweſen ſein, falls zu dem vereinbarten Frieden die Kurfürſten und die Häupter der Schweden nicht mitwirken wollten, ſich ſammt ſeinen drei Regimentern mit den Kaiſerlichen unter Wallenſtein zu vereinigen. Das Gleiche habe auch der Graf Thurn mit ſeinem Volke im Sinne gehabt.

Wir kommen nun zur Tendenz der Kinsky'ſchen Myſtification. Selbſtverſtändlich iſt es uns nur möglich, ſie aus den uns vorliegenden Acten herauszuleſen, und dieſe ſind die einſeitigen des Botſchafters, weil die zwei von Kinsky vorhandenen Schreiben und die mündliche Botſchaft zwar das Sachliche, aber nicht das Formelle der Verhandlung berühren. Wir ſind daher in dieſer Hinſicht einzig und allein auf das, was Feuquières ſagt, angewieſen, und deſſen iſt nur wenig, weil derſelbe, von dem Glauben, es handle ſich ernſtlich um den Abfall Friedlands, befangen, auf jene Umſtände nicht Acht hatte, die einem an der Aufrichtigkeit des Grafen Zweifelnden vielleicht ſofort aufgefallen wären. Indeſſen ſind wir doch in der Lage, dieſe Tendenz einigermaßen klarzulegen.

Gleich des Botſchafters erſte Bethätigung ſeiner Bereitwilligkeit, auf das ihm von Kinsky eröffnete Anerbieten Friedlands einzugehen, das Mémoire par forme d'avis dressé par Mr. de Feuqui-

ères à Fridland zeigt deutlich, wie ſehr er dem geheimen Wunſche Kinsky's entgegenkam. Hatte er denn nothwendig, ſeine Gedanken ſo unverhohlen dem Papiere anzuvertrauen und dieſes dem Grafen Kinsky einzuhändigen, wo er doch wußte, daß dieſer mit dem Herzog auf dem vertrauteſten Fuße ſtand? Hätte da nicht eine mündliche Botſchaft Kinskys vollkommen genügt, umſomehr als er am Schluſſe des Memoires den Herzog auf denſelben verweiſt, wenn er tiefer in die Sache eindringen will? Aeußerſten Falles würde ein unverfängliches allgemeines Beglaubigungsſchreiben den erforderlichen Dienſt geleiſtet haben. Zwar ſoll er nach der Relation du voyage dieſes Memoire von der Hand Kinskys haben ſchreiben laſſen; allein das Concept iſt nach Geiſt und Styl von ihm ſelbſt; jedermann mußte erkennen, daß es nicht von Kinsky herrührt, zumal es handgreiflich auf denſelben als eine dritte Perſon hinweiſt. Das zweite Actenſtück, die Beantwortung der Fragen Kinskys, iſt gleichfalls dieſem ohne Noth ausgefolgt worden, da auch dieſe Antwort ganz gut mündlich ſich ertheilen ließ. Nicht minder die dritte ſchriftliche Erwiderung, nämlich die auf den Brief Kinskys vom 1. Jänner 1634, hätte Feuquières ſich erſparen können, weil ihm, wie er ſagt, Kinsky ſeinen Brief durch einen Edelmann zugeſchickt hatte, welcher alſo auch eine mündliche Antwort darauf hätte mit zurücknehmen können. Möglicherweiſe ſind dem Grafen noch andere Papiere, als die in der Correſpondenz ausdrücklich erwähnten, eingehändigt worden. Nur den Brief des Königs an Friedland folgte Feuquières nicht aus und zu einem förmlichen Vertragsabſchluß vermochte er ſich noch nicht zu entſchließen, aus Mangel eines ſichtbaren Zeichens von Entgegenkommen des Herzogs ſelbſt. Erſt am 1. März ſetzte ſich Feuquières über dieſe Bedingung hinweg und ermächtigte La Boderie zum Vertragsabſchluſſe, der aber nur mehr bis Zwickau kam, da er hier ſchon die Nachricht vom Tode des Herzogs vernahm. Hier wirft ſich abermals die ſchon oben berührte Frage auf, ob es nicht der

geheime Wunsch Kinskys war, welcher Fenquières bewog, dem König zu empfehlen, Kinsky selbst zu schreiben, um ihn zu verpflichten, „desto eifriger daran zu arbeiten", womit derselbe ein viertes kostbares Beweisdocument für seine Sache erlangt hätte. Zu bemerken ist auch noch, daß Fenquières, wenn er, in der Meinung, es recht klug anzustellen, seine Briefe so einkleidete, als seien es blos Erwiderungen auf Anerbietungen Friedlands, dadurch nur den Wünschen eines Pseudo-Kinsky entgegenkam. Dieselbe Vorsicht sehen wir auch den P. Joseph mit seinem Briefe an Friedland (25) beobachten.

An den drei gravirenden französischen Schriftstücken hatte aber Kinsky noch nicht genug. Die Verschwörung Wallensteins mußte eine breitere Basis erhalten. Darum zog er auch die Schweden hinein, indem er, wie wir gesehen haben, seine Verhandlungen mit Fenquières dem schwedischen Residenten Nicolai in Dresden verrieth. Ihm lag überdies daran, die Sache möglichst ruchbar zu machen. Auf diese Vermuthung führt uns die Stelle in der Depesche vom 1. März:

In meiner letzten Depesche [vom 20. Februar] benachrichtigte ich Sie von dem Verdachte, in dem ich mich über die Person bezüglich dessen befand, was der Baron de Rorté mir mittheilte, daß ihm die an mich von dem Grafen Kinsky geschriebene Depesche zu Dresden annoncirt worden sei, und von der äußersten Zurückhaltung, deren ich mich in dieser Angelegenheit zu befleißen für nothwendig erkannte.

Unter der von Kinsky an Fenquières geschriebenen Depesche kann nur der Brief vom 1. Jänner gemeint sein. Rorté hatte nämlich zufolge seines Briefes an Fenquières vom 31. December 1633 vor, sobald als möglich von Berlin zum Kurfürsten von Sachsen zu reisen, welche Reise er auch noch im Jänner oder Anfangs Februar angetreten haben dürfte. Da sich in Dresden dazumal keine französische Mission befand, besagter Brief auch direct Fenquières zugeschickt worden war, so kann das Gerücht von der Absendung des Briefes in Dresden nur von Kinskys Seite ausgestreut worden sein.

Als was für einen wichtigen Hebel die Feinde Wallenſteins das Ausſtreuen nachtheiliger Gerüchte über ihn betrachteten, läßt ſich aus Feuquières Worten in ſeiner Beantwortung der Fragen Kinskys (12) erſehen, „daß ſeine Feinde ſchon von allen Seiten allerlei ungünſtige Gerüchte über ihn in Umlauf ſetzen.“ Im Zuge mochte das allerdings ſein; aber aus eigener Erfahrung hatte der Botſchafter das ſicherlich nicht. Er konnte allenfalls in Dresden irgend etwas gehört haben; aber wie wäre er am 11. Juni ſchon zur Kenntniß gekommen, daß von allen Seiten ſolche Gerüchte in Umlauf geſetzt werden? Offenbar hatte ihm das Kinsky eingeflüſtert und dieſer wieder hatte von ſeinem Auftraggeber etwas bereits als fertige Thatſache vernommen, was derſelbe erſt zu bewirken im Begriffe ſtand. Erſt in ſeiner Depeſche vom 22. Auguſt weiß Feuquières nach Mittheilung des franzöſiſchen Geſandten in Wien zu berichten, daß dort ſolche Gerüchte circuliren.

Man erinnere ſich jetzt auch, daß Caretto ſchon am 28. Februar, wo ſeines Wiſſens noch niemand weder an die Schriften Wallenſteins noch jene Kinskys gerührt haben konnte, von der Carta bianca weiß, und rufe ſich aus dem bereits in der erſten Hälfte Jänner entſtandenen „welſchen scriptum“ folgende Stelle in's Gedächtniß:

Ich übergehe das, was man öffentlich über ſeine Verhandlungen mit Frankreich, insbeſondere durch Vermittelung des Baron Kinsky, erzählt, weil ich es mündlich Eurer Majeſtät berichten werde, da dergleichen Dinge ſich nicht beweiſen laſſen, außer nachdem die ſchlechte Wirkung und der gänzliche Ruin eingetreten iſt.

Iſt hierin nicht der Zuſammenhang zwiſchen dem angeblichen Grafen Kinsky mit der auf den Sturz des Herzogs hinarbeitenden Partei, deren Leiter Slawata war, deutlich zu erkennen?

Auf die Einwendung, daß die Kinsky-Slawata'ſche Bande, wenn ſie über die dem falſchen Kinsky in die Hände gerathenen Schreiben des franzöſiſchen Botſchafters verfügte, nicht nothwendig hatte, ſich

auf bloße Gerüchte zu berufen, ſondern jene ſelbſt zu produciren in der Lage war, iſt zu entgegnen, daß von jenen Schreiben, damit die Intrigue nicht ans Licht käme, nur der discreteſte Gebrauch gemacht werden durfte und daß die Beglaubigung verſtärkt wurde, wenn zu den Documenten Gerüchte unterſtützend hinzutraten.

Noch ein Moment von Wichtigkeit iſt nicht zu überſehen. Feuquières, beziehungsweiſe ſein Einbläſer, entwickelt den von den Feinden Wallenſteins zu deſſen Sturze ausgeheckten Plan zu einer Zeit, wo die übrige Welt davon kaum eine Ahnung, geſchweige eine Kenntniß haben konnte. Man ſchlage nur die Antwort auf Kinskys Fragen vom 11. Juni (S. 49) nach: „Seine Feinde" — heißt es dort — „würden Muße finden, auf jegliche Weiſe ſeine Perſon anzugreifen, da ſie ihn viel zu feſtgeſattelt wiſſen, um ihn auf andere Weiſe erſchüttern zu können"; ferner „der Kaiſer [will ſagen: die Wallenſtein feindliche Camarilla oder ihr geiſtiges Haupt] geht damit um, auf der Breslauer Conferenz die Mittel zu gewinnen, mehrere Perſonen auf ſeine Seite zu ziehen." Iſt damit nicht das ganze Geheimniß jener Camarilla enthüllt? Seine Perſon mußte angegriffen, d. i. ſeine Treue verdächtigt werden, weil man ihm anders nicht beikommen konnte, und einflußreiche Perſonen, aus dem Heere verſteht ſich, wollte man gelegentlich der Conferenzen zu Breslau, wo es an Begegnungen mit den Generälen nicht gefehlt hätte, gewinnen. Da es jedoch zu den Friedensconferenzen in Breslau nicht kam, ſo ſcheint ſpäter (im Auguſt) dem Grafen Schlik bei ſeiner Reiſe ins Feldlager dieſe Miſſion mit zugefallen zu ſein.*) Wer anders als die Eingeweihteſten konnten von dieſem Plane damals ſchon wiſſen. Möglich ſogar, daß derſelbe noch bloß im Kopfe desjenigen herumgetragen wurde, welcher ihn ausgebrütet hatte.

Ein ähnliches Bewandtniß hat es mit der Verwicklung mit Spanien. Oben bei der Widerlegung der Emigranten-Hypotheſe

*) Arelin, Wallenſtein. S. 58.

(S. 4) haben wir nachgewieſen, daß zur Zeit, wo Kinsky ſeine Verbindung mit der franzöſiſchen Botſchaft einleitete, eine Differenz mit Spanien noch nicht beſtand. Allein auch am 11. Juni, wo Feuquières die Fragen Kinskys beantwortete (12), war ſie noch keinesfalls acut geworden. Mit Verwunderung frägt man daher, wie der Botſchafter am 11. Juni ſchon zu Dresden das von Spanien heraufziehende Ungewitter ſo genau kennen konnte, wo für das profhane Auge noch kein Wölkchen davon am Horizonte ſichtbar war? Wenn man ſich aber denkt, daß der Mann, welcher ſeinem eigenen Geſtändniſſe zufolge mit der ſpaniſchen Botſchaft in Wien auf vertrautem Fuße ſtand, welcher an dem Aufwerfen der ſpaniſchen Begehren vielleicht ſeinen Theil hatte, jedenfalls dieſelben als einen Stein des Anſtoßes für Friedland freudig begrüßte, ſeinen mit Feuquières verhandelnden Agenten in Dresden davon Nachricht gegeben, dann klärt ſich die ſonſt unbegreifliche Information des Botſchafters in einfachſter Weiſe auf. Intereſſant iſt es, daß auch Arnim, wie er drei Monate ſpäter, der franzöſiſchen Verſion zufolge, dem ſchwediſchen Reichskanzler erzählte (S. 97), ganz in derſelben Weiſe Wallenſtein die ihm von Spanien drohenden Gefahren vorgehalten haben will; nur hat er ihm den Grafen von Naſſau nicht ausdrücklich als ſeinen präſumtiven Nachfolger genannt. Daß das auf die gleiche Quelle hinweiſt, wurde ſchon S. 101 berührt. Man ſieht aber auch, welche große Hoffnungen derjenige, auf welchen dieſe Mittheilungen zurückzuführen ſind, auf die Verwicklung mit Spanien für ſeine Pläne gebaut haben muß, wenn ihm dieſe Ideen fort im Kopfe ſchwirrten. Nun getäuſcht hat er ſich hierin nicht, denn ſie wurde, wie die Erfahrung lehrte, zu einem Haupthebel von Friedlands Sturz.

Bemerkenswerth ſind endlich auch zwei Puncte in der Botſchaft des Kinsky'ſchen Edelmannes vom 1. März (S. 75).

Daß Gallas, obgleich irrigerweiſe, als Unterzeichner des Pil-

ſener Reverſes beſonders genannt wird, könnte an ſich kaum befremden, da Gallas nächſt dem Herzog der Höchſtcommandirende im Heere war. Wie aber kam außer ihm nur noch Piccolomini zu dieſer Ehre, da es doch noch mehrere vor ihm im Range gab und da bei ſeinem bekannten oſtenſiblen Freundſchaftsverhältniſſe zum Herzog die Unterzeichnung des Reverſes von ſeiner Seite ſich gewiſſermaßen von ſelbſt verſtand? Allein dem Abſender des Edelmannes mag gerade derjenige Name entſchlüpft ſein, welcher ihm am befremdlichſten auf der Urkunde erſchien, weil er deſſen Träger als ſeinen geheimen Verbündeten gegen Wallenſtein erkannte. Ob wohl der wirkliche Graf Kinsky um Mitte Jänner ſchon Anlaß genommen hätte, die Unterſchrift Piccolominis hervorzuheben?

Der zweite Punct betrifft die Stelle, „daß der Herzog den Schwur insbeſondere von Gallas unterzeichnen ließ, welcher ſich für Aldringen, da er auf denſelben Einfluß hat, verbürgte.“ Wie bekannt, befand ſich Gallas am 12. Jänner nicht in Pilſen; er kam erſt in der zweiten Hälfte dieſes Monates dahin.*) Verbürgt hat er ſich aber für Aldringen; er iſt ſogar abgereiſt, um ihn herbeizuholen. Das geſchah jedoch ſchon tief im Monate Februar. (Abgereiſt ſcheint er am 13. zu ſein.) Aus der Ausſage des Edelmannes dagegen iſt zu entnehmen, daß er alsbald nach dem 12. Jänner von Pilſen abgereiſt ſein will.

So verrathen die Lügen**) den Trug und die Art und Weiſe

*) Ragge ſchreibt an Max, Pilſen 25. Jänner 1634: „Kinsky, bei welchem der Gallas heut zu Mittag geſſen, auch nach allhier.“ (Rudhart, Wallenſteins Schuld.) Bei dieſer Gelegenheit ſei nach einer zweiten Bewirthung gedacht, die wir nur bei Falkmann (a. a. S. 41) erwähnt fanden. „Zu Eger“, ſchreibt er, „bewirthete Kinsky noch ſeine Freunde und unbekannten Feinde am Mittage des nämlichen Tages, den 25. Februar 1634, an welchem er, Abends um 8 Uhr ins Schlaß zum Bankel geladen, zu Tiſche ſitzend, heimtückiſch überfallen, und mit Ilow, Trčka und Neumann ermordet wurde.“

**) Oben (Seite 127 und 128) wurde deducirt, daß bis zum 10. oder 11. Juni die Nachricht Trčkas, „Wallenſtein habe in ſeiner Gegenwart dem Grafen von Thurn geſagt, er wünſche nur mit dem Könige von Frankreich und der Krone Schweden zu verhandeln“, auch wenn wahr, nicht in Dresden eingelangt ſein konnte. Nachträglich haben wir

wie er ausgeführt wird, ſowie die Ideen, welche dabei entwickelt werden, deſſen Urheber und Dirigenten.

XIII.

Wenn Slawata der Anſtifter und leitende Geiſt der Kinsky'ſchen Intrigue war, ſo iſt es nicht mehr von ſo großem Belange, zu wiſſen, wer ſo gewandt die Rolle Kinskys geſpielt habe. Dennoch läßt ſich die einmal wachgewordene Neugierde nicht unterdrücken. Sie zu befriedigen wird aber kaum gelingen, da über die Angelegenheit wohl wenig im ſchriftlichen Wege verkehrt wurde und das Wenige nicht aufbewahrt worden ſein dürfte. Falls demnach nicht zufällig einmal directe Belege ſich finden, bleibt nur zu Vermuthungen Raum, und auch das nur ein ſehr enger; denn es bietet ſich dafür kaum ein anderer Anhaltspunct dar, als die Belohnungen, welche nach der That unter die Helfershelfer vertheilt wurden. Ein Mann, welcher ſo viel zum Vollbringen des großen Werkes beigetragen, mußte natürlich auch einen anſehnlichen Theil an der Beute

noch einen Beleg mehr gefunden, und zwar in Rašins Relation (bei Dvorsky, S. 31). Dort finden ſich die Stellen: „Anno 1633 den 5. Junii, als unſere Armada bei Langen-Öls in Schleſien in der Batiallia gehalten (der Graf von Thurn aber Leibesſchwachheit halber nit zugegen geweſen, ſondern ſich zu Liegnitz befunden) hat mich der Graf von Thurn wiederumb zu dem Fürſten geſchickt." — „Den 12. Junii iſt der Graf von Thurn von Liegnitz ins Lager kommen, iſt auch beim Fürſten in ſeinem Quartier beim Eſſen geweſen; vor dem Eſſen aber ſeindt ſie beide zwei Stund lang allein im Zimmer geweſt, und haben mit einander geredet, und hat mir der Graf von Thurn hernach geſagt: es ſtünden alle Sachen bei dem Fürſten wohl." Thurn befand ſich demzufolge vom 5. bis etwa zum 11. Juni in Liegnitz, konnte daher in der Zwiſchenzeit mit dem Herzog nicht geredet haben. Das ſteht jedenfalls im Widerſpruch mit der oberwähnten Meldung Trčkas. Ohne Zweifel iſt auch das, was Rašin von der Unterredung der Beiden erzählt, eine Lüge; aber über die Zeit des Aufenthaltes und den körperlichen Zuſtand Thurns darf Rašin als deſſen Aufwärter (Siehe den Abſchnitt: „Fiedlers und Helbigs Funde") ſchon für gut unterrichtet gehalten werden und ſolche Daten in der ſeinen Namen tragenden Relation können auch ſein Eigenthum ſein, wenn dieſelbe auch in der Hauptſache das Werk Slawatas iſt.

erhalten. Unter den Glücklichen, bei denen kein ausreichender anderweitiger Anſpruch erkennbar, dürfte man mithin den Pſeudo-Kinsky zu ſuchen haben. Es ſcheint übrigens, daß er außer der geheimen Polizei und den beſtochenen kurſächſiſchen Räthen, auf die ſchon oben hingewieſen worden iſt, noch andere Hilfsorgane zur Seite hatte, die offen auftreten konnten und den Verkehr mit den officiellen und diplomatiſchen Perſönlichkeiten in der Richtung, wie er es brauchte, vermittelten. Schon die wiederholte Sendung von Edelleuten an Fenquières deutet darauf hin. Auch der Verrath der Kinsky'ſchen Verhandlungen an Nicolai und das Herumtragen des Gerüchtes von Kinskys Brief vom 1. Jänner 1634 könnte durch eine ſolche geſchäftige Mittelsperſon beſorgt worden ſein. Freilich aber auch von dem falſchen Kinsky ſelber, da Dieſes wie Jenes in eine Zeit fiel, wo Fenquières in Dresden nicht anweſend war, er daher wieder öffentlich unter ſeinem wahren Namen auftreten konnte. Sollten nicht unter den Emigranten ſelbſt ſich Leute für Geld und gute Worte zur Mitwirkung bereit gefunden haben? Wir geſtehen, in dieſer Beziehung gegen Bubna einigen Verdacht gehegt zu haben. Die Meldung des engliſchen Agenten Curtius im September 1633 von der im Widerſpruche mit dem Eingangs geſchilderten Vorgehen Wallenſteins gegen die böhmiſchen Exulanten ſtehenden, daher unzweifelhaft lügenhaften Botſchaft Bubnas an Oxenſtierna: que depuis le mois de May le Baron de Bubna avoit porté telle assenrance, que Fridland ne respiroit que la restitution des libertés de sa patrie et la repatriation des exilés: que Mr. le Chancelier ne désavoua pas, qu'on ne luy ait parlé de telle chose,*) noch mehr aber das demonſtrative Hervorheben Bubnas in Raſins Relation, während in Hallwichs zwei Bänden der Name Bubna nicht ein einziges Mal genannt wird, ſchienen uns Grund

*) Ranke im Capitel: Einwirkung der europäiſchen Verhältniſſe.

genug, dieſen Mann im Verdacht des geheimen Einverſtändniſſes mit Wallenſteins Feinden zu halten. Die nochmalige Einſicht der Relation brachte uns jedoch zu einer anderen Ueberzeugung.

Nach der Relation wäre man freilich bald im Reinen über einige der Kinsky'ſchen Sendlinge.*) Allein hier fehlt der Glaube, obgleich es in derſelben auch Daten gibt, an welche man ſich halten kann, weil es der Verfaſſer der Relation darauf anlegte, durch Einflechtung richtiger Nebendinge den lügenhaften Hauptſachen den Anſtrich der Wahrheit zu geben.

Neben Jaroslaw Sezyma Raſin iſt unter dieſen diplomatiſchen Zwiſchenträgern die Hauptperſon Bubna, als welcher kaum ein Anderer gemeint ſein kann, als Johann Bubna der Jüngere, ehemaliger Generalwachtmeiſter der ſtändiſchen Truppen. Von ihm wird eine ebenfalls in den Mai 1633 fallende Miſſion erwähnt, die er im Auftrage Friedlands zum Reichskanzler nach Frankfurt unternahm; nur geht dieſe ihrem Inhalte nach weit über das hinaus, was wir aus dem Berichte des engliſchen Agenten vernommen haben. Nach der Relation läßt nämlich der Herzog durch Bubna dem Kanzler wiſſen, „daß er anjetzo das, was er hinbevor im Sinne gehabt, zu wirklichem Effect bringen und König in Böheimb werden wolle; ob er ſich deſſen verſichern könne, daß Er. Oxenſtern, ſammt ſeinen ſchwediſchen Adhärenten ihne dabei manuteniren wollen," worauf letzterer eine ſchriftliche Zuſage für den Fall, wenn es dem Friedländer ein Ernſt damit wäre, gibt, „ſonderlich weilen" — wird der Tendenz der Schrift entſprechend beigefügt — „er wohl wiſſe, daß eben dies ſeines Königs Wille noch bei ſeinen Lebzeiten geweſen wäre." In dieſem Sinne ſtellt ſich Bubnas Sendung als eine ausgeſprochene Unwahrheit dar, denn auf ein ſolches directes Anbringen hätte Oxenſtierna nichts Anderes thun können, als ſofort einen eigenen

*) Bei Dvorský, S. 30 bis 37.

Unterhändler an den Herzog abzuordnen. Wir wiſſen dagegen aus dem in II, 26, V und VI Mitgetheilten, wie behutſam Oxenſtierna, als er durch den Bericht des Reſidenten Nicolai über Kinskys Unterhandlungen mit Fenquières auf Friedlands Abfallsgedanken aufmerkſam gemacht worden war, noch immer vorging, ſo daß der von ihm in dieſer Angelegenheit abgeſendete Oberſtlieutenant nur die Weiſung erhielt, „dahin zu trachten, wie er vermittelſt des gemachten Stillſtandes oder in anderem Wege Gelegenheit, den Herzog von Friedland ſelbſt anzuſprechen, erlangen möchte.“

Die Sendung, welche Bubna der Relation zufolge im Auftrage Kinskys unternahm, ging abermals zum ſchwediſchen Kanzler. Rasin, welcher am 4. Februar 1634 von Pilſen abgereiſt war, holte ihn zu Hall (sic) ab, von wo ſich beide nach Magdeburg verfügten, wo Oxenſtierna gerade verweilte. Bubna trug ihm ſein Anliegen vor, Oxenſtierna ſträubte ſich jedoch unter Hinweis darauf, daß er auf ſeine frühere „Certification“ noch keine Antwort erhalten, lange, bis er endlich doch eine ähnliche Zuſicherung wie früher gab. Wie wahrhaftig dieſe Erzählung iſt, erſieht man aus der Entgegnung des Kanzlers: „Ob ich zwar den Kinsky nit kenne, doch von ihme, daß er ein verſtändiger Cavalier ſein ſolle, gehöret,“ wenn man ſich dabei vergegenwärtiget, wie ſehr der Kanzler ſeit länger als ſieben Monaten durch Kinsky in Athem erhalten worden war. Verwundert frägt man ferner, warum bezüglich des Briefes, welchen ihm Kinsky unterm 14. Jänner von Pilſen aus wegen einer Beſprechung geſchrieben (S. 138), kein Wort über ſeine Lippen kommt, obgleich der Brief längſt in ſeinen Händen ſein mußte. Dieſe Miſſion iſt es ſonder Zweifel, auf welche der Edelmann bei Fenquières am 1. März mit den Worten hinweiſt, „daß Kinsky zum Kanzler auch geſchickt habe“ (S. 75). Doch macht ſich da wieder ein Widerſpruch in der Zeit bemerkbar. Während Rasin erſt am 4. Februar ſich von Pilſen aus auf den Weg zu Bubna und dann mit dieſem

zum Kanzler macht, will jener Edelmann bald nach dem 12. Jänner von da abgereiſt ſein und konnte mithin von der Sendung zu Oxenſtierna noch nichts vernommen haben.

Als dritten Boten Kinskys neben Rašin und Bubna lehrt uns die Relation Wenzel Rabenhaupt von Sucha kennen, über welchen ſie ſchreibt:

Was den Wenzel Rabenhaupt betrifft, nachdem kurz darvor, wie ich verſtanden, die Tractaten mit den Franzoſen durch den Ambaſſador Feuquières angefangen und derſelbige dem König um genugſame Vollmachten zu allen Dingen, damit er mit dem Fürſten tractire und abſolute ſchließen könnte, geſchrieben, auch ſolche Vollmacht überkommen: hat er den Wenzel Rabenhaupt, ſo in des Fürſten Namen von dem Kinsky zu ihm mit Schreiben abgefertigt geweſen, noch mit beſſerer Reſolution von Frankfurt am Main, als mich der Oxenſtern, abgefertiget, indem er mit ihme einen aus ſeinen vornehmſten Cavaliern, ſeinen nahen Blutsfreund, alle Sachen zu vernehmen und zu ſchließen, zu dem Fürſten abgeſandt. Dann er, wie obbemeldt, Vollmacht vom König gehabt, mit ihm zu ſchließen und ihn zu aſſecuriren, daß ihn der König bei allem, was ſie ſchließen würden, manutenirn wolle. Und iſt der Wenzel Rabenhaupt mit dieſem franzöſiſchen Cavalier allbereit zu Zwickau angelangt; weil aber der Fürſt gleich damal umkommen, ſo iſt er mit des Arnheims Trompeter [?] wiederum zu dem Feuquières nacher Frankfurt gereiſt.

Die angeblich Rabenhaupt'ſche Sendung iſt, weil durch Feuquières Depeſchen (41, 44 und 45) ſichergeſtellt, als Thatſache nicht anzufechten; jene zu Oxenſtierna muß jedoch dahin geſtellt bleiben. Wir bezweifeln ſie, weil anderweitig nirgends davon eine Erwähnung geſchieht und weil auch nicht anzunehmen iſt, daß man jetzt auf einmal ſich in der Affaire Kinsky mit dem Kanzler direct in Verbindung geſetzt haben werde, nachdem man dies ſeither vermieden hatte.

Es wirft ſich jetzt noch die Frage auf, ob es zu glauben ſei, daß Bubna und Rabenhaupt wirklich zu Agenten des falſchen Kinsky ſich hergegeben haben? Nun das Geld hat immer viel vermocht, ganz

beſonders aber zu jener Zeit. Man erinnere ſich nur der Weſſelins und der Rasins, des Heißhungers der Friedländiſchen Generale nach den zu confiſcirenden Gütern ihres Führers und ihrer Kriegskamaraden und der Rolle, welche das franzöſiſche Gold bei den deutſchen Fürſten, Generalen und Staatsmännern geſpielt hat. Dennoch können wir daran nicht glauben. Es wäre doch gar zu befremdlich, wenn Bubna, einer der wenigen tapferen Kämpfer auf Seite der Aufſtändiſchen in der Schlacht am weißen Berge und der im Jahre 1621 in effigie zum Tode Verurtheilte, ſich zu einer ſolchen Miſſion bereit gefunden hätte; kaum weniger aber auch, daß der den Proteſtanten feindlichſt geſinnte öſterreichiſche Miniſter ſich ihn zum Werkzeug auserkoren, ſo wenig wähleriſch er auch ſonſt in ſeinen Mitteln war. Wenzel Rabenhaupt erſcheint zwar in der Lista condemnatorum unter den Abſolvirten und lebte bloß der Religion wegen im Auslande; allein er ſtand mit Graf Johann Rudolph Trčka in freundſchaftlichem Verhältniſſe, der, wie Bilek berichtet, ſein Gut Moravan im Časlauer Kreiſe verwaltete und ihm die Einkünfte davon in's Ausland ſchickte. Selbſt dann, wenn Bubna ſich willig gezeigt hätte, konnte einem ſo entſchiedenen proteſtantiſchen Parteigänger eine Miſſion von der Art, wie wir ſie kennen gelernt haben, nicht anvertraut werden, weil man damit ihr Gelingen auf's Spiel ſetzte. Wo möglich noch unglaublicher iſt es, daß man Rabenhaupt zum Verräther an dem Schwiegerſohne ſeines im Unglück bewährten Freundes auserſehen haben könnte. Unſere Vermuthung neigt ſich deshalb dahin, Bubna ſei in der Relation nur herausgegriffen worden, weil er in den ſchwediſchen Kreiſen eine bekannte Perſönlichkeit war, und weil ſein bloßer Name genügte, Aergerniß und Verdacht beim Kaiſerhofe auf denjenigen zu wälzen, welcher ſich ſeiner bediente. Bei Rabenhaupt legte wieder das Verhältniß zur Familie Trčka, der ja Kinsky durch ſeine Gemahlin angehörte, es nahe, ihn zu deſſen Sendboten zu machen,

wodurch die Glaubwürdigkeit der Sendung selbst gehoben wurde. Vielleicht hat aber noch ein anderes Motiv dazu mitgewirkt, denn Bilek zufolge wurde nach Joh. Rudolph Trčkas Tode und Verurtheilung Rabenhaupts Gut ebenfalls confiscirt. Es könnte demnach immerhin die Aussicht auf diese Beute dem Verfasser der Relation zu seinen gravirenden Anschuldigungen in derselben mit Veranlassung gegeben haben, was nach den aus dem Capitel „Die Proceſſe" bekannten Vorgängen so ungewöhnlich und verwunderlich nicht wäre.

Nach diesen Auseinandersetzungen kommen wir wieder auf die Meldung des englischen Agenten Curtius über Bubnas Anbringen bei Oxenstierna zurück. Daß sie ihrem Inhalte nach kein Vertrauen zu ihrer Wahrhaftigkeit erweckt, wurde schon gesagt, aber das Verdächtige derselben wird noch wesentlich dadurch gesteigert, daß davon, wenngleich verschärft, auch in der Relation die Rede ist. Erwägt man noch, daß jenes Anbringen auf die späteren Eröffnungen über die Absichten Wallensteins auf die böhmische Krone vorzubereiten trefflich geeignet war, so wird man die Möglichkeit eines Zusammenhanges desselben mit Slawatas Agitation nicht für ausgeschlossen erachten. Pflegte er doch die Fäden seiner Diplomatie sehr weit auszuspannen und seine Gukukseier in viele fremde Nester zu legen.

Was Jaroslaw Sezyma Rasin anbelangt, so hätten wir zwar nach dem in unserem Buche Gesagten nicht mehr nothwendig, über ihn noch ein Wort zu verlieren. Gleichwohl halten wir es nicht für überflüssig, hier insbesondere hervorzuheben, daß dieser Wicht nur seiner Stellung als Aufwärter des Grafen Thurn seine Bedeutung in der Geschichte Wallensteins verdankt; denn diese Eigenschaft mußte es dem Grafen Slawata wünschenswerth machen, ihn als Firmaträger für seine zum großen Theil auf ein verrätherisches Einvernehmen Wallensteins mit Thurn gestützten Fictionen zu gewinnen, nicht aber seine eigenen Erfahrungen und

Erlebniſſe, die allem Anſcheine nach ſo ziemlich gleich Null waren. Darum ſtößt man auch in Originalquellen gar ſo ſelten auf ſeinen Namen. Bei Hallwich (Nr. 420, 687 und 701) finden wir ihn nur zweimal angeführt, Am 27. Mai 1633 wird ein Trompeter abgeſendet, in deſſen Begleitung ſich laut ſeines Paſſes auch Raśin befand, welche Angelegenheit gewiß keine Bedeutung hatte, da die Relation in dieſer Zeit eine Ruhepauſe verzeichnet. Die zweite, in der Relation berührte Angelegenheit betraf die Auswechslung eines von der Aldringiſchen Armee gefangenen ſchwediſchen Officiers. Von einem Aufenthalte Raśins im Hauptquartiere zu Pilſen weiß außer der Relation keine andere uns bekannte Quelle etwas. Zudem fällt in dieſe Zeit die Verurtheilung Raśins durch die Confiscationscommiſſion. Der Pilſener Aufenthalt wird daher unbedenklich zu den übrigen Raśin'ſchen Fabeln geworfen werden können.

Und dieſer Mann ſollte von der Sendung de la Boderies zu Kinsky, von welcher keine andere gleichzeitige Quelle das Geringſte zu berichten weiß, eine ſo genaue Kenntniß erlangt haben! Das müßte mit ſonderbaren Dingen zugegangen ſein. Die Sache klärt ſich aber in einfacher Weiſe durch unſeren Nachweis auf, daß der Verfaſſer der Relation zugleich der Urheber und Leiter der Kinsky'ſchen Intrigue war. Doch wie, wird man einwenden, durfte man es wagen, ſolche Lügen in die Welt zu ſchleudern, wo noch Leute lebten, welche dagegen reclamiren konnten? Allein von Frankreich war eine Reclamation nicht zu befürchten, da man ſich auf dieſer Seite ſchuldbewußt fühlte. Bubna († 1635) war wohl ſchon todt; ſein und Rabenhaupts Zeugniß würde man auch kurzweg als nicht geltend erklärt haben. Uebrigens hatte man vom „ausführlichen und gründlichen Berichte“ her die Erfahrung, daß Einſprüche nicht ſo leicht erhoben wurden. Dennoch ging man jetzt vorſichtiger zu Werke. Die Raśin'ſche Relation wurde nicht in Druck gegeben, ſondern bloß handſchriftlich vervielfältigt und Khevenhüller nahm ſie in ſein Ge-

ſchichtswerk, das zudem erſt zehn Jahre ſpäter erſchien, als ſeine eigene Erzählung auf.

XIV.

Laſſen wir die Kinsky'ſche Intrigue von Anfang bis zu Ende in allen ihren Phaſen vor unſerem Geiſte vorüberziehen, ſo erfaßt uns unwillkürlich ein Staunen über die Kühnheit des Anſchlages. Gegenüber ſolcher Staatskunſt erſcheint die Politik Richelieus wie unſchuldiges Kinderſpiel. Andererſeits wieder macht es eben die Kühnheit erklärlich, daß man ſich täuſchen ließ, denn wem würde es eingefallen ſein, daß jemand es wagen könnte, in ſolcher Weiſe mit den diplomatiſchen Vertretern von zwei der mächtigſten Staaten jener Zeit umzuſpringen? Dabei lief der Betrüger keine Gefahr, denn wie ſeine Entlarvung drohte, brauchte er bloß zu verſchwinden, und Frankreich und Schweden würden ſich bedacht haben, wegen des ihnen geſpielten Poſſens viel Aufhebens zu machen. Durch den unerwarteten Tod Friedlands und des wahren Kinsky wurde aber Fenquières und Oxenſtierna die Beſchämung erſpart, das Opfer einer Myſtification geworden zu ſein, die ſonſt wahrſcheinlich nicht verborgen geblieben wäre.

Nun konnte Fenquières mit Bernhard von Weimar die Schuld auf die Betrügereien wälzen, „in deren Anwendung der Herzog von Friedland ſeinen Ruhm ſuchte“. Zur Verantwortung wegen ſeiner Leichtgläubigkeit und Unvorſichtigkeit hätte er jedoch keinesfalls gezogen werden können, da er es niemals an umſtändlicher ſchriftlicher und mündlicher Berichterſtattung hatte fehlen laſſen, auf Grund deren ihm der Cardinal Richelieu, der P. Joſeph, der Staatsſecretär Bouthillier und der ganze Staatsrath ihre Weiſungen und Inſtructionen ertheilten. Aber auch die Geſchichte darf keinen Tadel auf ihn werfen, nachdem ſie ſelbſt den Betrug nicht durchblickte, obwohl ſeine Berichte ſeit 129 Jahren aufgeſchlagen vor ihr lagen.

Die Errungenſchaften, welche aus der Aufdeckung der Beziehungen Kinskys zu Feuquières und Oxenſtierna in dem von uns dargeſtellten Sinne für der Geſchichte Wallenſteins erwachſen, ſind ganz außerordentliche. Die Keime, aus denen ſich der ſogenannte Verrath Wallenſteins entwickelte, und die Maximen, nach welchen ſie zur Entwicklung gebracht wurden, ſind hier niedergelegt. Man hat alſo gleichſam die Geneſis der großen Wallenſteinverſchwörung zugleich mit der Entfaltung des Hauptactes derſelben vor Augen. Man erfährt aber auch, nachdem heute die Friedensvorſchläge Wallenſteins in authentiſcher Geſtalt bekannt ſind, wieſo die Franzoſen dazu kamen, ſie als betrügeriſch zu bezeichnen, und man begreift, warum Oxenſtierna und Bernhard von Weimar eine ſo ſchlechte Meinung von ſeinem Charakter hatten und warum auch in ihm wohlgeſinnten Kreiſen Zweifel an ſeiner Treue und Aufrichtigkeit aufſtiegen. Ebenſo läßt ſich der Vorwurf hinterſtelliger Politik, deſſen ſich ſelbſt ſeine eifrigſten Vertheidiger nicht zu entſchlagen vermochten, jetzt nach ſeinem wahren Werthe würdigen.

In die Trauer über das ungeheuere Unrecht, welches dem großen und hochverdienten Manne im Leben, in der Geſchichte, in der Dichtung widerfahren, fällt aber doch auch ein Lichtſchein mildernd herein. Wenn die alten Freunde, als das Geſchick über ihn hereinbrach, ſich von ihm abwendeten, ſo braucht man es nicht mehr gemeinem Eigennutze zuzuſchreiben. Die Aeußerung Eggenbergs: Ich habe es mit Händen greifen können, wird verſtändlich, ſobald man ſich denkt, daß es die Briefe Feuquières an Kinsky und die Particularien des Herzogs von Savoyen waren, die ihm vorgewieſen wurden. Dem Fürſten Eggenberg und Biſchof Anton wäre es mithin zu verzeihen, daß ſie über ihn den Stab brachen; niemals freilich ſind ſie zu entſchuldigen, daß ſie das thaten, ohne ihn gehört zu haben, zumal er es ſo ſehr wünſchte.

Beilagen.

1.

Wilhelm Graf Kinsky
von Wchynitz und Tettau.*)

Dr. Wenzel von Fließenbach an den Oberſtkanzler Zdenko Adalbert Popel von Lobkowitz. Prag 21. April 1621. . . . Wilhelmus Chinsky bona fratris Ulrici tanquam fideicommissum vindicare laborat et sunt 2 dominia, Rumburg et aliud, cujus nomen excidit. Id tamen cum Fischo tractandum veniet, ad quem remittitur.

Maria Magdalena Trčka an Zdenko von Lobkowitz. Prag 18. Juni 1622. Eurer Gnaden, mein vielgeliebter Herr und Vater, danke ich höchlich, daß Ihr auf mich nicht vergeſſet und dem H. Wilhelm ſo viel Gnade erweiſet, wovon er mir nicht genug ſchreiben kann. Ich bitte Eure Gnaden, laſſet ihn Euch weiter empfohlen ſein. (Orig. böhm.)

Paul Michna von Waitzenau an Zdenko von Lobkowitz. Prag 5. Juni 1624. . . . H. von Wchynitz gab in Betreff der Prädicanten die Antwort, daß er den Fremden, die bei ihm ſich aufhielten, befohlen, von ſeinen Gütern (z gruntuw swých) ſich wegzubegeben, daß er aber meine, dieſer Befehl Sr. Kaiſ. M. beziehe ſich keineswegs auf ihn, der immer treu und gehorſam geweſen, und auch nicht auf die in ſeinen Collaturen wohnenden Prädicanten. Das wird nicht möglich ſein und ihm wieder die gehörige Antwort gegeben werden. (Orig. böhm.)

Der Vorige an den Vorigen. Prag, 16. Juni 1624. . . . Der Prädicanten ſind ſchon nicht wenige weggezogen und wo man von ihnen weiß, werden ſie ausgewieſen. Der einzige Herr Wilhelm von Wchynitz redet ſich aus. Ich denke aber, wenn ihm die Replik zukommt, wird er ſich ebenfalls darin gehorſam zeigen. (Orig. böhm.)

*) Aus dem fürſtlich Lobkowitz'ſchen Archive zu Raudnitz.

Jaroslav Borita von Martinitz an den Oberſtkanzler Fürſten von Lobkowitz. Prag 20. December 1625. P. S. Utilissimum esset, si Sua Majestas Caesarea domino Guilielmo Chinski per dominum Paulum Michnam clementissimam voluntatem suam insinuaret, ut pro majori securitate praesidium S. Caes^ae. M^tis. in suum fortalitium obsequenter reciperet.*)

Der Vorige an den Vorigen. Prag 30. Mai 1626. . . . Doch das billige und rathe ich nicht, daß S. Kaiſ. M. ihr ganzes Kriegsvolk aus Böhmen hinauszuſchicken geruhen, ſich aber im Inneren Schaden zuzufügen (pro sauseda sobie uškoditi) geſtatten ſollte, inſonderheit zu jetziger Zeit bei angefangener Reformation in religione, denn es iſt zu hören, daß allenthalben auch hier in Böhmen, und beſonders um die Güter des Herrn Trčka und des Herrn Wilhelm Wchynsky herum, die Prädicanten heimlich und in den Wäldern predigen und ihre cancimenta exerciren. Die Bauern gehen zu ihnen in die Wälder zur Predigt mit verſchiedenen Waffen und ſo vergeſſen nicht allein die Bauern auf das friſche Markwartitz'ſche, an Herrn von Wartemberg und ſeiner Frau Gemahlin verübte Mordattentat, ſondern noch mehr, auch andere akatholiſche Uebelgeſinnte aus den höheren Ständen rotten, wo ſie können, ſich zuſammen. (Orig. böhm.)

Maria Magdalena Trčka an den Oberſtkanzler Lobkowitz. Prag 27. Auguſt 1626. . . . Mein H. Wchinsky bat mich, als er Dienſtag von hier wegfuhr, ihn ſammt Weib und Kindern bei E. F. G. gehorſamſt zu empfehlen. Er darf wegen der Krankheit nicht zu Hauſe bleiben. Er war auf Čižkowitz und auch da, nahe bei Loboſitz, beginnt das Sterben, ſo daß er nicht wird dort bleiben können. Dieſen Augenblick ſchickt er einen reitenden Boten zu mir, daß ich bei Sr. Gnaden dem H. Grafen Slawata vorſpräche, damit er ihm geſtatte ſich einige Zeit auf Schloß Melnik [welches Slawata pfandweiſe inne hatte] aufzuhalten. Ich weiß, daß das E. F. G. der H. Graf nicht abſchlagen wird. E. F. G. bitte ich um dieſe große Gnade; beliebet Euch gnädiglich zu verwenden. Er verlangt auch ganz und gar nichts, nicht einmal ein Stück Brod, ſondern nur die bloße Wohnung mit Weib und Kindern. (Orig. böhm.)

---

*) Nicht in Band VI, wie auf Seite 12 irrig angeführt wurde, ſondern in Band V S. 100 ſeiner Topographie bezieht ſich Schaller auf dieſes fortalitium.

Adam von Waldſtein an den Oberſtkanzler Lobkowitz. 29. Mai 1627. . . . Bei dieſer ſo guten Gelegenheit wollte ich nicht umgehen, bei Eurer . . unterthänig vorzuſprechen (ohlásiti se) und unſeren lieben Herrn Jägermeiſter Herrn Wilhelm von Wchynitz, den gehorſamſten (welikého) Diener Eurer . . zu recommandiren, Ihr möget den Herrn in ſeiner ſo gerechten Sache nicht verlaſſen, ſondern bei Sr. kaiſ. M. ein ſo werther Förderer werden, daß er vor überflüſſiger Behelligung bewahrt bleibe und das erreiche, was er ſucht, und wenn es auch nicht zur Gänze (dokonale) ſein könnte, die Sache wenigſtens dahin leiten, daß er außer dem ordentlichen Gerichte durch keine Commiſſion um ſein Erbrecht gebracht werde, denn auf dieſe Weiſe geht es uns Alle an, welche wir gerne ſähen, daß nach unſerem Tode unſere letztwilligen Anordnungen zur Geltung kämen. Doch ich ſpreche nicht für mich und ſchweige von anderen Anläſſen. Eure . . als ein verſtändiger Herr werden ſich es gut vorſtellen können, daß es auch Eurer . ., mir und anderen in gewiſſen Fällen nicht geringen Abbruch in dieſer Zeit verurſachen müßte. Ich bin der Hoffnung, daß Ihr das thun und gründlich abwehrend es dazu nicht kommen laſſen werdet. Der Herr Jägermeiſter wird es um Eurer . . in jeglicher Weiſe zu verdienen und ich es ebenſo in jeglicher Weiſe zu erwidern bemüht ſein, daß Ihr mit uns Beiden zufrieden ſein werdet. Und ſo empfehle ich mich Eurem Wohlwollen (lásce) und blicke unſerem baldigen Zuſammentreffen freudig entgegen.

A tergo (von der Hand des Oberſtkanzlers.)

Principi de Lichtenstein ut habeat rõem [?] offiem. Chinski Wilhelmi.*)

---

*) In Karl Auguſt Müllers „Kurfürſt Johann Georg der Erſte, ſeine Familie und Hof", Dresden und Leipzig 1838, findet ſich S. 37 folgende Notiz: „Das Faſanenhaus ergänzte ſich aus den Gehegen des Kaiſers und der Böhmiſchen Großen, beſonders des Grafen Kinsky, welcher als Kenner dieſer edlen Vögel vom Kurfürſten hoch geachtet wird. Deshalb befiehlt er Pflugen [wohl der Hausmarſchall Georg von Pflug zu Poſterſtein] d. Annaburg 10. Mai 1629 in eigenhändiger Nachſchrift: „„Iſt Graf Kinski zu Hauſe und wohlauf, ſo erſuche ihn, daß er ſich bis Mittwoch allhier Abends zeitlich wolle einſtellen; geſchähe mir ein großer Gefallen, von der Faſan wegen mich mit ihm zu unterreden und ſeine Gutachten zu gebrauchen."" Um jene Zeit dürfte mithin Kinsky ſchon in Sachſen gelebt haben, und zwar muthmaßlich in Dresden. Seine Ueberſiedlung nach Pirna mag daher (ſiehe S. 144) erſt ſpäter erfolgt ſein.

Zur Vermeidung von Mißverſtändniſſen wird bemerkt, daß der auf S. 16, 17 und 136 angezogene Brief Slawatas vom 7. Februar 1632 nach einer Abſchrift aus dem Neuhauſer Archive und nicht nach Dvarský S. 29 überſetzt wurde, wo der Sinn durch die verſchiedene Interpunction weſentlich verändert iſt.

2.

Mémoires

du cardinal de Richelieu.*)

. . . La nécessité que l'Empereur eut de lui [Fridland] en cette guerre, l'obligea de lui accorder des conditions du tout extraordinaires en la charge de généralissime, lesquelles ledit Fridland demanda, supposant ne pouvoir servir avec les succès qui étoient à désirer si elles ne lui étoient accordées. . . .

Cette autorité si grande donnée à Walstein, l'estime que l'Empereur faisoit de sa personne, les grands biens qu'il avoit acquis, les grandes actions que par prudence ou par bonheur il avoit faites, excitoient contre lui l'envie de tous les courtisans et capitaines de l'Empereur, et l'aversion naturelle qu'il avoit des Espagnols, la haine des ministres et adhérens d'Espagne qui étoient à sa cour.

Ils interprètent mal toutes ses actions, ils attribuent les mauvais événemens à sa faute ou à sa malice; s'il en arrive de bons ils supposent qu'il les a diminués, et qu'ils eussent été encore meilleurs s'il eût voulu.

Le temps qu'il demeure en présence devant l'armée du roi de Suède à Nuremberg, ils disoient qu'il prolongeoit expressément pour faire durer la guerre et se rendre toujours nécessaire. Ils disoient qu'il avoit donné la bataille de Lutzen par force, et que l'heureux succès qui y étoit arrivé devoit être attribué au hasard ou à la bonne fortune de l'Empereur; qu'il etoit enclin aux protestans, qu'il les recevoit dans ses terres, et leur avoit fait faire un temple en une des villes de son duché; qu'il avoit prolongé la trève avec le duc de Saxe au désavantage de l'Empire, lorsqu'il pouvoit ruiner son pays; qu'il se gouvernoit lentement aux occasions de la guerre qui requéroient célérité pour la victoire; qu'ayant pris le colonel Dubalt, suédois, il lui avoit donné jour pour s'évader, et avoit donné liberté au vieux comte de La Tour, prisonnier, pour recouvrer trois

*) Es iſt zu vermuthen, daß dieſer Nekrolog, bevor er in die Memoiren Aufnahme fand, ſchon in einer der beiden Zeitungen, die der Cardinal (S. 28) zu Publicationen zu benützen pflegte, abgedruckt worden war.

châteaux qu'il avoit en ses terres, bien que l'Empereur en dût attendre une grande somme de deniers pour l'assister en ses affaires, et que les envois fréquens qu'il faisoit vers le duc de Saxe et de Brandebourg, sous ombre de traiter avec eux de la paix, étoient soupçonneux.

Au commencement l'Empereur résista à leurs discours, puis peu à peu il s'accoutume à les écouter, entre en soupçon de lui, et enfin le soupçon passe en créance par une certaine destinée de l'autorité des ministres des princes, qui rarement est continuelle et dure jusques à la mort, soit que les princes d'ordinaire se lassent d'un homme auquel, pour avoir trop donné, il ne leur reste plus de présens à faire, ou ayant inclination mauvaise vers ceux qui, pour les avoir bien servis, méritent tous les biens qu'ils sauroient être capables de leur départir.

Il destine incontinent une personne à laquelle il départ une partie de l'autorité qu'il lui avoit donnée; il choisit et fait venir le duc de Feria pour cet effet, mais, lui manquant, il prit résolution de faire venir son fils, le roi de Hongrie, en son armée pour la commander. Walstein, qui a eu avis des premiers soupçons qu'on a eus de lui, l'a encore de ces résolutions prises contre la parole qu'on lui avoit donnée; il veut gagner l'esprit de l'Empereur par des témoignages nouveaux de fidélité; il sait combien les protestans l'estiment et désireroient l'avoir en leur parti; il permet au comte de Kinski de les écouter, et incontinent on lui offre la carte blanche de la part de Saxe et de Brandebourg. Il envoie leurs lettres et leurs promesses à l'Empereur, tant il est éloigné de se séparer de son service. Enfin, voyant que, quoi qu' il puisse faire, il ne peut rappeler l'esprit de Sa Majesté Impériale à lui continuer la confiance qu' elle avoit eue auparavant en lui, ni lui faire perdre la volonté d' envoyer le roi de Hongrie commander l'armée, craignant que ses ennemis, après lui avoir ôté l'autorité, voulussent encore le priver de la liberté et de la vie, il essaya de s' assurer pour sa défense de l'armée qu' il avoit près de lui, pour maintenir, contre les calomnies de ses ennemis vers l'Empereur, les armes qu' il avoit levées et jusque-là employées glorieusement pour le service de Sa Majesté Impériale: il assemble les principaux chefs de l'armée qu'il

commande, le 12 janvier, à Pilsen, leur remontre la credulité de l'Empereur vers les flatteurs qui l'environnent, le manvais traitement qn' il en reçoit, le manquement qu' on veut faire à la parole qn' on lui a donnée, et lenr déclare qu' il aime mieux les prévenir et so démettre lui-même de sa charge.

Ils s'y opposent tons, et le supplient de s'y maintenir, commo étant une chose qu' ils estimeut nécessaire au bien public et au service de l'Empereur, et à leur satisfaction ot fortunes particulières, qni ne sont appuyées que sur l'espérance des témoignages qu' il doit rendre à l'Empereur de leur courage et des services qu' ils lui ont rendus; et, après qn' il eut consenti de garder la charge encore quelque temps, jusques à ce qu' il vît les moyens qu' il y anroit de pourvoir a lenr entretènement et leur solde, ils lui promirent, jurèrent et signèrent tous de demeurer unis à lui, et promouvoir avoc lui tout ce qui concerncroit la sûreté de sa personne et le bien de ladite armée. Il envoie incontinent Picolomini vers Galas et Aldringuer pour les convier de venir dans l'armée, où il vouloit essayer de les gagner à lui. Il avoit élevé Picolomini de peu de chose jusques aux plus hautes charges de l'armée, et l'avoit comblé d'honneurs et de biens; c'est pourquoi il so fioit en lui, ne cousidérant pas que ceux que nous avons le plus obligés ne sont pas ceux qui sont les plus fidèles, mais les mieux nés et les plus gens de bien. Il avoit quelque oréance en ce qu' on avoit dit que sa nativité convenoit avec la siénne, et c'étoit ce qui lui devoit donner le plus de défiance; car, puisqu' il étoit de naturel si rnsé, il devoit croire qne Picolomini n'étoit pas moins trompeur que lui; aussi, au lieu de lui amenor lesdits Galas et Aldringuer, il leur déconseilla d'y venir, et leur découvrit tout son dossein.

Aldringuer va incontinent tronver l'Empereur, à qui il confirme les avis qu' il avoit déjà eus de toutes ces choses, pour à quoi remédier il fait promptement publier uno déclaratiou par laquelle il dispense tous les chefs, officiers et soldats, du serment qu' ils ont fait audit Walstein, leur commande d'obéir à Galas, et pardonne à tous ceux qui ont adhéré audit Walstein, hormis au généralissime, à Tertzki son beaufrère, à Kinski, au colonel Illau, et quelqnes autres des principaux d'auprès de lui. Il envoie Picolomini à Pilsen avec trois mille chevaux, pour y entrer comme ami et essayer d'y saisir Walstein.

Il envoie aussi snr tous les passages, afin d'empêcher qu'il ne lui pût arriver aucun avis de ce qui se passoit contre lui. Tont cela n'empêcha pas qu'il n'en fût averti, et, se voyant réduit à l'extrémité, ne se résolût aux conseils du désespoir, franchissant le saut, et mandant absolument au duc de Saxe qu'il vouloit se joindre à son parti, y étant obligé par la rigueur de l'Empereur vers lui, et lui demandant sanf-conduit pour aller à Dresde; ce que ledit due, lent de son naturel, et se défiant de la souplesse de Walstein, fut trop long-temps à délib·rer pour lui.

Il manda aussi quant et quant au duc de Weimar qu'il s'approchât avec ses troupes d'Egra, où il s'étoit retiré de Pilsen, pource que Gordon, lieutenant-colonel de Tertzki son beau-frère, en étoit gouverneur. Weimar balança, dans le soupçon que cette semonce ne fût une de ses ruses ordinaires pour le snrprendre; cnfin, se voyant sollicité par treize courriers l'un sur l'autre, il partit de Ratisbonne avec toute son armée, se tenant toujours étroitement sur ses gardes. Il envoya anssi quelques troupes à Prague pour s'assurer de la ville, mais il se trouva prévenu par Balthasar Maradas, de la part de l'Empereur.

Il avoit fait savoir la même chose an Roi, qu'il savoit avoir alliance avec les Suédois, et avoit fait donner avis, dès le premier janvier, par Kinski, au sieur de Feuquières de ses bonnes intentions pour obliger la maison d'Autriche à une paix générale, la poursuite de laquelle lui étoit imputée à crime par ses ennemis.

Cet avis, donné à Sa Majesté par le sieur de Feuquières, lui donna quelque appréhension que ledit duc de Fridland, croyant ne pouvoir être beaucoup assisté des forces du Roi à cause de la distance et estimant aussi ne se pouvoir fior à l'Empereur, ne crût être obligé de s'abandonner aux protestans, réduisant les catholiques à nn si misérable état que l'on ne pût les en retirer, et que l'Empire demeureroit démembré et partagé entre les protestans, ou que ledit Fridland prît sujet du traité de Sa Majesté avec lui de dégoûter ses alliés, leur faisant croire qu'elle traitoit à part avec lui, a quoi néanmoins on pouvoit répondre que l'on ne traitoit que pour leur bien, et que ce n'étoit pas pour conclure une paix avec l'Empereur, mais pour disposer des moyens de leur faire obtenir une paix plus

avantageuse. Elle envoya néanmoins, dés le premier février, au sieur do Feuquières l'ordre comme il avoit à se gouverner en ce sujet; mais il fut inutile à cause de sa mort précipitée, vu que, dès le 15 février, il fut assassiné par cenx auxquels il avoit et devoit apparemment avoir plus de confiance, mais qui avoient été corrompus par les promesses de l'Empereur, et qui sont d'autant plus blâmables, que, si l'assassinat est un crime qui ne reçoit pas d'excuse quand il est commis contre une personne à qui on est redevable de tout, il n'a point de nom assez horrible pour le pouvoir exprimer, ni de snppliee en eette vie qui le puisse châtier.

Gordon, écossais et partant pauvre, élevé à de grands biens et dignités par la libéralité de Fridland, lieutenant-colonel de son beau-frère, et entre les mains de qui il se confioit, venant à Egra, dont il l'avoit fait gouverneur, et Botler, irlandais, que le même avoit pareillement élevé, et qui étoit un des colonels de sou armée auqnel il avoit le plus de confiance, se résolurent, sous prétexte du service de l'Empereur, mais en effet pour les vaines espéranees qu'on leur avoit fait eonçevoir d'une plus grande fortune, de tremper leurs mains dans son saug, nonobstant le serment qu'ils venoient de lui prètor. Il leur fut fort faeile d'exécuter leur dessein, puisqu'il ne se défioit point d'eux. Ils unissent à eux quelques-uns de leur nation qui avoient commandement dans leurs troupes qui étoient dans le châtean, puis se résolvent de convier à souper Tertzki, Kinski, Illau et Neuman, qui avoit été chancelier de Walstein. Au milieu du souper ils font entrer force gens armés et les assassinent, envoient en même temps dans la place de la ville force gens armés, pour empêcher les troupes de Walstein de remuer, et quant et quant vont droit dans la ville en la maison où il étoit logé, et enfoncent les portes de sa chambre. Il se réveille en sursaut, s'approche de la fenêtre, et, la voyant trop hante, il se tourne vers les assassins, et ouvrant les bras, reçoit les coups mortels qu'ils lui donnent, murmurant quelques paroles, qui ont été expliquées être une dernière protestation do sa fidélité vers l'Empereur, et de n'avoir rien fait que pour se défendre, et forcé par la nécessité, à laquelle il avoit été réduit par ses ennemis.

C'est une chose bien étrange, et qui montre la foiblesse et

l'indignité des hommes, que, de tant d'hommes qu'il avoit obligés il n'y eu eût un seul dans la ville qui s'émût pour venger sa mort, chacun d'eux cherchant des prétextes imaginaires de son ingratitude ou de sa crainte.

Sa mort est un prodigieux exemple, ou de la méconnoissance d'un serviteur, ou de la cruauté d'un maître; car l'Empereur durant sa vie, qui a été traversée d'accidens mémorables, n'a trouvé personno dont les services approchassent de cenx qu il lui avoit rendus. Mais aussi difficilement les histoires fourniront-elles un exemple d'un serviteur si hautement récompensé de son maître qu'il avoit été dn sien. Néanmoins nous le voyons terminer sa vie d'une mort violente par le commandement de son maître, et l'ayant si souvent exposée pour son service, lui être ravie par lui-même. Son maître se plaint qu'il lui a été infidèle, et qui'ayant tant reçu de sa libéralité qu'il ne lui restoit plus rien à espérer de lui, il le méprise et est las de le servir; mais il faut qu'il avoue qu'il ne peut coter aucun desservice qu'il en ait reçu, et Walstein lui ponrroit compter un million de services qu'il lui a rendus; et si l'Empereur lui oppose les jalousies qu'il lui donne sujet d'avoir de lui, il pourroit avec justice lui répondre qu'auparavant que de les croire, il devoit peser en son esprit dépouillé de passion quels étoient les plus grands, on les témoignages effectifs do sa Fidélité, ou les simples sonpçons du contraire.

Mais, soit que ou l'Empereur ait été un mauvais maître, ou Walstein infidèle serviteur, c'est toujours une preuve de la misère de cette vie, en laquelle si un maître a peine de trouver un serviteur à qui il se doive confier entièrement, un bon serviteur en a d'autant davantage de se fier totalement en son maître, qu'il a près de lui mille envieux de sa gloire et autant d'ennemis qu'il a faits pour son service, qui par mille flatteries l'accusent envers lui, que l'esprit d'un prince est jaloux, méfiant et crédnle, et qu'il a toute puissance d'exercer impunément sa manvaise volonté contre lni; que c'est crime à ceux qni demeurent en vie do s'en plaindre, et que pour lui plaire chacun lui déguise du nom de justice les actions de sa cruauté ou de son injuste jalousie.

Walstein étoit né gentilhomme sur les confins de Bohême et

de la Moravie; il fut nourri page du marquis de Burgo. En l'an 1617 il étoit en France avec le rhingrave, simple chevau-léger dans sa compagnie de deux cents maîtres; il fut depuis en Hongrie cornette du comte de La Tour, puis capitaine d'infanterie, et dès la fin de l'an 1618 eut un régiment d'infanterie et cavalérie au service des états de Moravie, lesquels étant révoltés contre l'Empereur, il les quitta et vint trouver Sa Majesté Impériale avec l'argent qu'il avoit reçu d'eux pour une montre, que l'Empereur leur renvoya de peur de les irriter, ce qui ne les empêcha pas néanmois de se rebeller et confisquer tout le bien qu'il avoit en Moravie.

L'Empereur lui donna en 1621 le commandement de deux régimens de cavalerie qu'il avoit faits à ses dépens; et après la bataille de Prague, le comte de Buquoy le laissa gouverneur de ladite ville; il fit trois régimens nouveaux, et contraignit tout le pays de contribuer, dont il tira force argent.

L'Empereur, dans son extrême nécessité, ayant fait faire une nouvelle monnoie où il y avoit six parts de cuivre et une d'argent, il entra dans le parti et achota en Bohême de cette monnoie force biens confisqués, desquels il retiroit en six mois plus de bon argent qu'il n'y en avoit en tout ce qu'il avoit donné de principal. Cette monnoie fut depuis décriée et portée au billon; il acquit par ce moyen 400.000 risdales de rente en Bohême, fit à quelque temps de là, en ayant le fonds, une levée de quinze mille hommes à ses dépens pour secourir Tilly contre le roi de Danemarck, puis avec ses troupes prit l'évêché de Magdebourg et celui d'Halberstadt, de là fut fait général de l'armée de l'Empereur, et Colalte sous lui maréchal de camp, mais qui le quitta bientôt après pour quelque querelle qui survint entre eux, et, se retirant en la cour de l'Empereur, lui fit tous les mauvais offices qu'il put pendant qu'il étoit en l'armée.

Incontinent après que Colalte fût séparé de lui, il défit Mansfeld au pont de Dessau, en la basse Saxe sur l'Elbe, ce qui lui donna grande réputation, passa l'Elbe un an après contre le roi de Danemarck, et gagna tout le Meckelbourg, Holstein, Jutland, assiégea Stralsund, et lors fut fait généralissime de la mer et de la terre. Depuis, l'Empereur l'investit de Meckelbourg en 1629, qui vaut,

quant au duché, 400.000 risdales de rente, outre lesquelles il tire autres 400.000 risdales de contributions du pays.

Etant élevé à cette grande fortune, il s'y comportoit et avec une magnificence convenable à sa dignité, et avec une modestie et simplicité bienséante à sa naissance.

Il avoit douze comtes ou barons de l'Empire gentilshommes de sa chambre, avoit entre ses officiers principaux un grand écuyer, un grand maître et un grand maréchal; il avoit douze cents gardes de livrée, soixante hallebardiers, deux cents lances, deux cents pistoliers, deux cents carabins, deux cents mousquetaires à cheval et deux cents croates, commandés par Picolomini, trente six carrosses, six vingts chariots; enfin sa cour ordinaire étoit de six mille chevaux; son argent comptant montoit à plusieurs millions de risdales.

Avec cela il étoit homme de bon sens, écoutoit un chacun patiemment, avoit bon jugement, n'étoit point méchant, étoit grand économe, tenu vaillant de sa personne, au reste simplement vêtu, toujours d'une façon, collet de buffle, pourpoint de toile et chausses de camelot, mais libéral au dernier point, jusqu'à avoir distribué en présens plus de 10.000.000; ce qui le faisoit aimer des siens, bien qu'il fût extrêmement rigoureux, disant qu'autrement il ne se fût pas maintenu parmi eux. En toute sa fortune il n'avoit jamais eu adversité que celle qu'il reçut en 1630, quand par jalousie des électeurs l'Empereur fut obligé de le déposer de son généralat; mais il demeura si plein de biens et de réputation chez lui, que cette affliction lui fut facile à supporter, outre qu'elle fut de bien peu de durée, car il vit incontinent les affaires de son maître prendre un chemin qui le contraignit à le rappeler bientôt, avec beaucoup plus de gloire qu'il n'avoit jamais été employé. Aussi quand l'Empereur le rappela, se fit-il acheter avec des conditions bien extraordinaires, mais qu'il estimoit nécessaires pour le bien servir; il eut l'honneur de remettre les affaires désespérées de son maître en tel état que l'on commença à en concevoir bonne espérance, et à faire croire que l'effort de l'ennemi, qui avoit été jusqu'alors invincible, pouvoit être soutenu ou surmonté. Enfin il donne la mort en bataille rangée à l'ennemi de son maître, et pour récompense reçoit

la mort de la part de son maître dans sa maison par la main de ses serviteurs.

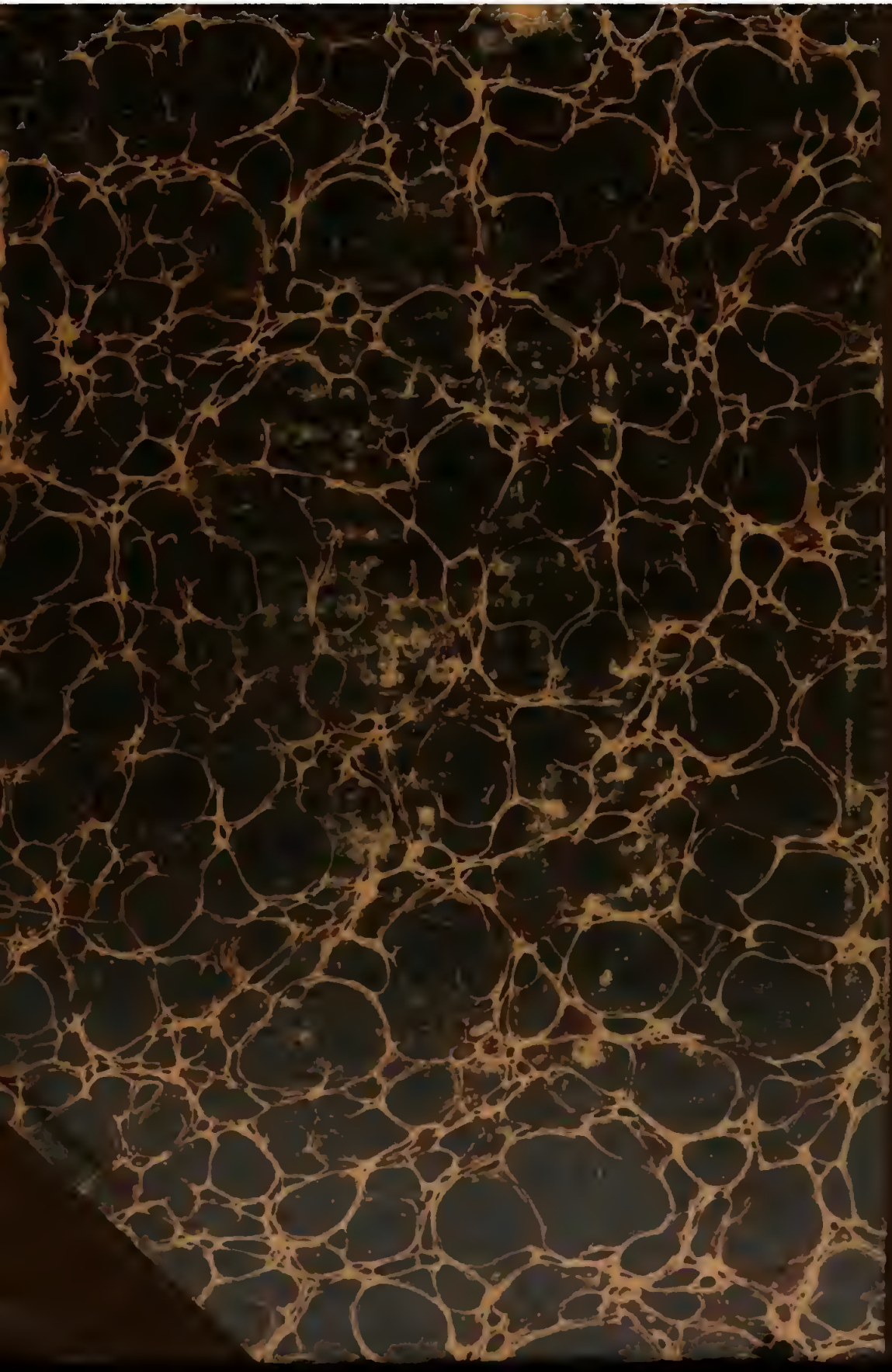
Il mourut âgé de cinquante ans, bien qu'il parût plus vieux à cause des gouttes qu'il avoit ordinairement; et bien qu'il eût été trés-prudent en sa vie, néanmoins il sembla que la félicité où il se voyoit lui eût ôté l'entendement, pour n'avoir su prendre les précautions qui étoient nécessaires pour sa conservation.

Tel le blâma après sa mort, qui l'eût loué s'il eût vécu: on accuse facilement ceux qui ne sont pas en état de se défendre. Quand l'arbre est tombé tous accourent aux branches pour achever de le défaire; la bonne ou mauvaise réputation dépend de la dernière période de la vie; le bien et le mal passe à la postérité et la malice des hommes fait plutôt croire l'un que l'autre. . . . . .

(Petitot, VIII. 93—105.)

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 07482 6317

Digitized by Google



Digitized by Google